



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Volkssage**

**Ranke, Friedrich**

**Leipzig, 1934**

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-67788)

Volkskundliche Texte / Herausgegeben von Luz Mackensen

Hest 1

P  
11

Friedrich Ranke

# Volkssage

I



Eichblatt-Verlag (Max Zedler) Leipzig

CJWS  
1237



## Die „Volkskundlichen Texte“

sind als Grundlinien für akademische Übungen (auf Universitäten oder Lehrerhochschulen) und für den Unterricht in volkswundlichen Arbeitsgemeinschaften (auf höheren Lehranstalten oder in Einzelkursen) gedacht. Aufbau und Inhaltfügung der Einzelhefte sind in erster Linie unter diesem pädagogischen Gesichtspunkt gestaltet.

Im Hinblick auf den besonderen Zweck der „Volkswundlichen Texte“ sind sachliche Einleitungen in den Stoff der Einzelhefte, auch allgemeine Literaturhinweise vermieden worden. Wohl aber erfolgen Orts-, Quellen- und Herkunftsangaben möglichst genau; auch Register werden, wo sie vom Inhalt bedingt sind, beigegeben.

Die Texte sind in erster Linie dem deutschen Kulturraum entnommen. Doch wird bei manchen Stoffgebieten eine Heranziehung von außerdeutschen Parallelen erfolgen. In solchen Fällen werden die fremdländischen Texte, soweit es sich um Texte germanischer oder romanischer Sprachfügung handelt, zweisprachig in synoptischem Druck, sonst einsprachig (deutsch) gebracht.

Da die „Volkswundlichen Texte“ Grundlage für eine Einführung in die volkswundliche Methodik bieten sollen, wird bei ihrer Zusammenstellung besonderes Gewicht auf das Leben der Varianten in den einzelnen deutschen Landschaften gelegt. Ein Textheft z. B., das die deutsche Sage zum Vorwurf hat, soll keine übliche Sagensammlung bieten, sondern einige Sagentypen in charakteristischen Varianten vorführen, um einen Einblick in das Leben, Wandern, die Entwicklung usw. der Sage zu vermitteln.

Es ist daran gedacht, die Hefte der „Volkswundlichen Texte“ so zu gestalten, daß sie sowohl einer ersten Einführung in das volkswundliche Denken wie einem tieferen Eindringen in den Stoff dienen können. Das soll dadurch erreicht werden, daß der Gesamtstoff jedes Teilgebietes in mehrere Einzelhefte aufgeteilt wird, deren jedes einen ersten Eindruck, deren Gesamtheit ein umfassendes Bild von der betr. volkswundlichen Erscheinungsform vermitteln kann. Das Einzelheft soll, schon um billig sein zu können, fünf Bogen tunlichst nicht überschreiten. Es ist daran gedacht, späterhin die zu einem Thema gehörigen Einzelhefte auch zusammengebunden in den Buchhandel zu bringen.

Herausgeber und Verlag der „Volkswundlichen Texte“

---



# Volksfage

Herausgegeben von Friedrich Ranke

I

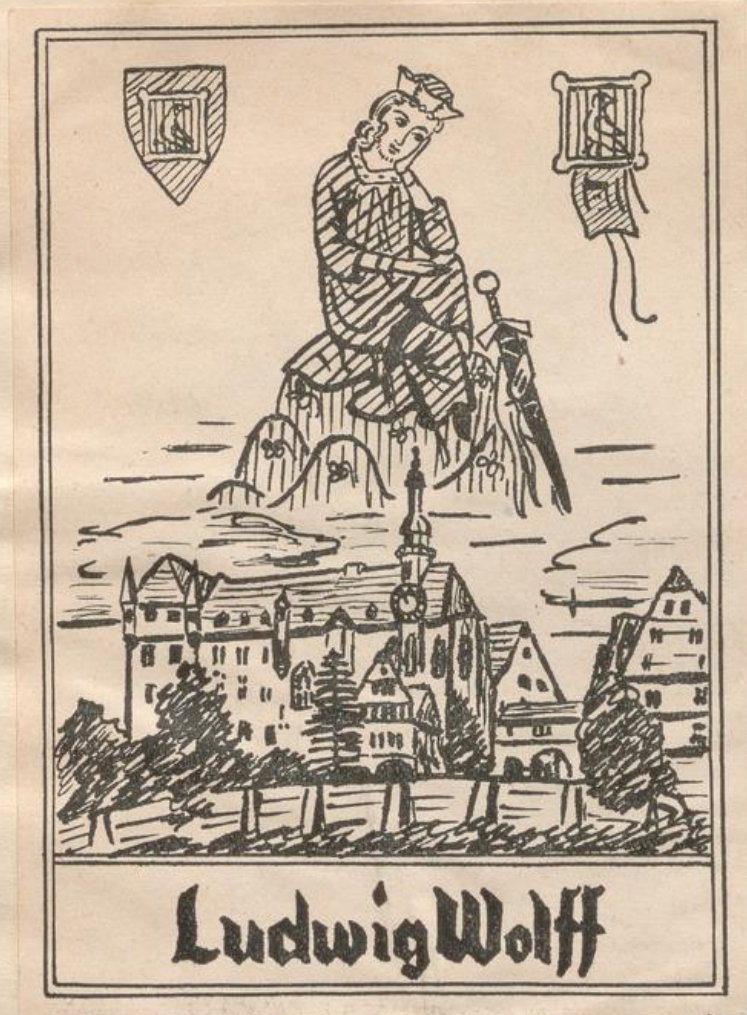
*Zu Höpfer'scher Mitarbeit!*  
24.9.34. FL.



---

Eichblatt-Verlag (Max Zedler) Leipzig





77/37388

Standort: P 11

Signatur: CJWS 1237 ~~NA~~

Akz.-Nr.:

Id.-Nr.: W3100781

Printed in Germany

Druck von Julius Abel, G.m.b.H., Greifswald



## Vorwort.

Die Auswahl der Sagentypen und ihrer Varianten, die ich in diesem ersten Sagenheft zusammengestellt habe, geschah nach pädagogischen Gesichtspunkten, d. h. mit der Absicht, einer volkskundlichen Arbeitsgemeinschaft durch die Texte einen möglichst vielseitigen Blick in das Leben, Wandern und Werden von Volksfagen zu vermitteln.

So wählte ich als erstes Beispiel eine Sage, deren Entstehung aus dem geschichtlichen Ereignis wir noch nachweisen können; als zweites eine Sage, die auf literarischem Wege aus der Ferne nach Deutschland eingewandert ist; in beiden Fällen sehen wir gewissermaßen vor unsern Augen, wie der Typus sich bildet, sich verändert und entwickelt, wie er sich an inhaltlich verwandte Typen angleicht usw. Beim dritten Typus fehlt uns zwar der sichere Ausgangspunkt; doch läßt die recht einheitliche Überlieferung vermuten, daß er ebenfalls nicht allzu weit zurückliegt. Typus 4 bietet so ziemlich alle die Schwierigkeiten, die dem Volksfagenforscher seine Arbeit erschweren und lieb machen.

Vollzähligkeit der Varianten durfte nicht einmal angestrebt werden. Dagegen habe ich mich, so schwer es mir oft fiel, stets streng an den Wortlaut der Quellen gehalten. Die wenigen Beispiele volksechter Sagenwiedergabe werden als Stilvorbild die Lebensferne des „papierenen Stils“ um so peinlicher empfinden lassen. — Auch die Übersetzung der fremdsprachlichen Texte ist möglichst wortgetreu; doch schien mir, wie dem Herausgeber der Sammlung, eine Übersetzung lateinischer, französischer und englischer Texte unnötig: ohne Kenntnis dieser drei Sprachen läßt sich Volkskunde nun einmal nicht ernstlich treiben.

Geordnet sind die älteren Belege — bis 1816 — nach der Zeit ihrer Aufzeichnung; für die jüngeren schien sich mir die geographische Anordnung am meisten zu empfehlen, da die an sich naheliegende Gruppierung nach inhaltlicher Verwandtschaft dem Zweck der Sammlung widersprochen haben würde.



Die Literaturangaben beschränken sich auf Behandlungen der vorliegenden vier Typen. Alles Grundsätzliche bleibt dem Leiter der Arbeitsgemeinschaft überlassen.

Es würde mich freuen, wenn mein Heft dazu diene, dem noch immer so ungenügend beacherten Felde der Volksjagenforschung neue Freunde oder gar den einen oder andern neuen Pflüger zu gewinnen.

Breslau, den 31. März 1934.

Friedrich Ranke.



## I. Die Weiber von Weinsberg.

### 1. Anno Domini 1140.

Rex urbem Welponis ducis Baioariorum Winesberg dictam obsedit et in deditionem accepit, matronis ac ceteris feminis ibi repertis hac regali liberalitate licentia concessa, ut quaeque humeris valerent deportarent. Quae tam fidei maritorum quam sospitati ceterorum consulentes, obmissa suppellectili descendebant viros humeris portantes. Duce vero Friderico ne talia fierent contradicente, rex favens subdolositati feminarum dixit, regium verbum non decere immutare.

Chronica regia Coloniensis rec. Georgius Waitz 1880 p. 77. (Scr. rer. Germ. 27) = J. Trithemius, Chronicon insigne Monasterii Hirsaugiensis (1559) p. 168.

2. De keyser vnde bischopp Reynolt de bleuen beliggen vor Melan vnd wolden de stadt hebben. He bot ðn to, dat se ðm huldigeden, he wolde ðrer nein kretten sunder den borgermeister, den wolde he hengen. Se boden ðm neyn. Do lach he dar so lange vor, dat se ock van hunger nicht lengt bestan konden. So lach an der muren eyn nunnen closter, dat heyt sunte schartus vnde in dem closter weren de dre corpus der hilligen dre konigh, de dar gekomen weren vt persia vt Constantinopolis, vnd weren to Melan gewesen seß hundert vnd ein vnde seuentich iare. In dysssem closter was eyn ebbetinne, de was des borgermeisters suster, den de keyser wolde laten hengen. De nünne bedachte do eynen clogen rad vnde leyt den bischop van Kollen vorboden an de muren vnde sede deme, wu dat de borger des anderen dages dem keyser wolden de stad geuen, vnde de borgermeyster, den de keyser wolde laten hengen, dat were ðre broder; wolde he den vorbidden ieghen den keyser in sodener wyß, alse se ðm wolde seggen, vnde dar vore wolde se ðm geuen de hilligen dre konigh. De bischop Reinolt sede gerade ia, vnde vordrogen sich, wu se dem don wolden. Se antwort ðme de hilligen dre konigh. Des morgens do opeden de van Melan de stad vnde wolden deme keyser huldigen. Do



bat de bischopp van Rollen den keyser, dat he om dat wolde geuen, wat de nünne droge vpp orem halse. De keyser de dachte dar nicht vp vnde sede om ia. Vnde do de borger kemen vt der stadt vnde vellen dem keyser vor vpp de kny, leygen vnde papen, do droch de ebbetinne oren broder den borgermeister vp dem halse. Do de keyser dat sach, he sede: „dat hebbe ick nicht vorgeuen.“ De bischop de sede, dat he om helde, wat he om gelouet hedde. De keyser de was des to frede. De bischop hadde wol by om dan. Alse wart de borgermeister los mit dem schatte der hilligen kercken vnde da wuste de keyser nicht van. De keyser de leyt de stadt to Melan to breken, de torne vnde muren vmmen storten vn let dat gud dar vt voren.

Croniken der Sassen, Mainz (Schoeffer) 1492 p. s III<sup>v</sup> (z. J. 1173); vgl. Koelhoff's 'Cronica van der hilliger stat van Coellen (1499) ed. S. Cardauns, Leipzig 1876 (Chroniken d. dtsh. Städte 13) S. 513 f.

3. Es hat ein herr von Gerolkeck vnd Schwanow, genant herr Walthher, ein treffentlichen langwirigen krieg mit den reichstetten gehept; anno 1333 sind die von Stroszburg desselbigen jors, an dem grönen dornstag, vor Derstein gelegen, dasselbig gewonnen, dann es ein dürrer sommer was, haben sie das stettlin besetzt, widerumb heimgezogen von wegen der heiligkait. Darnach vff sant Mary tag sind sie mit hilf Bern, Lucern, Basel, Fryburg in Bechtland, vnder herr Ruland Schwarbar dem hauptman, ettwan lang darvor gelegen, vnd nit gewinnen mögen, hat der herr von Gerolkeck vnd ander so im schloß gewest, vermeinet, so die stett wistent, daß sie in dem schloß mit profandt vnd andrer notturft so wol versehen sin, wurden abziehen. Vff sollichs haben sie mit den stöten sprach gehalten vnd vnder andrem angeheigt, domit daß die stött befunden, daß sie im schloß kein sorg hätten, so wöllen sie verwilligen vnd ettlich verglaiten das schloß inwendig ired geuallens zu besichtigen. Sollichs die stött mit grossen begeren vnd geuallen annamen, verhofften (das ouch beschah) ired vortail dardurch zu erholen, verordneten daruff zwen, darunder der ain büchsenmaister was. Als nu die gemelten zwen das schloß, wie es gestalt vnd versehen was, ired geuallens besichtigten, hat der herr von Gerolkeck zu in gesagt, ob sie vermeinten das schloß zu erobern. Daruff der stötte verordneten nit vil antwurt gaben, dann daß der ain wider in sprach: herr was die hand kan machen, das künden ouch die hend wider zerbrechen, vnd sind domit vß dem schloß in das leger gezogen vnd den stöten angehaigt, daß das gemelt schloß



nit wol, sonder swerlich zu gewinnen sig, es were dann, daß denen im schloß ir profandt verdörpt werden möcht; haben ouch die zween so vil bericht geben, daß die stött vffbrachen vnd sich vff die andren siten legerten, vnd die gemach vnd behaltnis, do deren im schloß profandt lagend, zu oberst erschossen, domit die profand zum taill veruallen vnd gegen dem himel bloß lagendt; es hatt ouch in drey monaten nit gerechnet, deßhalben sich die stött vil näher haben mögen legeren, dann sie vor nie gedoucht hätten. Doch so hat sollichs dem schloß kainen schaden mögen bringen: dann daß sie vff der bemelten zwaier bericht, so im schloß gewesen, die profant veruallten vnd offneten. Darnach haben sie die heimlichen gemach zu Stroßburg vßgeroumpt, den wüßt in thunnen vnd vöffern gethon, dasselbig vnd vil ander stincker ouß vnd schelmen mit bleiden vnd hantwercken in das schloß geworfen, die profandt domit verwieft vnd verderpt, domit die im schloß genot, daß sie sich nit lenger haben mogen enthalten vnd sich mit den stötten in sprach begeben, vnd nach viler rede vnd handlung ist betädingt, daß den stötten das schloß Schwannowe vnd alle die vnd das darinne was, vff gnad vnd vngnad auffgeben wardt, vßgenommen was die frow von Gerolthecke, so dann die zeit im schloß was, über die vallbrucken [möchte] tragen, das zu irem leib gehörte, das solte ir zustön vnd gesichert sein. Do nam die gemelt frow von Geroltheck iren gemahel den alten herrn vff den rucken vnd einen jungen sun vff den arm, vnd trug sie über die vallbrucken, das gehorte zu irem leib vnd sig ir zustendig, des sich die stöt beschwerten vnd vermeinten, die frow solte cleinater, gelt oder ander geschmick zu ir genomen haben vnd nit iren herren oder sunne, vnd wolten ir die stött der merer teil, wiewol das hoch versprochen was, nitt halten. Nachdem aber dieselbige zeit der adel in den stötten vnd insonderhait zu Stroßburg vnd Basel regierten, vnd die vom adell obgemelt tädting gemacht, geschworen vnd besigelt hatten, darumb sich der adell sollichs so hart vnd vil anname, daß die gemelt dädting der frowen gehalten ward, vnd ist die gemelt frow mit irem gemahel dem alten vnd dem sunne, vber Rhein in die herrschafft Geroltheck gefiert ward vnd gelait, vnd sind noch vier herren von Geroltheck vnd funfzig vom adell in dem schloß Schwanow ergriffen vnd von den stötten gekopft worden, vnd ettlich vnedel daruon ledig gelassen vnd das schloß Schwanow zerrissen.

Fürstenbergisches Urkundenbuch II. Band, bearb. v. Siegmund Riezler (Eübingen 1877) S. 122/3, nach der handschriftlichen Chronik des Hauses Geroldseeck von Matheus Marschall von Piberbach und Pappenheim, verfaßt um 1530.



4. Wir lesen inn einer cronica, das auff ein zeit ein statt, deren namen mir abgefallen, nach langem stürmen erobert ward. Nun ward aber der herr, so die statt gewunnen, dermassen erzürnet, das er allein den weybern freyheit gab, abzuziehen und solten mit ihnen tragen, was sie ertragen möchten; so wolte er hernach die statt mit allem, das darinnen wer, verbrennen. Ach got, die guten weyber waren betrübt umb ihre mann und kinder, das sie solten also jämmerlich verbrennen. Derhalb mit einander zu rhat gingen und sich besannen, das ein yegliche fraw ihren mann und kinder auff den rucken nemmen solten und zür statt hienaus ziehen. Solches alsbald geschah, und ein yegliche fraw nam ihren mann auff den rucken und die kindlin under den arm und zogen erbärmlich zür statt hienaus. Nun sagt die histori, als solches der herr gesehen hatt, seyen ihme die augen übergangen, und hab inen allensammen das leben geschenckt, darzü freyung der statt geben.

Das ist ein schön herlich exempel von weybern und ein grosse tugent, das sie ein solche freundschaft an iren mannen begangen haben. Was haben sie aber dardurch erlangt? Das haben sie erlangt, das man inen allen das leben geschenckt, unnd nicht allein das leben geschenckt, sunder alles ihr hab und gut frey und unverlezt wider zügestellt. Das kan ein schön exempel sein, darinn sich billich alle frawen erschen sollen, was für trew ihren ehemannen gebürt.

Martin Montanus Gartengesellschaft II (um 1560) Cap. 80 (82) (M. M. Schwankbücher, ed. Joh. Volte, Tüb. 1899, S. 341).

5. Thalwig ist ein nam eines alten gschlechts etlicher edelleut im land zu Hessen; dieser einer, ist mir recht, der böse Reinhart von Thalwig mit namen, hat vor alten jaren ein schloß drey meyl von Cassel gelegen, der Weidelberg geheissen, ingehabt, und sich gegen den landtgraffen der zeyt solcher massen gestreubt und gesezt, das in der landtgraffe auff ermeltem hauß belegerte. Als es dahin kommen, daß sich der von Thalwig, wie böß er was, dieser gewalt durch entsezung oder sonsten nicht ledig machen kondte und überwunden sahe, auch alles theidingen, er ergebe und stellte sich denn selbst eyn, mit dem fürsten umb sonst war, schicket der edelmann seine haußfrawen herunder in das leger, die fiel dem fürsten zu füß, hielt bey im an mit viel weinen, flehen und betten, umb verzeyhung der mißhandlung ives junckern. Der landtgraffe, durch die weibliche zähern bewegt, sagte, ob er im wol genzlich hette für genommen, nit ein hund auffm schloß leben zu lassen, solte ir doch, sampt



iren junkfrauen und megden, auch sovil ir iede, was ir lieb wer (und) tragen möchte, mit zu nemmen und frey hinweg zu gehen vergönnet werden, der juncker aber und alle mannspersonen solten auff andern bescheid droben verziehen. Dessen sagte er ir sein fürstliche treuw zu pfande. Die frau danckt im züchtiglich, gieng hinauff und rüstet sich mit ihren megden zu der fart, und gab denen ire kleider und kleinoter darvon zu bringen, sie aber nam iren junckern auff den rücken und giengen mit einander. Bald diß dem fürsten angezeigt, vermeinete er, sie hett im zuvil gethan, und wer von dem juncker in der beredung der gestalt nichts gemeldet. 'Ach gott, antwort das getreuw weib, was würde mir anderst lieb und köstlich seyn, da ich meinen haußwirt in gefahr deß todts hinder mir wissen solte? Und bedünckt mich nit mißfahren haben, dieweil, als mirs ist zugelassen worden mit zu tragen, was mir lieb wer, derhalben ich meinen aller liebsten schatz mit mir getragen habe.' Die geschwinde behendigkeit und treuw dieses frommen weibs miltert dem fürsten allen seinen zorn, das er den fallen ließ, und sich zu einer gnedigen und billichen rachtung begabe.

Treuw, die ein weib bewiesen hat  
 Durch ehrlich list und lüne that,  
 Ist ja so rhümlich vor der welt,  
 Als wenn ein starcker grosser held  
 Sein feind erlegt und überwindt;  
 Drumb wol dem, der ein treuw weib findt.

Ein anderß:

Ein treuw weib hat offtmals geschlicht  
 Krieg, den ir mann hat angericht.

S. W. Kirchhof, Wendunmuth I (1563) Nr. 383 (ed. S. Osterley 1869 S. 418).

6. Gleichfalls ergabe sich (den Eidgenossen im Jahre 1499) das / dem Frey-Herrn von Rosenegk zuständige Schloß Blumenegk / welches von fünfhundert frischer Soldaten besetzt: Als aber bemelter Herr von Rosenegk / im Frieden nicht vergriffen / Seiner Ehe-Frauen aber / ihre Kleinodien / vnd was sie auß der Bestung tragen möchte / durch ihr eigne Person außzulöcken / bewilliget war / lude sie für den thewersten schatz / ihren lieben Herren vnnnd Ehegemahl auff die Achsel / achtete ihrer Fahrhaab / Rleydern vnd Weiblicher Zierden nichts /



vnd brachte solchen gewinn darvon / daß neben ihres Lebens errettung / auch auß großem mitleyden / vnnnd betrachtung Ehelicher Trew / ihren hernach von den Eydgenossen / ihre Kleynodien vnd Weibliche Zierden / mit sich zu nemmen bewilliget wurden.

Michael Stettler, Schweizer Chronik, auff ein neues revidiert (Bern 1627) p. 344a (Buch VII).

7. Quantum ex veterum relatione ad nos tanquam per manus tradita habetur, ferunt, stratagemate ac dolo post longam obsidionem, eam (die Glauburg in der Wetterau) ab hostibus captam, quoniam luminibus ex cera confectis incensisque atque cancris in dorso impositis, moenibus temere propius oberrantibus, veluti numine quodam Vigilibus perterritis ac munitiones degentibus, hostes quandam muri partem occupasse, ac deinde ita inter obsessos & oppugnantes transactum fuisse, ut Mulier una cum Liberis & quicquid dorso suo bajulans afferre posset, dimitteretur incolumis, eam itaque Maritum longa obsidione & valetudine debilem, dorso suo pro suppellectile exportasse, & filios filiasque inter sese manibus conjunctos eduxisse, quamvis hostibus, quod ad Maritum pertinebat, sic transactum fuisse pernegantibus, sed tandem pietate & probitate Uxor permotos, non repugnasse; Eam deinde ad Caesaris Aulam (quae tum tanquam Regia sedes Francofurti ad Moenum à Carolo Magno Imperatore fuit) una cum Marito & Liberis demigrasse, ejusdem Caesaris opem auxiliumque implorasse, atque ibidem domicilium impetrasse, utrum autem haec sic se habeant, certe ex multorum relatione constat, Gentem Glau- burgorum, quod id merito nascitur, eo loco ejectam fuisse.

A. A. von Lersner, Chronica der freyen Reichs-, Wahl- und Handels- Stadt Franckfurth am Mayn (1734), Buch I, Kap. 18, 3 p. 174 b (nach Hieronymus von Glauburg).

8. Auf dem Christenberg in Oberhessen wohnte vor Alters ein König und stand da sein Schloß. Und er hatte auch eine einzige Tochter, auf die er gar viel hielt und die wunderbare Gaben besaß. Nun kam einmal sein Feind, ein König, der hieß Grünwald, und belagerte ihn in seinem Schlosse, und als die Belagerung lange \*) dauerte, so sprach dem König im Schlosse seine Tochter immer noch Mut ein. Das währte bis zum

\*) Neun Jahre. Einmal täuschte er die Feinde durch gebackene Kuchen, die er von der Burg hinabrollen ließ, während die Belagerer hungerten. Daher noch der Name des Hungertales in der Gegend.



Maientag. Da sah auf einmal die Tochter, wie der Tag anbrach, das feindliche Heer herangezogen kommen mit grünen Bäumen. Da wurde es ihr angst und bang, denn sie wußte, daß alles verloren war, und sagte ihrem Vater:

Vater gebt euch gefangen,  
der grüne Wald kommt gegangen!

Darauf schickte sie ihr Vater ins Lager König Grünewalds, bei dem sie ausmachte, daß sie selbst freien Abzug haben sollte und noch dazu mitnehmen dürfte, was sie auf einen Esel packen könnte. Da nahm sie ihren eigenen Vater\*), packte ihn drauf samt ihren besten Schätzen und zog nun fort. Und als sie eine gute Strecke in einem fortgegangen und ermüdet waren, sprach die Königstochter: „Hier wollem er ruhen.“ Daher hat ein Dorf den Namen, das dort liegt (Wollmar, eine Stunde von Christenberg, in der Ebene). Bald zogen sie weiter durch Wildnisse hin ins Gebirg, bis sie endlich einen Flecken fanden; da sagte die Königstochter: „Hier hats Feld!“ und da blieben sie und bauten ein Schloß und nannten es Hasfeld. Dort sind noch bis auf den heutigen Tag die Überbleibsel und die Stadt dabei hat auch von der Burg den Namen (Hasfeld ein Städtchen an der Eder, im Gebirg, gegen vier Stunden vom Christenberge westlich).

G r i m m, Sagen I Nr. 92 (aus Hessische Denkwürdigkeiten IV 2, 295 f. vom Prof. S c h w a r z aus der Sage alter Leute aufgenommen. Die Zusätze aus dem Mund des Christenberger Schulmeisters.)

9. Die Haunecker trieben ihre Räubereien endlich so arg, daß die ganze Umgegend gegen sie aufstand und der Landgraf von Hessen ein Heer ausrüstete, um die Burg ihnen zu entreißen. Der „wilde Haune“ baute trotzig auf die Festigkeit und Unzugänglichkeit seines Felsenschlosses und auf die Treue seiner Bundesgenossen, auch, für den schlimmsten Fall, auf die unterirdischen Gänge, durch die er seinen Rückzug zu nehmen gedachte, wenn die Burg in die Gewalt des Feindes fallen sollte. Der Landgraf schloß Hauneck ganz ein, beschädigte die Mauer vielfach und tötete dem Ritter viele seiner Knechte; auch machte er ihm seine Bundesgenossen abwendig und ward durch sie zu den unterirdischen Gängen geführt, die er mit seinen Leuten besetzte. Als das der Ritter von Haune erfuhr, verlor er all seinen Mut und ließ den Landgrafen

\*) Nach andern tut es die Königin, nicht die Tochter.



um Gnade bitten. Anfangs wollte der Fürst davon nichts wissen, als aber die kränkliche, schwache Hausfrau des wilden Stegreifritters, die von diesem oft mißhandelt worden war, in des Landgrafen Zelt erschien und um freien Abzug für sich und für alles, was sie in einer Bütte mitnehmen könne, bat, gewährte er ihr Gesuch. Doch soll ein anderer die Bütte tragen, setzte der Fürst hinzu, der den listigen Sinn des Gesuches erraten hatte. Im Lager befand sich ein schlechtes Weibsbild, das schickte er mit auf das Schloß. Der Ritter mußte sich in die Bütte setzen und das Weib trug ihn unter dem schallenden Hohngelächter seiner Feinde durch das ganze Lager. Diese Beschimpfung und der Verlust der Burg besserten aber den Bösewicht nicht; er setzte auch später sein Raubritterleben fort, ward gefänglich eingezogen und starb endlich in einem feuchten, dunklen Kerker eines schmählichen Todes.

L y n c e r, Hessen S. 160 Nr. 230. (Mündlich.)

10. Einst jagte der Fürstabt von Fulda in dem Tiergarten in der Nähe seines Schlosses Bieberstein. Er lebte damals gerade mit den dortigen Raubrittern in arger Fehde, und als diese von dem Ausfluge des Abtes Wind erhalten hatten, lauerten sie ihm mit ihren Knechten auf, überfielen ihn und brachten ihn gebunden auf das feste Schloß Milseburg in sicheren Gewahrsam. Hier ging das Schicksal des Abtes einer armen Magd, namens Katharina, welche ihm täglich die kärgliche Kost bringen mußte, arg zu Herzen. Sie beschloß in aller Stille, den Abt zu retten. Das Wie war ihr aber noch nicht klar, da die Burg auf das strengste bewacht wurde. Als sie aber eines Tages eine ganze Schar jenes ruchlosen adligen Gefindels in die Burg einreiten sah und deshalb vermutete, daß über das Schicksal des frommen Herrn verhandelt werden sollte, legte sich die Magd auf das Lauschen und vernahm dabei zu ihrem Entsetzen, daß die Ritter beschloffen, den frommen Herrn am andern Tage in Öl zu fieden. Nun war keine Zeit mehr zu verlieren. Sie entdeckte dem Abte alles und machte demselben den Vorschlag, ihn in einer riesigen Butte, die sich in der Burg befände, ins Freie zu schaffen. Der Abt ging natürlich mit Freuden darauf ein, schrieb in aller Eile noch einen Brief nach Fulda, den die Katharina durch einen ihr ergebenen Boten bestellen ließ, bat Gott inbrünstig um seinen Schutz, verspeiste seine sogenannte Galgenmahlzeit und wartete gott ergeben der Dinge, die da kommen sollten. Damit die Sache nun nicht auffiele, ging Katharina noch am nämlichen Tage mit der Butte auf



dem Rücken nach dem außerhalb der Burg liegenden Brunnen, um dort, wie sie sagte, ihr gesponnenes Garn auszuwaschen. Und so passierte sie denn auch am andern Morgen, den mit Garn bedeckten geistlichen Herrn in der Butte, wieder ungehindert die Burgpforte. Als sie ins Freie und aus dem Gesichtskreis der Milseburg gekommen waren, stieg der Abt aus seinem Behälter und eilte mit seiner Ketterin nach dem nahen Walde, wohin sich während der Nacht eine starke Schaar Fuldaer ins Versteck gelegt hatte und ihren geretteten Herrn jetzt mit Jubel begrüßte. Zu spät wurden die auf der Milseburg die Flucht des Abtes gewahr. Vergebens versuchten sie, ihn noch einzuholen, denn die Fuldaer hielten die Ritter so lange auf, bis ihr Herr mit seiner Ketterin die Stadt glücklich erreicht hatte. Bald darauf wurden die räuberischen Ritter für ihren Gewaltstreich vom Abte hart gezüchtigt, und bei dieser Gelegenheit wurde auch das Raubnest auf der Milseburg dem Erdboden gleich gemacht. Die fromme Magd aber beschenkte der geistliche Herr so reichlich, daß sie mit dem Gelde das Katharinenstift und das Katharinenkirchlein zu Fulda bauen und ausstatten konnte. So erzählte ein alter Bürger in Geisa.

W u d e S. 175 Nr. 300.

11. Als der Landgraf von Hessen den Herzog auf dem Grubenhagen belagerte, hatte sich sein Kriegsvolk vor dem Rotenkirchenschen Berge gelagert, und noch jetzt wird die Stelle gezeigt, wo während der Belagerung für den Landgrafen gekocht wurde, und wo es viel besser wächst als an allen andern Orten in der Feldmark. Dieser Platz wird noch heute die Landgrafenküche (Landgrawenköke) genannt. Allmählich waren nun denen in der Burg die Lebensmittel ausgegangen und der Mangel wurde zuletzt so groß, daß sie nur noch ein einziges Zuchtschwein (Söge) hatten, welches sie aber nicht schlachteten, wohl aber alle Tage mehrmals schreien ließen, um so die Belagerer glauben zu machen, es würden noch täglich in der Burg Schweine geschlachtet und es wären also noch reichlich Lebensmittel vorhanden, und sie dadurch zum Abzug zu bewegen.

Doch der Landgraf hob die Belagerung nicht auf, und so sahen sich die Belagerten endlich genötigt, sich zu ergeben. Da bat die Herzogin den Landgrafen, er möge ihr gewähren, mit dem frei abzuziehen, was sie im Tragkorbe mitnehmen könne. Dieser gewährte auch ihre Bitte,



sie aber nahm ihren Gemahl in den Tragkorb und zog mit ihm ab. Die anderen aber mußten sich ergeben und so ward die Burg gewonnen \*).

Schambach und Müller Nr. 12. (In Edemissen wird erzählt, die Herzogin habe ihren Gemahl in einem Sack fortgetragen.)

12. Herzog Erich, der Erbauer der Erichsburg, ward unvermutet überfallen und in der Erichsburg belagert. Als die Burg sich nicht mehr halten konnte, tat die Herzogin vor dem Fürsten, der die Belagerung leitete, einen Fußfall und bat, daß ihr freier Abzug gewährt werden möchte mit dem, was sie im Tragkorbe (Kiepe) forttragen könne. Der Belagerer, welcher glaubte, sie würde ihre Kostbarkeiten einpacken und mitnehmen, gewährte ihr die Bitte. Da nahm die Herzogin ihren Erich, der nicht gar groß war, in den Tragkorb, deckte ein Tuch darüber und ging damit fort. Der Feind hatte dies zwar gesehen, wollte aber sein gegebenes Wort nicht brechen und ließ sie ruhig abziehen. Da, wo jetzt auf Sunnesrück die Kirche steht, setzte sie ihn ab, der Herzog aber sprach, indem er aus dem Korbe stieg: Setzt bin ich doch noch Herzog Erich! An der Kirche in Sunnesrück, die er später an der Stelle erbaute, wo er aus dem Tragkorb gestiegen war, ist er in Lebensgröße ausgehauen.

Schambach und Müller Nr. 14, 2.

13. Auf der etwa drittehalb Stunden von Münden entfernten Bramburg wohnte vor Zeiten ein Herr von Stockhausen, der als Raubritter in der ganzen Gegend gefürchtet war. Um die auf der Weser an der Burg vorüberfahrenden Schiffe leichter anhalten und ausplündern zu können, hatte er unter dem Wasser des Stromes her eine Kette ziehen lassen, woran eine Klingel befestigt war, die durch ihren Ton den Leuten in der Burg von dem vorüberfahrenden Schiffe selbst bei Nacht Kunde gab.

Nun begab es sich, daß von Münden aus, wo damals der Herzog residierte, eine Prinzessin eine Wallfahrt nach Corvei unternehmen wollte und zu diesem Zwecke die Weser hinunterfuhr. Der Ritter erhielt von ihrer Fahrt Kunde und beraubte sie. Darüber ergrimmete der

\*) Herzog Heinrich III. wurde auf dem Grubenhagen im Jahre 1448 von dem Landgrafen Ludwig von Hessen in Verbindung mit Heinrich und Wilhelm dem Älteren von Braunschweig vergebens belagert. Uneinigkeit unter den Verbündeten bewirkte die Aufhebung der Belagerung.



Herzog, sammelte Truppen und belagerte die Burg; doch diese ward tapfer verteidigt und er verlor viele Leute. Dadurch noch mehr erbittert, schwur er, es solle kein männliches Wesen lebendig aus der Burg kommen. Zuletzt konnte sich die Besatzung nicht länger halten und mußte sich ergeben. Die Burgfrau bat um Gnade und es ward ihr gewährt, mit dem frei abzuziehen, was sie in ihrer Schürze forttragen könnte, und sich am Fuße des Berges (?) wieder ein Haus zu bauen, das aber nicht mit einer Mauer, sondern nur mit einem Hagen (einer Hecke) umgeben sein dürfe.

Da nahm sie ihr einziges Söhnlein in die Schürze und zog damit aus der Burg ab. Als sie an dem Herzog vorüber ging, schlug dieser ihr die Schürze zurück, um zu sehen, was sie mitgenommen habe. Wie er den kleinen Knaben erblickte, ward er tief gerührt und fing an zu weinen. Darauf schenkte er auch dem Ritter das Leben, hielt ihn aber in Münden gefangen. Die Burgfrau mit ihrem Sohne baute sich nun einen Hof und umgab diesen mit einem Hagen. Als der Bau fertig war, sagte sie: „dat sal mek en leve hagen sin“. Daher hat das Dorf Lewenhagen, jetzt gewöhnlich Löwenhagen geschrieben, seinen Namen erhalten.

Schambach und Müller Nr. 1. (Mündl. aus Münden u. Dankelshausen.)

14. Reinhard von Dalwigk, der Angeborene, war ein ebenso tapferer als stolzer Ritter; er lebte wie ein kleiner Fürst. Seine Rauflust und ewigen Fehden, auch Raub und Plünderungen, die man ihm zur Last legte, hatten ihm die Unnade seines Fürsten, des Landgrafen Ludwig des Friedsamern, zugezogen, welcher seine Vasallen aufbot und den Ritter in seinem Schlosse Weidelburg belagerte. Als er nun sehr gedrängt war und der Landgraf von der Belagerung nicht ablassen wollte, bis der Ritter sich ergeben und gefänglich stellen würde, ließ er von den Seinigen einige zum Landgrafen gehen und mit diesem, als geschähe es ohne sein Wissen, wegen der Übergabe unterhandeln. Der Landgraf gestattete ihnen, frei abzuziehen mit allem, was sie auf einem Esel davonführen könnten, unter der Bedingung, daß der Ritter sich als Gefangener stelle. Da kroch Reinhard in einen Sack, ließ sich auf einen Esel legen und hieß seine Leute vorgeben, es seien ein Paar Seiten Speck in dem Sacke. Als aber der Zug durch das landgräfliche Lager ging, machte der Sack Aufsehen; der Landgraf befahl, seinen Inhalt zu untersuchen, und so ward der Ritter gefangen.

L. Curze S. 263 Nr. 113.



15. Der Ritter Lippold von Hohenbüchen war ein arger Räuber. Weit und breit streifte er umher, um Land und Leute auszuplündern. Oftmals lauerten seine Feinde auf ihn, aber sie konnten ihn nimmer fassen, weil er seinen Pferden die Hufeisen hatte verkehrt unterschlagen lassen. Endlich schlossen sie ihn auf seiner Burg ein und belagerten dieselbe. Als nun Lippold sah, daß er den kürzeren ziehen würde, ließ er sich auf Unterhandlungen ein, und gegen Übergabe der Burg versprachen ihm die Feinde freien Abzug, ja sie erlaubten ihm sogar, zweimal das Beste und Wertvollste, was er in einem Sacke schleppen könne, fortzubringen. Darüber war Lippold froh und brachte im ersten Sacke seinen ganzen Schatz an Gold und Silber heraus, im anderen Sacke holte er seine Frau. Dann zog er fort und suchte sich unfern von Brunkenfen an der Gleene eine neue Behausung. Das alte Raubnest Hohenbüchen aber wurde bis auf den Grund zerstört.

Ch. Voges, Braunschweig S. 279.

16. Zwischen dem Städtchen Neustadt, nördlich von Nordhausen, und der dabei gelegenen alten Ebersburg liegt ein Berg, die Frauenruhe genannt, auf dem früher eine Burg gestanden hat, die auf folgende Weise ihren Namen bekam. Als nämlich die Schweden im großen Religionskriege hier im Lande waren, hat der Graf von Ebersburg auch mit ihnen in Kampf gelegen und sie sind endlich vor die Burg gezogen und haben ihn da belagert. Als er nun zuletzt weder ein noch aus gewußt, ist seine Frau hingegangen ins feindliche Lager und hat vor dem König einen Fußfall getan und gebeten, daß er ihr freien Abzug und soviel mitzunehmen gestatten möge, als sie selbst tragen könne. Das hat er ihr auch gewährt und da hat sie ihren Mann aufgehuckt und hat ihn durch das Lager der Schweden getragen und sich nicht eher als auf dem Berge, der davon die Frauenruhe geheißten wird, ausgeruht. Nachher ist dann zum Andenken dort eine Burg gebaut worden.

Ruhn und Schwarz Nr. 255.

(Mündlich.)

17. Als da, wo Rostock jetzt steht, noch keine Kirche war, nur einige Fischer am Strande wohnten; als die Teufelsbrücke in Ressin noch nicht gebaut war; als, wie die Kinder in Ressin singen: Knipus Knapus, Griphus Graphus, letzter König von Ressin, Hosianah! Hosianah! noch ein König (den der Erzähler auch Herzog nannte) dort sein Wesen hatte; als die Warnow ein so hohes Wasser hatte, daß es den



Hafen um das Schloß füllte; als Rostock noch da stand, wo Ressin jetzt liegt, stand da oben ein Schloß mit sieben Türmen. Der Herzog war ein böser grausamer Kerl, aber ein tapferer Held, der viele Kriegsschiffe hatte. Alle kleinen Fürsten hatte er unter dem Joche. Doch damit war er noch nicht zufrieden; er fing auch Krieg an mit den Moskowitern. Diese kamen mit einer großen Armee, schnitten ihm den Ausgang nach der Warnow ab und belagerten ihn mit seiner Mannschaft im Schlosse. Sie konnten dies aber nicht erobern, weil es gewaltig dicke Mauern hatte. Da wollten sie ihn aushungern. Als sie dies fast so weit gebracht hatten, ging die Königin mit den anderen Frauen ins Lager zu den Moskowitern und sie kriegten freien Abzug mit dem Besten, was sie heraustragen könnten. Sie nahmen nun ihre Männer auf den Rücken, um sie hinauszutragen. Die Königin ging vorauf. Allein als sie auf die Brücke kam, konnte sie ihren Mann nicht mehr tragen, weil er zu groß und dick, sie aber zu behende war. Sie fiel auf die Knie nieder und ihr Mann tründelte von ihrem Rücken. Da sprang der König der Moskowiter schnell auf die Brücke und stieß ihn mit dem Spieße durch und durch, daß er sogleich tot war. Seine Soldaten begruben ihn da unter dem großen Stein vor dem Schlosse. Die anderen Frauen brachten ihre Männer alle glücklich über die Brücke.

Das Schloß wurde nun rein ausgeplündert; doch das Beste, einen goldenen Tisch und ein Gözenbild von Gold, gerade wie das hölzerne Bild, das im Turme zu Ressin noch jetzt steht, konnten die Moskowiter nicht finden, denn die beiden hatte der Herzog in den Brunnen versenkt, der da auf der andern Seite von der Steinmauer liegt, und jetzt lange nicht mehr so tief ist als dazumal. Unter dem Schloßplatz aber ist alles hohl; denn es ist noch nicht lange her, daß zwei Ochsen beim Haken da hineinsielen. Die konnte man nicht wieder herausholen, denn man konnte mit einer Hopfenstange keinen Grund finden. Der Schloßplatz ist seit der Zeit nicht wieder besät.

Bartsch, Mecklenburg I Nr. 396, 2 (Nach der Erzählung eines alten Kuhhirten aus der Gegend, um 1820).

18. a) Im Walde von Rantreck (Kr. Cammin) liegen die Trümmer einer alten Burg, die einst überaus stark und fest gewesen sein soll. Sie gehörte der Familie von Rölller, welche hier seit uralten Zeiten angesessen war. Im Jahre 1172 wurde die Burg hart belagert, und schon war sie der Kapitulation nahe, da ging die Gemahlin des Burgherrn



in das feindliche Lager, um den Belagerer milde zu stimmen. Dieser aber war ihren Bitten wenig zugänglich; schließlich aber erklärte er sich bereit, wenigstens der Burgherrin freien Abzug zu gewähren, und sprach zu ihr: „Kannst trecken un di mitnehmen, wat du am leewsten magst.“ Darauf kehrte die Frau in die Burg zurück und trug ihren Gemahl auf dem Rücken aus der Burg heraus; denn das war das Liebste, was sie auf der Welt hatte. Als das der Belagerer sah, wurde er gerührt und schonte nun auch die Burg, die hinterher noch mehrere hundert Jahre gestanden hat.

Von den Worten des Belagerers „Kannst trecken“ soll die Burg fortan den Namen Kantreck erhalten haben.

b) In der alten Ritterzeit hat da, wo jetzt Kantreck liegt, schon eine Ritterburg gestanden; sie trug aber einen anderen (wendischen) Namen. Nun geschah es, daß einmal der Ritter auf dieser Burg von übermächtigen Feinden belagert wurde. Als daher seine Krieger nach tapferer Gegenwehr zusammengeschnitten und die Lebensmittel bis auf einen kleinen Rest aufgezehrt waren, mußte der Ritter mit seinen Feinden in Unterhandlungen eintreten. Aber die Erbitterung der Feinde über den langen Widerstand war so groß, daß sie keine günstigen Bedingungen bewilligen wollten. Nur der Burgfrau wollten sie allenfalls zugestehen, daß sie mit ihren Schätzen, soweit sie solche schleppen könnte, unbehelligt abziehen durfte. Da tat die Frau ihren Ehemann in ein Fischnetz und zog ihn also von dannen und mitten durch das feindliche Lager hindurch. So rettete sie ihrem Gemahl das Leben.

Als die Burg dann von den Feinden geplündert war, wurde sie bis in den Grund niedergebrannt und zerstört. Später wurde von den Nachkommen des Ritters an derselben Stelle, wo die alte Burg gestanden hatte, ein Schloß und daneben ein Dorf erbaut. Und Schloß und Dorf erhielten dann, der Burgfrau zu Ehren und um die Erinnerung an ihre edle Tat festzuhalten, den Namen „Kantreck“ (eigentlich „Kann trecke“, d. i. sie kann trecken oder abziehen!).

S a a s, Pommern S. 161 Nr. 284.

19. Einst lebte in Söllnitz ein Ritter, Runz von Platen, der hatte eine Fehde mit dem Abt des Bukower Klosters, welchem damals unter andern auch das Dorf Malchow untertan war. Der Ritter konnte sich



in seiner Burg nicht mehr lange halten. Da bat die Rittersfrau den Klosterherrn, ihr zu gewähren, daß sie frei davonziehen und mit sich nehmen dürfe, was sie tragen könne. Die Bitte wurde ihr gewährt. Da nahm sie ihren Mann auf den Rücken und floh. Die Malchower erfuhren das und lauerten den Beiden auf. Als sie sich verfolgt und umringt sahen, stürzten sie sich in eine Grube, wo Torf gestochen war. Die Malchower zogen sie heraus und überlieferten sie dem Klosterherrn, der ihnen zum Dank dafür die Unabhängigkeit verlieh.

Blätter für pomm. Vfd. IV (1896) S. 11.

20. Im Jahre 1634 war Ritter Nicolaus von Czetritz Burgherr zu Czeschhaus, ein tapferer Mann und treu dem Kaiser und seinem Glauben ergeben. Als nun die Schweden vor die Feste zogen und sie berennten, wehrte er sich mannhaft und tapfer und hielt die Feinde lange auf. Endlich mußte er der Übermacht weichen und die Burg den Feinden übergeben. Die Schweden aber hatten geschworen, daß der Burgherr ihnen für die hartnäckige Verteidigung schwer büßen, alle anderen aber frei ausgehen sollten. Da legten treue Diener des Ritters diesen in einen Schweintrog und bedeckten ihn mit alten Kleidern und Lumpen und trugen ihn so unentdeckt hinaus aus dem Burgtor und gen Hohenfriedberg, allwo der Ritter inbrünstig Gott für seine Rettung dankte und ihm zu Ehren auf einem Berge bei der Stadt eine Kirche baute, so noch steht. Die Burg selbst wurde von den Schweden zerstört.

S. Goedsche, Schlesien S. 320 (= Kühnau, Mittelschlesien S. 318 Nr. 411); vgl. J. G. Knie und J. M. L. Melcher, Geogr. Beschreibung von Schlesien usw. Abt. II, 1, Breslau 1827, S. 462.

21. Wie auf Burg Czeschhaus, so ist auch hier (Burg Neuhaus bei Dittersbach) ein Burgherr auf listige Weise vor seinen Feinden gerettet worden. Es bedrängten diese nämlich hart die Burg, und nur die Burgfrau erbat und erhielt freien Abzug mit so viel Habe, als sie in einem Bactrog mitnehmen könne. Da legte sie ihren Gemahl in einen solchen, bedeckte ihn mit ihren Kleidern und brachte ihn so glücklich aus der Burg.

S. Goedsche S. 316 (= Kühnau, Mittelschlesien S. 318 Nr. 412); vgl. Schles. Provinzialbl. 44 (1806) S. 210.

22. Das Geschlecht der Edlen von Geyer, deren Stammburg halb zerfallen annoch in Siebelstadt zu sehen ist, blühte im sechzehnten Jahr-



hundert in mehreren Linien im alten Tauber- und Gollachgau. Ein Graf von Geier saß zur Zeit des Bauernkrieges auf der Burg bei Vieberehren. Eines Morgens in aller Frühe zog eine Schar bewaffneter Bauern gegen das Schloß heran. Noch lag der Ritter samt seinen Leuten sorglos im besten Schlummer, als auf einmal der Schrei des Wärtels: die Bauern! die Bauern! durch die Räume des Schlosses drang. Leider war an Widerstand kaum zu denken, denn der Graf hatte erst vor wenigen Tagen den größten Teil seiner Reifigen zum fürstlichen Heere abgehen lassen. Als nun die Bauern bereits zu stürmen begannen, und schon die Schläge der Arzte ans Burgtor erdröhnten, faßte die Frau des Ritters den kühnen Entschluß, ein Wort des Friedens zu den wütenden Bauern zu sprechen. Sie war weit und breit als eine gute und menschenfreundliche Herrin bekannt und hatte wohl manchem aus dem Haufen der Bauern schon eine Wohlthat erwiesen. Also trat sie ruhigen Antlitzes auf den Söller hinaus und beschwor den Haufen, ihres Obdachs und Lebens zu schonen. Sichtbar ergriffen von dem Anblick der edlen Frau, gelobten die Bauern, ihrer Person kein Leids zu tun, aber die Burg samt Besatzung zu Grund zu richten. Kein Reden half, die Wütenden von ihrem Vorhaben abzubringen, nur erlangte die Edelfrau durch ihre Bitten noch die Erlaubnis, alles, was sie in einer Butte tragen könnte, mit sich zu nehmen. Nichts anders, als ihren teuern Herrn und Gemahl, gedachte sie in der Butte aus dem Schlosse zu bringen. Mit Anstrengung aller Kräfte gelang es ihr auch, die verdeckte Last aus der Burg in den benachbarten Wald zu schleppen, wo der Ritter ein sicheres Versteck unter dichtem Gesträuch zu finden glaubte, bis daß die Bauern wieder von dannen gezogen wären. Aber bald tobte die rohe Horde mit Flüchen und Verwünschungen durch den Wald daher, denn sie suchten den Ritter, welcher ihnen entkommen war. Der hielt sich ruhig in seinem Versteck und wäre vermutlich den Händen der Verfolger entgangen, wenn nicht sein Hündlein mit lautem Bellen hervorgesprungen und also den unglücklichen Herrn verraten hätte. Sogleich drangen die Anmenschen auf den Entdeckten los und stachen ihn unter höllischem Siegesgeschrei nieder. Ein steinernes Kreuz, dessen Aufschrift leider verwittert ist, hart an der Mündung des Steinachbaches in die Tauber, soll die Stelle des Mordes bezeichnen. (Mündlich)

Schöppner, Bayern II S. 208 Nr. 659.



23. In den Zeiten des Heidentums wurden einmal von einem Könige alle Männer zum Kriegsdienst einberufen. Die Frauen, hierüber sehr bestürzt, traten zusammen, beratschlagten und kamen überein, sich insgesamt zu dem Könige zu begeben und ihn um die Gewährung einer Bitte dringend und flehentlich anzugehen. Diese Bitte ging aber dahin, der König möge ihnen erlauben, von dem Seinigen soviel als Ersatz für ihren Verlust zu nehmen, als jede der Frauen zu tragen vermöchte. Der König ließ sich bewegen, die Bitte zu gewähren und sofort nahm jede Frau ihren Mann und eilte damit fort, so sehr sie konnte. Gerührt durch diese Liebe und Treue und zum Gedächtnis dieser Begebenheit, beschloßen die Männer einstimmig, daß ihre und ihrer Nachkommen Frauen auf ewige Zeiten hin an diesem Tage die Herrschaft haben sollten. Die Frauen säumten denn auch nicht, von diesem Rechte Gebrauch zu machen und gingen von da an alljährlich an diesem Tage in den Wald und fällten den schönsten Baum zu ihrem Gelage.

Schmiz, Eifel I S. 13.

24. Ich hörte von einer bejahrten Frau folgendes über den Ursprung des Koppelmaandags erzählen: Es wurde einmal eine Stadt belagert, und der Hunger zwang die Einwohner nach langem Widerstande zur Übergabe. Der Feind war so wütend gegen die Städter, daß er alle samt und sonders ermorden wollte. Da gingen die Frauen vor das Tor und ins feindliche Lager und erwarben sich durch inständiges Bitten die Gunst, ihre teuersten Pfänder auf dem Rücken mit sich nehmen zu dürfen. Zur Stadt zurückgekommen, faßte eine der Frauen alsbald ihren Mann auf den Rücken und die übrigen folgten erfreut dem schönen Beispiele. So gelangten die meisten der Bewohner Koppel bei Koppel (Paar an Paar) aus der Stadt und waren gerettet. Zum Danke dafür beschloßen die Männer, ihren Frauen jährlich an dem Tage alle häusliche Autorität zuzugestehen und nannten ihn zum ewigen Gedächtnis: Koppel-Montag.

J. W. Wolf, Niederländische Sagen S. 637 Nr. 543.



## II. Der Traum vom Schatz auf der Brücke.

1. Einst lebte ein Mann in Bagdad, der großen Reichtum und viel Geld besessen hatte; doch er verlor sein Geld, und da war es anders um ihn bestellt. Nun besaß er nichts mehr, und er konnte sein Dasein nur durch schwere Arbeit fristen. Eines Nachts legte er sich von Sorgen gebückt und niedergedrückt schlafen, und da sah er im Traum eine Gestalt, die zu ihm sprach: „Wisse, dein Glück ist in Kairo; such es und gehe ihm nach!“ Als bald zog er nach Kairo, und gerade als er dort ankam, überraschte ihn die Nacht; so legte er sich in einer Moschee zum Schlafe nieder. In der Nähe der Moschee aber war ein Haus, und der Ratschluß Allahs des Erhabenen hatte es so gefügt, daß eine Diebesbande in die Moschee kam und von dort in jenes Haus einbrach. Da erwachten die Hausbewohner durch das Geräusch, das die Diebe machten, und sie begannen laut zu schreien. Sofort kam der Wachthauptmann mit seinen Leuten ihnen zu Hilfe. Die Räuber machten sich auf und davon; aber der Wachthauptmann kam in die Moschee und fand den Mann aus Bagdad, der dort schlief. Er ließ ihn ergreifen und ihm so schmerzhaft Rutenhiebe verabfolgen, daß er beinahe starb; dann warf er ihn ins Gefängnis. Dort blieb der Mann drei Tage; dann ließ der Wachthauptmann ihn kommen und fragte ihn: „Aus welchem Lande bist du?“ „Aus Bagdad“, gab der Mann zur Antwort. Weiter fragte er: „Was für ein Grund hat dich bewogen, nach Kairo zu kommen?“ Der Mann erwiderte: „Ich habe im Traume eine Gestalt gesehen, die sprach zu mir: ‚Wisse, dein Glück ist in Kairo; such es und geh ihm nach!‘ Als ich aber in Kairo ankam, da fand ich das Glück, das mir jene Rutenhiebe brachten, die ich von dir geschenkt erhielt.“ Da lachte der Wachthauptmann aus vollem Halse, so daß man seine Backenzähne sehen konnte, und sprach zu ihm: „Du Dummkopf, ich habe dreimal im Traume eine Gestalt gesehen, die zu mir sprach: ‚In Bagdad, in dem und dem Stadtviertel, steht ein Haus, das so und so aussieht; in dessen



Hof ist ein Garten, und an dessen unterem Ende ist ein Springbrunnen, und in ihm ist ein gewaltig großer Schatz versteckt; geh dorthin und hole ihn! Ich bin nicht dorthin gegangen; aber du bist in deiner Dummheit von Ort zu Ort gereist um eines Gesichtes willen, das nur aus Irrgängen von Träumen bestand!" Dann gab er ihm etwas Geld und fügte hinzu: „Verhilf dir damit zu deiner Rückkehr in die Heimat!" Jener nahm es und kehrte nach Bagdad zurück. Nun war aber das Haus in Bagdad, das der Hauptmann ihm geschildert hatte, das Haus eben jenes Mannes; und als er in seiner Wohnung ankam, grub er unter dem Springbrunnen nach und entdeckte einen großen Schatz. So gab ihm Allah reiches Gut, und das war ein wunderbarer Zufall.

Die Erzählungen aus den tausend und ein Nächten, übertr. v. E. Littmann, 3. Band (Leipzig 1927) S. 348 f. (351. Nacht).

2. Nu hort! ich sol uch lesen,  
 Wes ich bin van den boichen wys.  
 Eyn dorp stet by Parys,  
 Dat is Balduch genant.  
 Synt yr den namen hait bekant,  
 In dem selven dorpe da  
 Wonden by der bach vil na  
 Zwene gebroeder gelych.  
 Der eyne heysche Hoderich  
 Ind der ander Haenffrait.  
 Ich horte sagen in waire dait,  
 Dat sy konyncks sone weren,  
 Pippyns des heren,  
 Der konynck was von Brancrich.  
 Dar by hort ich sagen weirlich  
 Van yn eyn ander gedude,  
 Das sy weren ackerlude  
 Van yren veyr ancheren kommen.  
 Alsus haen ich dy rede vernom-  
 men;  
 Dye eyne willen alsus, dye ander  
 also.  
 Wye dyt sy, wir wesens vro  
 Ind horen vort dyt boich.  
 Id sagett uns eventuren genoich,  
 Wye eyn zwerch gegangen quam  
 So Balduch, so ich yd rechte ver-  
 nam,  
 In eyne mydder nacht stillliche

Bur den eldesten broeder Hode-  
 riche.  
 Id begund yn zo wecken,  
 So dat hey begonde zo erschrecken.  
 Hort, we der zwerch do sprach!  
 „Hoderich, as du den dach  
 Bekennest, so soltu up staen  
 In salt zo Parys vp die bruggen  
 gaen.  
 Dat sagen ich dyr yn waerheyt,  
 Da saltu leyff inde leyd  
 Vernemen, so we yd dyr ergee.  
 Ich ensagen dir numme.“  
 Hoderich [der here]  
 Leys yd eme vnnere.  
 Hey heylt yd aller vur gedroech,  
 Mer er begonnd sich edoch  
 Zo famen leygaen ind sleyff weder.  
 Doch en bleyff yd neyt so seder,  
 Dat sy uch allen gesacht.  
 Dar nach in der ander nacht  
 Do quam euer stillliche  
 Der zwerch ind weckte Hoderiche:  
 „Hoderich, du salt vp staen  
 Ind zo Parys up dye brugge gaen.  
 Dat sagen ich dyr yn waerheyt,  
 Daer saltu leyff inde leyd  
 Vernemen, wy yd dyr eraee.  
 Ich en sagen dir numme.“



Dem seluen Hoderiche  
Was harde wunderliche  
Ind begunde sich zwairen  
Zo samen offenbare.  
Zo hant scheyd der zwerch von  
danne.

Hoderich deme manne  
Quam eyn slaif ind sleyff weder.  
Der zwerch en leys ys ouch neit  
feder.

Hey hade sich also vurdacht  
Dat hey in der dirder nacht  
Weder quam vur Hoderich  
Ind weckde yn so konelich  
Ind gaff eme eyenen groiffen stoyß,  
Dat ys Hoderich verdrois.

Der zwerch sprach Hoderich zo:

„Hoerstu, du solt morne vro  
Zo Parys vp dy brugge gaen.

Da saltu sunder waen  
Bernemen leyff inde leyt.

Ich sagen dyr geyn andern be-  
scheyd.“

Hoderich nam dys wonder harde  
fere,

So wee vff wat dyt were.  
Doch we yd her vmb were gedaen,  
Hoderich begunde zo gaen  
Des dirden dages harde vro  
Der guder stat Parys zo.

So schere hey de brugge vp quam,  
Eyne raste hey da nam  
An eynre stat, die da lach.

Hoert, we Hoderich geschach!

Eyn wesseler soude do  
Eyme wesselbank gaen zo.

Als hey vp die brugge quam  
Ind Hoderich da vernam,

So grote hey in inde sprach:

„Guet man, got geue uch goden  
dach!“

Hoderich hey neich eme fere.

„Br gnade“, sprach hey, „here!“

Der wesseler do begunde  
Hoderich zo vragen an der stunde,  
We off wan hey were geboren.

Hoderich sprach sunder zoren:

„Here, ich bin van Balduch.

Eyn zwerch hat mir sunder luch  
Dry nachte unraсте gedaen

Ind heyschen mich zo deser stede  
gaen

Balde staen vp grande pont,

Ich soude an kurtter stunt

Bernemen leyff inde leyt.

Dys warden ich in warheyt.“

„Ja“, sprach der wesselere,

Mich duncket wael an dynem ge-  
bere,

Wye du syt ein dummer man  
zware;

Doch bynnen eyne jare

Quam auch in eyner mydder nacht

Eyn zwerch mit ouerbracht

Ind heysch mich balde vp staen,

Zo Balduch in dat dorp gaen,

Ind ich dyt nemen en zoene \*)

Ind ich by der wyden grone,

Dye do by der bach steyt,

Da soulden ich vinden en waerheyt

Schaz so ryck nie vunden en wart.

Weire ich so doemp, dat ich de vart

Durch eynen zwerch hedde gedaen,

Ich were wert, dat man mich slaen

Mit steuen soude harte fere.

Durch dyn eynueldich gebere,

Wanttu eyne zwerges zale

Gevolget has harde waele,

So soltu hauen zo lone

By gode van dem trone

Van mir eynen backen slach.“

Ee sich Hoderich besach,

So was der slach an synem backen.

„Ganck, haff de soucht in dynem  
nacken!

Dump geck, woultu durch elue wort

\*) niemandem anzeigen sollte.



Loefen weder inde vort,  
So enrestes du nummer me.  
Dat dir dys dach so leyde ste!  
Ganc heym, schaff dyn dinc!  
Ich sagen uch, dat der jungelync  
Sich zoernte so douelich  
Vp den genen Hoderich,  
Ind wer hey eme entfluwen neyt,  
Eme were nach me leydes gescheyt.  
Alsus hatte Hoderich bevunden  
Syn leyt an der stunden.  
Dat leyff, dat eme soude gescheyn,  
Dat was, as ich hoerde gehen,  
Dat eme der wesselere  
Hette gesacht de mere,  
Wye yn eyn zwerch hette gewysset  
Eyne[n schaz] groessen ind ouer  
pryset

So Balduch by eynre wyden.  
Hoderich geync zo den zyden  
So Balduch, da hey dar quam,  
Harde halde dat hey nam  
Synen broeder Hanffrade  
Ind sacht eme do myt rade,  
So eme were gescheyt  
Ind wye eme eynre hette ergeyt  
Eyn man sicherlich,  
Wye eyn schaz groes inde ryck  
Lege under der wyden da,  
Dye der bach lach na,  
By der schuren, des seyt gewys,  
„Dye doch unser zweyer is“.  
„In truwen“, sprach Haenfrayd,  
„So is wael dat myn rayt,  
Dat wir dar na begynnen zo  
grauen

Durch besoecken ind durch ent-  
zauen,  
Durch vernemen ind durch beseyn,  
Off vns eyt moge gescheyn  
Geluck, as yd lichte mach.“

„Summer myn boich ind myn  
frach,  
Id wurt versucht“, sprach Hode-  
rich,

„Licht werden wy beyde rich“.  
Wat fall der worde me gesacht?  
So hanz an der neister nacht  
Geyngen die broeder do  
Vp der bach der weyden zo  
Ind grouen da vp wilde euenture.  
Ich sagen uch, dat noch hure  
Noch in dusent jaren  
So groesse schaz (dat wissent vur-  
ware!)

Nye enward vunden also,  
So de zwene an der stunden do  
Bunden an den zyden  
Vnder der alder wyden  
In eyne groessen vas blyen.  
By got ind sante Marien  
Dye zwene worden harde vro,  
Dat sye dat hedden vunden do,  
Den wonderen starcken grossen  
schaz,

Menchen guldinen swaz,  
Gegossen silber ind gesteyne,  
Edel, ryck ind reyne,  
Des vunden sy so rechte vele,  
Dat ich yd mit byspyle  
Gesagen in vollen neyt enkan.  
Hoderich der selue man  
Ind syn broeder Haenffrade  
Schoiffen her zu wysen rade.  
Die selue hoffstat vp der bach  
Da der groesse schaz lach,  
Dye gulden sy mit yme gude  
Ind daden do myt spoede  
Eyn hus myt steynen machen  
Mit harde duren sachen  
Ind von guden synnen.  
Allda ward enbynnen  
Der grosse schaz al umbe wart.  
Nochtant sult yr wyssen vort,  
Dat ich byn von den boichen wor-  
den wys:

In die stat von Parys  
Getzuichten sich do dye zwene,  
So ich weys ind meyne.  
Hoderich ind Haenffrait



Heylten samen eren rayt.

Ind wurden groesser eren ryck.

Den schatz deyhten sye gelich

Karl Meinet (ed. V. von Keller, Stuttgart 1858) A 22 ff. (14. Jhdt. nach einer franz. Quelle aus dem 12. Jhdt.).

3. Quidam rusticus iuxta Ratisponam somniavit, quod in ponte Ratisponensi deberet invenire magnam pecuniam. Et cum ibi de mane quereret, occurrit sibi dives homo querens, quid quereret. Et cum omnino scire vellet, retulit somnium suum. Qui cum pugno percussit illum ad maxillam dicens: „O stulte, debes sic credere somniis? Ego somniavi in ista nocte, quod in villa Regensdorp \*) in tali curia sub tali salice deberem invenire thesaurum magnum.“ Quod audiens rusticus et suam curiam esse intelligens ait: „Bene mihi, quod hic inveni istum pugnum!“ Et veniens domum in propria curia fodiens invenit magnum thesaurum.

Mensa philosophica (14./15. Jhdt.), tract. 4, tit. de somnis (Col. 1508 Bl. 47b = Lipsiae 1603 p. 287). Nach Volte S. 290.

4. Es hat eynem auff ein zeyt getrewmet er soll ghen Regensburg gehen auff die brucken / da soll er reyck werden / er ist auch hyn gangen / vnd da er eynen tag oder viertzehen allda gangen hat / ist eyn reicher kauffman zu ihm kommen / der sich gewundert hat / was der alle tag auff der brucken mache / vnd jhn gefraget / was er da suche? Dieser antwort / Es hab jhm getreumet / er solle gehn Regenspurg auff die brucken gehen / da werde er reyck werden. Ach sagt der kauffman, was sagstu von trewmen / trewme sind lügen / Es hat mir wol getrewmet das vnder jhenem großen Baume (vnd zeygte yhm den baum) eyn grosser kessel mit geldt begraben sey / aber ich achte sein nicht / denn trewme sind lügen. Dieser grebet vnder dem bawen ein / find eynen grossen schatz / wirt reyck / vnd sein trawm wirt bestettigt / das hab ich offtmals von meinem lieben vatter gehöret.

Joh. Agricola, 750 deutscher Sprüchwörtter erneuert vnd gebessert, 1548, Nr. 623 S. 331 (= Grimm, Sagen I Nr. 212).

5. Einem Bauern träumte einst, als würde er auf der Brücken zu Regenspurg einen Schatz finden, als er dahin kommt, und einem seinen Traum erzehlt, wird er darüber verlacht, und spricht der ander statt des

\*) Regendorf liegt 1½ Stunden nördlich von Regensburg.



Trostes zu ihm, Träume sind Träume und vergebens: Er habe auch einen Traum gehabt, er würde einen Schatz im Voigtlande unter einem Baume auf einem Berge finden, doch habe ihn der Traum nicht bewegen können, dahin zu ziehen. Weil nun jenem der Ort bekandt, gehet er dahin, fährt an zu graben, und findet einen ganzen Topf voll Römischer Silber-Münze.

M. J. Chr. M ä n n l i n g , Auserlesenster Kuriositäten Merckwürdiger Traumtempel. Franckfurt u. Leipzig 1714, S. 218 (aus M i s a n d e r , Deliciae biblicae vet. testam. 1705, S. 471, 891. Frage).

6. In der ... Reisebeschreibung Androphili vom Jahre 1735 gelangt der Autor von Gefell in das zum Voigtberger Amt gehörige Dorf Stelzen und vernimmt „eine artige Historie von einem Bauer, der in diesem Dorfe gewohnt haben soll“:

Es habe nehmlich denselben einsmahls getraumet, daß er nach Regensburg reisen sollte, auf der dasigen grossen steinernen Brücke würde er reich werden. Der Mann sey aufgestanden, habe seinen Ranzen herzu getragen, Käse, Butter und Brod hinein gesteckt und sich mit etwas wenigen Gelde versehen, weil er in ziemlicher Armuth gesteckt. Da die Frau wissen wolte, wo er hinzugehen gesonnen, sagte er ihr, daß sie sich seinetwegen nicht bekümmern sollte, er hätte eine Reise auf 8 oder 14 Tage vor sich, die ihm Gott durch seinen Engel im Traum zu thun befohlen, und zusagen lassen, er solle auf derselbigen reich werden. Das Reich werden war der Frau ein angenehmer Thon in den Ohren, drum wünschete sie ihm viel Glück und des Himmels Geleite auf den Weg. — Er kam zu Regensburg glücklich an, gieng etliche Tage auf der Brücke hin und her spazieren, und gleichwohl meldete sich der Reichthum noch nicht. Er suchete immerzu auf der Erden, vermeinete einen Beutel mit Ducaten gespicket zu finden, aber vergebens. Er sahe alle vorbeigehende Leute mit betrübten Augen an, aber niemand wolte ihm trösten. Drum gieng er voller Sorgen wiederum ins Quartier und resolvirete sich, des andern Tages darauf abzureißen und seine Heimath wieder zu suchen. Da er nun folgenden Morgen mit seinem Ranzen über die Brücke gieng, nochmals suchete und die Leute so betrübt ansah, begegnete ihm von ohngefähr ein Mann, der ihm befragete, was er vor große Sorgen und Grillen im Kopffe stecken hätte. Der Bauer erzehlete ihm seinen gehaltenen Traum und große Armuth, daß er kaum noch einige Kreuzer zur Heim-Reise habe. Jener versetzte: „Ihr habt wunderbarlich gehandelt, daß



ihr euch auf einen bloßen Traum eine so weite Reise zu thun unterfangen. Träume bethören die Leute. Es ist nicht lange, so traumete mir auch, ich sollte nacher Stelzen ins Voigt-Land gehen, da würde vor dem Dorffe eine sehr hohe Rieffer stehen, unter derselben sollte ich graben und vieles Geld finden. Wenn ich nun hinaus gelauffen, wäre es mir vielleicht ebenso wie euch ergangen. Weil ihr aber von Stelzen seyd, könnet ihr wohl nachsehen, ob es denn wahr ist, daß was drunter lieget. Und damit ihr desto füglicher fortkommen möget, will ich euch nach meinen wenigen Vermögen einen Zehr-Pfennig auf die Reise mitgeben.“ Er reichete ihm also einen Gulden, wünschete Glück und gieng seiner Wege. — Wer war froher als der Bauer, theils daß er sich nunmehr nicht heim betteln dürffen, theils auch, weil er einige Hoffnung etwas zu finden bekommen. Er stunde zwar lange bey sich an und zweiffelte sehr, daß Geld unter gedachten Baum liegen möchte, weil er in derselbigen Gegend vielmahls gearbeitet und gleichwohl nichts gefunden. Gut, sagt er, wenn was drunter ist, so darff mir das Graben niemand wehren. Der Baum stehet auf meinem Grund und Boden (wie es denn auch wahr gewesen). — Er kame mit ledigen Schub-Sack nach Hauße, darüber seine Frau trefflich scheele Augen machte. Der Mann achtete aber diese Aspecten gar nicht, nahm Haue und Schauffel und wanderte damit zum Baum, war auch so glücklich, daß er in kurzer Zeit einen großen kupffernen Kessel mit dem schönsten alten Gelde gefunden. Er steckte ein, was er in Hosen und Wambß bringen kunte, machte das Loch wieder zu, holte seine Frau, und nachdem er das erstere ausgeleeret, giengen sie miteinander hinaus und trugen vollends herein, was noch draußen war.

Der Erzähler fügt hinzu, daß jedermann in der Gegend diese Historie für wahr halte und daß die Rieffer, worunter der Schatz gelegen haben soll, sehr hoch und auf fünf Meilen Wegs zu sehen sei.

Darben n i m e, Curieuse Reisebeschreibung Androphili, 1735, S. 294 (nach Volte's Abdruck in der Zeitschrift d. V. f. Volkskunde 19, S. 291 f.).

7. Vom „goldenen Berg“ bei St. Daniel im Gailtal erzählt man folgende Sage. Ein dort ansässiger Reuschler, der mit größter Not sein krankes Weib und seine große Rinderschar fortbrachte, verlor in einer Nacht das bißchen Hab und Gut durch eine Feuersbrunst. Verzweifelt ging er nun fort und hoffte wenigstens Tagelöhnerarbeit zu finden, um den Seinen ein dürftiges Brot zu verschaffen. Wohl fand er Beschäfti-



gung, doch die Arbeit war hart und schwer und der Lohn dafür gering. Vom frühesten Morgen bis zur Nacht hätte er gerne geschafft, aber der Mut war ihm genommen, die Hoffnung gesunken, bis er irre wurde an seinem Glück.

In solcher Stimmung, des Lebens längst überdrüssig, kam er in die liebliche Draustadt Villach. Auf der Brücke wurde er von einem bekannten Arbeiter angesprochen und ihr Gespräch lenkte sich alsbald auf die üblen Einnahmen. „Ach“, sagte der andere, „wüßte ich, daß es den Goldberg wirklich gibt und wo er zu finden ist, so hätte alle Not ein Ende; denn dort soll ein Ort sein, St. Daniel geheißen, und in der Erde neben dem Kirchlein soll viel Gold liegen“. Der Reuschler machte bei dieser Mitteilung große Augen, aber zu mitleidig, dem Bekannten, der gleich ihm ein armer Teufel war, die Wahrheit zu verschweigen, forderte er ihn auf, nach St. Daniel mitzukommen. Der Staub flog unter ihren Füßen, so eilig hatten sie es, um zu erkunden, ob der Traum wahr gesagt. In St. Daniel versuchten sie sofort ihr Glück, und in der Tat fand sich das Traumgesicht bestätigt. Einen Haufen Gold fanden sie, und beide Familien waren von ihrer Armut erlöst.

Graber, Kärnten S. 135 Nr. 169, 1.

8. Einem Eisenstecken zu Villanders träumte zu wiederholten Malen, er solle nach Bozen gehen, dort werde er auf der Feigenbrücke eine neue schöne Geschichte hören. Als ihm dreimal derselbe Traum gekommen war, leistete er ihm endlich Folge. Er machte sich eines Morgens auf den Weg und eilte zur Feigenbrücke, wo er keine Seele fand. Als er schon eine Zeit lang dort gestanden war und nach allen Seiten sah, kam ein altes Weiblein und fragte ihn, was er suche. Er erzählte ihr nun seinen Traum, und sie sprach: „Das ist doch ein wunderbarlich Ding um die Träume. Mir hat auch oft geträumt, daß beim Eisenstecken unterm Herd ein Hafsen voll Gold verborgen sei. Ich weiß aber selbst nicht, wo der Eisenstecken ist.“ — Das Weiblein ging ihre Wege und der Eisenstecken wartete auch nicht mehr lange, denn er hatte schon genug gehört. Er ging heim und grub noch am nämlichen Tage nach dem Schatz. Das Weiblein hatte ihn auch nicht betrogen, denn er fand unterm Herde einen ganzen Hafsen voll Gold, und der Hafsen samt dem Bilde des Bauers ist annoch beim Eisenstecken in Villanders zu sehen.

Zingerle<sup>2</sup> (1891) S. 353 Nr. 623.



9. Dem Niggi Eggel in Weingarten träumte drei Nächte nacheinander, auf der Rhonebrücke bei Sitten werde er sein Glück finden. Der Niggi lachte über den Traum und erzählte ihn seiner Frau. Diese aber sagte, es sei doch sonderbar, daß er grad dreimal nacheinander dasselbe geträumt, das müsse schon seine Bedeutung haben und sie rate ihm, dem Traume nachzuforschen und eine Wallfahrt zum St. Peterkirchlein zu unternehmen, vielleicht werde er unterwegs über die Rhonebrücke kommen und dann sehen, ob sie recht habe oder nicht.

Der Mann hatte schon lange im Sinn gehabt, eine solche Wallfahrt auszuführen, und so machte er sich ohne langes Besinnen auf die Reise. Vor dem Städtchen Sitten kam er ganz richtig über die Rhonebrücke, aber so sehr er auch die Augen aufsperrte, so bemerkte er doch nichts Besonderes an dem Rhoneübergang. Auf dem Rückweg besah er sich wiederum die Brücke und diesmal etwas genauer. Aber er fand wiederum nichts Apartes, es war eine Brücke aus Balken und Läden gezimmert, wie man sie im Wallis überall findet, sogar in hohen Schluchten, wo es schauerlich hinabzusehen ist. „Träume sind halt doch nur Träume“, sagte er; da kam ein Mann von der anderen Seite, der ihn fragte, ob er etwas verloren habe auf der Brücke. Der Niggi lachte und sagte, nein, aber es habe ihm etwas ganz Dummes von dieser Brücke geträumt, das Dumme nämlich, er werde hier sein Glück finden. Der andere lachte mit und sagte, er solle sich um einen solchen Traum nur nicht kümmern, ihm hätte auch geträumt, in Weingarten in einem alten Häuschen, im Keller neben der Stutt (Stütze) liege ein Schatz begraben. Nun wisse er nicht einmal, wo dieses Weingarten liege, geschweige denn das Häuschen, und deshalb lasse er sich eines solchen Traumes wegen keine grauen Haare wachsen.

Der Niggi steckte den Zeigefinger in den Mund und sagte nichts darauf; er machte ein nachdenkliches Gesicht, grüßte und schritt fürbaß. Er beeilte sich, nach Hause zu kommen, denn es schwebte ihm vor, der Mann dort auf der Rhonebrücke könnte von seinem Häuschen geträumt haben, und in seinem Keller müßte der Schatz liegen. Zu Hause angekommen, eilte er mit einem Pickel und mit einer Schaufel in den Keller, bevor er nur der Frau guten Abend gewünscht, und als er nun das Werkzeug mit allen Kräften in den Boden schlug, prallte es an einem harten Gegenstand ab. Er schaufelte die Erde weg, und nun kam eine Steinplatte zum Vorschein und darunter ein irdener Topf voll der schönsten Goldstücke. Er nahm das Gold hinauf in die Stube, zählte es und ver-



steckte es hinter dem Bette. Keinem Menschen sagte er etwas von dem herrlichen Schätze. Auf der Rhonebrücke bei Sitten hatte er wirklich sein Glück gefunden.

Nun riß er sein altes baufälliges Häuschen nieder und richtete ein anderes an dessen Stelle auf, das er einen Stock höher baute und mit ausladendem Dache, damit es vor Sonnenbrand, Sturm und Regen geschützt sei. Bald aber fingen die Leute an zu munkeln, wo der arme Niggi das Geld dazu hergenommen, und bald hieß es, das könne er nur gestohlen oder vom Teufel erhalten haben. Und eines Tages wurde er vor Gericht geladen.

Die Richter erbten damals zum Teil das Vermögen der zum Tode Verurteilten, und so lag es in ihrem Interesse, gegen den Niggi mit aller Härte vorzugehen. Der arme Mann wurde in den Turm geworfen, des Diebstahls und der Zauberei beschuldigt, und da sich ein ganzes Duzend von Zeugen fanden, die gegen ihn auftraten — denn schlechte Leute finden sich überall — sollte er auf der Folter seine Schuld eingestehen. Er erzählte ganz offen, wie er zu dem Gelde gekommen sei, aber niemand glaubte es ihm. Zuerst wurde er nur leichten Foltern, der Daumenpresse und dem Fußeisen, ausgesetzt, dann schweren und zuletzt ganz schmerzvollen Martern. Zwischen den Foltern wurde ihm Zeit gelassen, sich auf seine Missetaten zu besinnen. Diese Pausen gab man den Verurteilten auch, damit sie sich erholen und in den Stand gesetzt werden, wieder neue schreckliche Foltern zu ertragen.

Unterdessen machte die Geschichte von dem merkwürdigen Traum und den gehobenen Schätzen die Reise durchs Land, gelangte auch nach Sitten und kam zu den Ohren des Unbekannten, der dem Niggi auf der Rhonebrücke begegnet und von seinem Traume und dem Schätze zu Weingarten erzählt hatte. Das war ein braver Mann, dem es ans Herz ging, daß ein Unschuldiger den Martertod erleiden sollte. Er reiste sofort ins Oberwallis und legte sein Zeugnis nieder für die Unschuld des unglücklichen Niggi. Der Arme war eben wieder in die Folterkammer geschleppt und dort schrecklich zugerichtet worden. Sofort wurde Befehl gegeben, ihn frei zu lassen, aber die Freiheit kam zu spät. Er wurde mit gebrochenen Gliedern, mit entstelltem Gesicht, den Todesschweiß auf der Stirne, in einer Handwanne nach Hause gebracht, wo er drei Tage später gestorben ist.

S. J e g e r l e h n e r, Was die Sennen erzählen S. 86 ff.



10. Einem Einwohner des auf dem Sunnesrück am Hochwald gelegenen Dorfes Alt-Rinzenberg, der den Familiennamen Engel führte, träumte einst drei Nächte hintereinander:

Zu Coblenz auf der Brück,  
Da blüht dir dein Glück.

Als er dies seinen Verwandten erzählte, ließen sie ihm keine Ruhe, bis er sich gen Coblenz aufmachte, um das Glück zu suchen. Dort angekommen, begab er sich sofort auf die alte Moselbrücke, an der das kurtrierische Schloß stand, und ging auf ihr auf und ab, das Glück erwartend, das sich aber nicht einstellen wollte. Voll Ärger über die unnötigen Ausgaben und die beschwerliche, weite Reise wollte er schon, da es immer später wurde, sich wegbegeben, als ihn ein Soldat, der auf der Brücke Schildwache stand, durch das sonderbare Gebahren des unruhig hin und her gehenden Bauers aufmerksam gemacht, anredete und ihn fragte, was er hier eigentlich suche. „Ach“, sagte Engel, „da träumte mir dreimal hintereinander: Zu Coblenz auf der Brück, da blüht dir dein Glück; und nun laufe ich schon den ganzen Tag hier auf und ab, aber von Glück habe ich noch nichts gesehen.“ Da lachte der Soldat und sagte: „Auf Träume muß man überhaupt nichts geben. Da träume ich zum Beispiel immer: In Rinzenberg steht in einer alten verfallenen Zisterne ein Kessel mit Gold; aber soviel ich auch gefragt habe, kein Mensch kann mir sagen, wo Rinzenberg liegt; das gibts ja gar nicht.“ „Aha“, dachte der Bauer, „jetzt weiß ich genug“, verabschiedete sich schnell und machte sich auf den weiten Heimweg; und zu Hause angekommen, fand er den Schatz richtig an der bezeichneten Stelle, hob ihn und erbaute weit ab von seinem Dörfchen am Eberswalde nahe bei dem damals weit und breit berühmten Sauerbrunnen drei überaus feste Häuser und gründete so Neu-Rinzenberg, das unter dem Namen Rinzenberg noch heute besteht und namentlich vor dem Dreißigjährigen Krieg ein blühender, reicher Ort war, während Alt-Rinzenberg verfiel und bald völlig eingegangen und verschwunden war \*).

Zeitschr. d. V. f. Volkskde 19 (1909) S. 286 (aus Birkenfeld).

\*) Ein Ort Alt-Rinzenberg, der schon vor 1600 eingegangen zu sein scheint, ist tatsächlich aus den Flurlisten festzustellen. Auch entspricht es den Tatsachen, daß in (Neu-)Rinzenberg drei ungewöhnlich feste Steinhäuser existierten, von denen allerdings nur eines (mit der Jahreszahl 1590) einem Mann namens Engel gehört hat, der im letzten Viertel des 16ten Jhdts. als Kaufmann und Viehhändler in R. urkundlich bezeugt ist.



11. Ein armer Buzenhändler, der eines Abends von Gera herauf nach Hause, d. h. nach Neustadt a. Orla wollte, schlief, wie er durchs Krähenholz fuhr, auf seinem Karren ermüdet ein, wobei ihm träumte: „Auf der Geraer Brücke du findest dein Glück.“ So spät nun am Abend nach Gera zurückzukehren, fiel dem Wiedererwachten nicht ein, so lebhaft auch sein Traum gewesen war; als er aber hernach, es war gegen 11 Uhr geworden, über die Geraer Brücke zu fahren hatte, nötigte ihn ein Radbruch, sich nach Hilfe umzusehen und er ging ins nahe Klostergemäuer, wo er ein Licht brennen sah. Dort nun traf er ein kleines Männchen an, das ihn zu einem Kessel voll Gold führte und ihm andeutete, er möge nur rasch zugreifen. Auch war der Karren auf der Brücke draußen bald genug beladen — ein Radbruch hatte in Wirklichkeit gar nicht stattgefunden — nur weiß niemand, wie die Fahrt alsdann weiter vor sich ging. Schwerlich aber mag es auf deutschem Erdboden gewesen sein; denn ehe es Zwölfe schlug, war unser Buzenhändler mit einem Karren voll Gold zu Hause in Neustadt! Hier ist er fortan der reichste Tuchmacher im Orte gewesen. (Mündlich.)

E i s e l, Voigtland (1871) S. 174 Nr. 470.

12. Einem Bauern in Holtershausen, namens Brinckmann, träumte drei Nächte hintereinander, auf der Hameler Brücke würde er reich werden. Er ging also hin nach Hameln und stellte sich auf die Brücke, aber es begegnete ihm nichts; nur ging ein vornehmer Herr auf der Brücke spazieren. Am zweiten Tage stellte er sich wieder auf die Brücke, und auch der vornehme Herr fand sich wieder ein. Als dieser den Bauern wieder da stehen sah, fragte er ihn, weshalb er da stände, er habe ja auch schon gestern da gestanden. Jener antwortete, es wäre lächerlich zu sagen, und erzählte dann seinen Traum. Darauf sagte der vornehme Herr, auf Träume sei nichts zu geben, so habe ihm selbst geträumt, auf der Mönchebreite am Litberge ständen mehrere hohle Bäume, und unter einem derselben, einer Eiche, läge ein Schatz. Der Bauer sagte kein Wort, — denn ihm gehörte die Mönchebreite am Litberge, — kehrte nach Holtershausen zurück, grub an der bezeichneten Stelle nach und fand wirklich daselbst einen Schatz. In Folge dessen ward er sehr reich, — ganze Platten von Silber haben die Leute bei ihm gesehen, — allein der Reichtum ist nicht bei der Familie geblieben. Eine Unverwandte jenes Mannes lebt noch, aber in Armut.

S c h a m b a c h und M ü l l e r S. 107 f. Nr. 136.



13. Einem armen Bauern träumte in drei aufeinanderfolgenden Nächten, er solle sich nach Hamburg auf eine bestimmte Brücke begeben, da werde er einen großen Schatz finden. Am Morgen des vierten Tages teilte er seiner Frau den Traum mit, wurde aber von ihr ausgelacht. Er aber machte sich auf den Weg und erreichte, Tag und Nacht durchgehend, endlich Hamburg. Hier suchte er sich die Brücke auf und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Lange wollte nichts erscheinen, da endlich kommt ein Mann dahergegangen, der ihm auf den ersten Blick bekannt erscheint, und bald stellt sich heraus, daß der Fremde ein vor vielen Jahren von Hause gegangener Landsmann des Bauern ist. Auf seine Frage, was ihn nach Hamburg führe, erzählt ihm der Bauer seine Träume. Verwundert ruft jener aus: „Auch mir hat in drei Nächten derselbe Traum geträumt, nämlich daß in deinem Garten unter dem großen Apfelbaume ein Schatz verborgen sei.“ Sofort machte sich der Bauer auf den Rückweg. Als er zu Hause angekommen, ließ er seine Frau schelten so viel sie wollte. In der Nacht grub er unter dem Apfelbaume nach. Bald stieß er auf einen harten Gegenstand und hebt eine Ritze mit Geld aus der Öffnung. Dieselbe (?) ist eine Tafel mit ihm unbekanntem Schriftzügen. Seinen Fund verschwieg er, nur die Tafel diente fortan als Wandschmuck in der Stube des Bauern. Da führte der Zufall einmal einen reisenden Studenten in die Wohnung. Sein Auge fiel auf das Bild. Er fragt den Landmann, wie er in den Besitz desselben komme. Um nicht die Geschichte von dem Schatze zu verraten, sagt er, daß er dasselbe aus der Erbschaft seines Vaters habe. Der Student liest jetzt auf die Bitte des Bauern „Unter diesem Schatz liegt noch ein größerer Schatz verborgen“. Jetzt wußte der Bauer genug. In der folgenden Nacht findet er an der vorigen Stelle einen Schatz, der ihm und seinen Nachkommen ein ansehnliches Vermögen sicherte. Die Tafel aber zierte von Kind zu Kind die Stubenwand.

Bartsch, Mecklenburg I S. 227 Nr. 293, 2 (Lehrer F. Saase in Rostock).

14. Dem Freischulzen zu Holldorf wird von der Regierung sein kaiserlicher Lehnbrief abverlangt, um sein Eigentumsrecht an dem Schulzenhof nachzuweisen. Er kann ihn aber nicht finden. Noch einmal wird ihm ein Termin gesetzt, an welchem er entweder den Lehnbrief vorzeigen oder den Schulzenhof abtreten müsse. Da träumt ihm eines Nachts, er solle nach Berlin reisen, dort von einer bestimmten Brücke in die Spree sehen und er werde seinen kaiserlichen Lehnbrief finden. Am nächsten Morgen



erzählt er seiner Frau von dem Traume, aber die will nichts davon wissen. In nächster Nacht träumt ihm dasselbe. In der dritten Nacht derselbe Traum. Nun läßt sich der Schulze nicht länger halten, er macht sich reisefertig und kommt auch glücklich in Berlin an. Bald hat er die im Traum wahrgenommene Brücke gefunden und stiert nun von ihr in die unten fließende Spree. Aber was er nicht sieht, ist sein kaiserlicher Lehnbrief. Da kommt endlich ein Herr auf ihn zu und fragt, was er denn eigentlich hier zu sehen habe. Der Schulze erzählt ihm, daß ihm geträumt habe, er solle von dieser Brücke in die Spree sehen, da werde er ein Papier finden, durch welches er sein Glück mache. Der Fremde ist verwundert darüber und erzählt ihm gleichfalls, wie merkwürdig es doch sei, daß er auch mehrmals nacheinander geträumt habe, er solle nach einem Dorfe namens Holldorf gehen, in dem Schulzengarten daselbst stehe ein alter hohler Baum, in dem werde er einen Schatz finden. Aber er wisse nicht, wo das Dorf liege, und so könne er den ihm zugedachten Schatz nicht heben. Halt, dachte der Schulze, da findest du gewiß deinen Lehnbrief, und indem er dem fremden Herrn sagte, daß sie wohl beide durch ihren Traum angeführt seien, macht er sich sobald als möglich auf den Rückweg, und zu Hause angekommen, untersuchte er den hohlen Baum und siehe da, er fand seinen kaiserlichen Lehnbrief. Als nun an dem festgesetzten Tage die Herren von der Regierung ankamen, um von dem Hofe Besitz zu nehmen, trat er ihnen an der Heckentüre entgegen und hielt triumphierend sein Papier in die Höhe und sagte: „Sir is 't, un keen Düwel fall mi nu min'n Schulzenhof nehm'n.“

Niederhöfner, Mecklenburg 4, 199 ff. (= Bartsch I S. 226 Nr. 293, 1).

15. Ein Mann auf der Insel Wollin träumte, er solle in der Nacht zu einer bestimmten Stelle gehen; dort werde er viel Geld finden. Der Mann aber dachte: Träume sind Schäume, und ging nicht hin. Auch als er denselben Traum zum zweitenmal hatte, folgte er ihm nicht. Als er jedoch zum drittenmal wieder dasselbe träumte, stand er noch in derselben Nacht auf und ging nach der bezeichneten Stelle.

Dort sah er einen mit Heu beladenen Wagen daherkommen, und davorgespannt war ein einziges kleines Güssel, das sich außerordentlich abmühen mußte, um den Wagen vorwärts zu bekommen. Da es heller Mondschein war, konnte der Mann alles genau sehen. Während er noch darüber nachdachte, wie das kleine Tier wohl im Stande sein möchte, den großen Wagen zu ziehen, ging er weiter, und steckte sich die



Lösung des Güffels, die so groß war wie Kofäpfel, in die Tasche. Plötzlich war der Wagen verschwunden, und gleichzeitig war es so stockfinster, daß der Schatzsucher vor Angst in einen am Wege stehenden Feldbackofen kroch.

Raum hatte er diesen Zufluchtsort erreicht, so hörte er, wie ein lebendes Wesen vor dem Backofen immer auf- und abging. Da verwünschte der Mann seine dummen Träume und erwartete in Ungeduld das Anbrechen des Tages. Als er am nächsten Tage erzählte, was ihm passiert sei, und dabei die Lösung des seltsamen Güffels vorweisen wollte, zeigte sich, daß sich die Lösung in lauter Taler verwandelt hatte.

Man erzählte dem Manne: Wenn er dem Güffel nur ein wenig geholfen hätte, so wäre der Heuwagen auf seinen Hof gefahren und alles Heu hätte sich in blankes Geld verwandelt. Die Gestalt aber, die vor dem Backofen auf- und abgegangen wäre, sei der Böse gewesen; der hätte ihn sicher umgebracht, wenn er ihn erwischt hätte.

S a a s , Aseidom S. 101 Nr. 148. (Mitgeteilt vom Lehrer Saase †.)

16. Ein Mann, der nicht weit von Tönning (Eidersted) wohnte, war nahe daran, seinen Hof zu verlieren. Da träumte er eines Nachts, er solle nach Amsterdam reisen und da sein Glück finden. Dasselbe träumte er in der nächsten Nacht; da erzählte er es seiner Frau und sagte, wenn er nun dasselbe in der dritten Nacht träumte, so wolle er reisen; denn schlimmer könne es nicht gehen, als daß er den Hof verliere. Er träumt es noch einmal und reißt los. Die dritte Brücke, über die er kam, darauf sollte er sein Glück finden, und er hatte die Brücke deutlich im Traum gesehen. Als er nun auf die Brücke kam, konnte er sie genau wiedererkennen. So ging er dort auf und ab und trifft einen Menschen, mit dem er ins Gespräch kam, und der hatte auch geträumt, er solle nach einem großen weißen Hof in der Nähe von Tönning reisen. Da stünde ein großer Birnbaum gerade vor der Küchentür, und unter dem solle er nachgraben, da werde er einen großen Kupferkessel voll Gold finden und einen kupfernen Deckel darauf, auf dem stehe was geschrieben. Wie der Mann das hört, konnte er nach der Beschreibung seinen eigenen Hof erkennen und er reißt auch heim und gräbt nach und findet den Kessel. Aber die Schrift auf dem Deckel konnten sie nicht herausbekommen. So machten sie ihn sauber und setzten ihn auf ein Tellerbrett. Nun kam eines Tages ein Reisender in die Küche und bat um etwas zu essen. Da sah er jene Schrift und er konnte sie lesen. Da stand: „Unter diesem



Schatz liegt noch einer, der ist sehr viel größer.“ Als er etwas zu essen bekommen hatte, zog er ja wieder ab; aber die Leute gruben nach und fanden einen großen Kessel mit einem noch größeren Schatz drin. Auf diese Weise wurde der Mann schwer reich und seine Familie lebt noch heute. Es war der Großvater des jetzigen Besitzers, der das erlebt hat.

Kristensen III S. 487 Nr. 2452.

17. In Erritsö bei Fredericia waren einmal zwei Brüder. Der eine war sehr reich, der andere sehr arm. Obgleich der Ort damals sehr darauf drängte, eine Kirche zu bekommen, wollte der Reiche doch nichts dafür tun; aber der Arme hatte Sinn dafür und sagte: „Wahrhaftig, wenn ich viel Geld hätte, wollte ich dem Bezirk eine Kirche bauen.“ In der nächsten Nacht träumte ihm, er solle zur Süderbrücke nach Vejle gehn, dort würde er sein Glück machen. Er folgte der Weisung und wanderte bis in den Abend hinein auf der Brücke auf und ab, aber er merkte nichts von einem Glück. Er war schon drauf und dran, wieder wegzugehn, aber in dem Augenblick trat ein Offizier auf ihn zu und fragte ihn, warum er den ganzen Tag so auf der Brücke zugebracht habe. Da erzählte er ihm seinen Traum, worauf der Offizier antwortete, von solchen Träumen habe man nichts; denn ganz ebenso habe er auch in der vorigen Nacht geträumt, in einer Scheune eines Mannes in Erritsö, dessen Namen er nannte, sei ein Schatz vergraben. Aber der Name war der des Bauern, und der Mann schwieg da still, kehrte heim und fand den Schatz in seiner Scheune. — Nun war er also zu dem Reichtum gekommen, den er sich gewünscht hatte und ging daher eines Tages aufs Feld, um einen Bauplatz für die Kirche zu suchen, die er zu bauen gelobt hatte. Dort traf ihn sein reicher Bruder, der nicht wußte, was geschehen war. Als der ihn fragte, was er da vorhabe, antwortete der andere: „Ich wollte dem Bezirk eine Kirche bauen und suche nur noch einen guten Platz dafür.“ — „Na dann“, antwortete der Bruder höhnisch, „wenn du eine Kirche bauen willst, so will ich die Glocke dazu geben.“ Aber als der reiche Bruder nun sah, daß es mit dem Kirchenbau ernst wurde, ärgerte er sich dermaßen darüber, daß er die Glocken geben sollte, daß er sich aufhängte.

Kristensen III S. 487 Nr. 2447.

18. Ein Mann träumte einmal, er sollte auf dem Kovre-Acker sein Glück finden; der liegt eine Kleinigkeit nördlich von hier. Er kümmerte



sich nicht weiter darum, denn er glaubte ja nicht, daß es irgendwas zu bedeuten hätte. Eines Tages ging dieser Mann aus und kam nach Östervejle und traf dort einen anderen, der da unten auf und ab ging. „Was suchst du hier?“ Der andre antwortet: „Ich hab geträumt, ich sollte hier mein Glück finden.“ — „O, Schiet mit sowas! Ich hab geträumt, ich sollte mein Glück auf dem Kovre-Acker finden; aber ich hab bei Gott! da noch nicht nachgesehn.“ — Der andere dachte bei sich: „Und wenn du einmal zum Kovre-Acker gehst, vielleicht könntest du da draußen was finden.“ Er ging also hinaus und machte sich ans Suchen und findet auch einen Haufen Geld. Darauf lag ein Hund. Da zieht er seine Jacke aus und nimmt den Hund ganz vorsichtig und legt ihn auf die Jacke. Dann nahm er von dem Geld, soviel er wollte, und ließ einiges wenige liegen, legte den Hund ebenso vorsichtig wieder darauf und hörte ihn sagen: „Hättest du mich nicht so sacht (södt) weggenommen und so sanft (blödt) wieder hingelegt, du hättest es mit mir zu tun gekriegt!“

Kristensen III S. 484 Nr. 2443 (Aus Lundö).



### III. Das Riefenspielzeug.

1. (Geschichte von den Bauern, die beim Anblick eines Hügels Angst bekommen, die Erde sei schwanger.)

Denn solt man der erde nicht weren  
Und sie on hinderniß geben,  
Wie denn geschehn für alten jaren,  
Als sie ehemals berichtet waren:  
Würd on zweifel kommen ins land  
Ein unüberwindlich gigant,  
Der mit dem kopf die wolken reicht,  
Der keiner macht aus furcht entweicht,  
Der alles vieh und menschen fraß  
Und ihr land gar allein besaß;  
Wie die hünen, die großen leut,  
Getan hatten für dieser zeit,  
Welcher tochter baur, pferd und wagen  
Sett im Schurztuch mit heimgetragen,  
Ihrer mutter für würm gezeigt,  
Damit sie spielen wollt zur freud.  
Dem müßt man bei der zeit vorkommen,  
Ehe denn es überhand genommen,  
Und das kind totschlagen noch jung,  
Sobald es aus dem berg entsprung.

Vg. Rollen hagen, Froschmeuseler (1595) Buch II Kap. 14 v. 83 ff.

2. Auf der Trösteruper Feldmark liegt ein Hügel namens „Steinkiste“, auf dem liegt ein Hüne; der hatte eine Tochter, die ging einmal aufs Feld und traf da einen Bauern, der seinen Acker pflügte. Da nahm sie den ganzen Pflug mit dem Mann und trug ihn in ihrer Schürze nach Hause: „Vater, sieh, dies habe ich auf dem Felde gefunden; da wühlte



es in der Erde." Da sagte der Vater: „Laß die gehen, die werden uns noch vertreiben.“

Pfarrbericht an Die Worm (zw. 1622 und 1643) nach Kristensen III S. 3 Nr. 3.

3. Zu Dittersdorf, unweit Blankenburg (zwischen Rudolstadt und Saalfeld), geht dieselbe Geschichte um. Am Eingang des Schwarzwaldes auf der Hünenkoppe wohnte eine Hüenin mit ihrer Tochter. Die Tochter fand auf dem Gemeindeberg einen feldpflügenden Bauer, tat ihn mit Pflug und Ochsen in ihre Schürze und trug der Mutter „den kleinen Kerl mit seinen Käzchen“ hin. Zornig befahl die Mutter, Mann, Tiere und Pflug augenblicklich an Ort und Stelle zurückzutragen: „Sie gehören zu einem Volk, das den Hünen großen Schaden zufügen kann.“ Bald darauf verließen beide die Gegend.

Grimm, Mythologie I S. 447 (nach L. A. Walthers Einleitung in die thüring.-schwarzb. Gesch. Rudolstadt 1788. S. 52).

4. Auf dem Rücken des Singerberges und auf der Höhe der benachbarten Reinsburg, nordwestlich gelegen, wohnten in grauer Vorzeit Riesen. Sie lebten in beständiger Fehde und trieben ihr neckisches, für Menschen unheimliches Spiel. Die kleinen Menschen betrachteten sie als Spielzeug, hoben oft Reiter und Pferd in die Luft und setzten sie an einem anderen Orte wieder auf die Erde.

Wißschel, Thüringen I S. 200 (nach L. A. Walther, Einleitung in die thüring.-schwarzb. Geschichte. Rudolstadt 1788).

5. Am Waldschloß, dort am Wasserfall, Sinn d'Ritter Risse gfinn; Emol kummt's Fräule -rab in's Tal	Ann denkt: die nimm i mit! Do hört sie an de Bodde hin Ann sprait iehr Firr di us, Fangt alles mit der Hand, duet's nin,
Ann geht spaziere drinn. Sie duet bis geje Haslach gehn, Vorn Wald im Ackerfeld, Do blibt sie voll Verwundrung stehn,	Ann lauft gar froh noch Hus. Dort, wo der Berry isch so gäh, Daß merr murr mießsam steit in d'Heh,
Ann sieht, wie's Feld wurd b'stellt. Sie luejt dem Ding e Wiel so zue; Der Pfluej, die Rosß, die Lytt Sinn iehr ebbs Neu's, sie geht derzue,	Springt sie de Waldweij nuff ganz frisch, Ann brucht nurr eine Schritt. Der Ritter siht just noch am Disch: „Min Kind, was bringst de mit?“



D' Freud luejt der us de Auje  
 'nus,  
 Se fram nur gschwind die  
 Firrdi us,  
 Was hesch so Sawwli's drinn?"  
 „D Vadder, Spieldings gar ze  
 nett,  
 I ha noch nie ebbs Scheen's so  
 g'hett!"  
 Unn stellt em alles hin,  
 Unn uff de Disch stellt sie de  
 Pfluej,  
 Die Buure hin unn iehre Kofz,  
 Lauft drum 'erum, unn lacht  
 derzue,  
 Ihr Freud ist gar ze groß.  
 „Ja, Kind, dis isch keen Spiel-  
 dings nitt,  
 Do hesch ebbs Scheen's gemacht!"

Charlotte Engelhardt-Schweighäuser: Das Ritterfräulein auf der  
 Burg Nideck (1808); nach dem Bericht eines Försters aus dem Breuschtal; abgedr.  
 bei Grimm, Mythologie I S. 446 f.; vgl. Söttges S. 26 u. 119.

6. Im Elsaß auf der Burg Nideck, die an einem hohen Berg bei einem  
 Wasserfall liegt, waren die Ritter vor Zeiten große Riesen. Einmal  
 ging das Riesenfräulein herab ins Tal, wollte sehen, wie es da unten  
 wäre, und kam bis fast nach Haslach auf ein vor dem Wald gelegenes  
 Ackerfeld, das gerade von den Bauern bestellt ward. Es blieb vor Ver-  
 wunderung stehen und schaute den Pflug, die Pferde und Leute an,  
 das ihr alles etwas Neues war. „Ei“, sprach sie und ging herzu, „das  
 nehme ich mir mit.“ Da kniete sie nieder zur Erde, spreitete ihre Schürze  
 aus, strich mit der Hand über das Feld, fing alles zusammen und tat's  
 hinein. Nun lief sie ganz vergnügt nach Haus, die Felsen hinauf-  
 springend; wo der Berg so jäh ist, daß ein Mensch mühsam klettern  
 muß, da tat sie einen Schritt und war droben.

Der Ritter saß gerad am Tisch, als sie eintrat. „Ei, mein Kind“,  
 sprach er, „was bringst du da, die Freude schaut dir ja aus den Augen  
 heraus.“ Sie machte geschwind ihre Schürze auf und ließ ihn hinein-  
 blicken. „Was hast du da so Zappeliges darin?“ „Ei, Vater, gar zu  
 artig Spielding! So was Schönes hab ich mein Lebtag noch nicht ge-  
 habt.“ Darauf nahm sie eins nach dem andern heraus und stellte es auf

Saat druff der Ritter glich, unn  
 lacht:  
 „Geh, nimm's nurr widder mit!  
 Die Buure sörje uns firr Brod,  
 Sunst wärde mier in großer Not,  
 Drach alles widder furt!“  
 'S Fräule grient, der Vadder  
 schilt:  
 „E Buur mier nitt als Spiel-  
 dings gilt,  
 I lied nitt, daß me murr!  
 Dack alles sachte widder ihn  
 Un drach's ans nämli Pläzel hin,  
 Wod' es genumme hest!  
 Bout nitt der Buur sie Ackerfeld,  
 Se fehlt's bi uns an Brod unn  
 Geld,  
 In unserm Felsenrest.“



den Tisch: den Pflug, die Bauern mit ihren Pferden; lief herum, schaute es an, lachte und schlug vor Freude in die Hände, wie sich das kleine Wesen darauf hin und her bewegte. Der Vater aber sprach: „Kind, das ist kein Spielzeug, da hast du was Schönes angestiftet! Geh nur gleich, und trag's wieder hinab ins Tal.“ Das Fräulein weinte, es half aber nichts. „Mir ist der Bauer kein Spielzeug“, sagt der Ritter ernsthaftig, „ich leid's nicht, daß du mir murrst, kram alles sachte wieder ein und trag's an den nämlichen Platz, wo du's genommen hast. Baut der Bauer nicht sein Ackerfeld, so haben wir Riesen auf unserem Felsenest nichts zu leben.“

Brüder Grimm: Deutsche Sagen I Nr. 17 („Mündlich von einem Förster“).

7. In der Zeit, als die Riesen in das Maintal kamen, baute einer von ihnen für sich und seine Familie seitab vom Tal auf einer Höhe bei dem Dorfe Rüdenau seine Burg. Von dort aus machte er die Bewohner der Gegend sich dienstbar; da diese viel kleiner waren als sie selbst, nannten sie dieselben Zwerge. Eines Tages kam die Tochter des Riesen von dem Berg herab ins Tal und sah dort einen solchen Zwerg, der mit einem Ochsespann seinen Acker pflügte. Das Riesenmädchen, die das Gespann samt Pflug und Zwerg für ein Spielzeug hielt, faßte alles mit seinen großen Händen zusammen und trug die zappelnden Dinger hinauf auf den Berg und zeigte sie freudestrahlend ihrem Vater. Der alte Riese aber sagte lachend zu seiner Tochter: „Kind, das ist kein Spielzeug! Das ist ein Zwerg, der für uns den Acker baut, daß wir Brot zu essen haben. Trag ihn hurtig wieder hin, wo du ihn weggenommen hast.“ Unter Tränen brachte sodann die Riesentochter ihr vermeintes Spielzeug wieder in das Tal hinab.

(Aufgezeichnet in Rüdenau 1887.)

Höttges Nr. 6: Aufgezeichnet und aus handschriftlicher Sammlung mitgeteilt von Prof. Dr. R. Hofmann, Karlsruhe.

8. Am Treffelstein haben sonst die Riesen auf den Bergen gewohnt und die Menschen mit den Worten auf den Zeigefinger gestellt: „Ach, die kleinen Erdwürmer, wie müssen sie sich plagen, um ihr Maul fortzubringen!“ Es war dieses eine Riesin, welche in keinem Hause Platz hatte, sondern in einer Höhle wohnte.

Schönwerth, Oberpfalz II S. 265.

9. Nach der Sage aus Waldmünchen guckte einst ein Riesenfräulein zum Fenster hinaus und sah unten im Tale ein kleines Ding ackern.



Sie rief ihren Vater und fragte ihn, was dieses sei? Der aber sagte: „Das sind unsere Nachfolger. Die werden uns vertreiben.“ „Nein, die will ich vertreiben“, rief die Riesenjungfrau voll Zorn, ging hinaus, faßte den Bauer mit seinem Gespanne und erdrückte alles in ihrer Schürze.

Schönwerth: a. a. O. S. 267.

10. Von diesen Burgen \*) wird auch erzählt, daß die Riesentochter einmal ins Land hinabstieg und einen Bauern auf dem Felde ackern sah. Weil ihr das gar so drollig vorkam, trug sie ihn samt dem Pfluge und den zwei Ochsen in der Schürze heim und zeigte ihrem Vater, dem alten Riesen, was für kleine Würmer auf der Erde herumkriechen. Doch der Vater greinte und sagte: „Gib den Kleinen wieder hin, wo du ihn hergenommen hast! Diese Leute bringen uns noch aus der Welt.“

Sungbauer, Böhmerwaldsagen S. 22.

11. In uralten Zeiten wohnte auf der „Burg“, einem Berge, von dem man weit ins Land hinein blickt und wo noch heute der „Burgkeller“ gezeigt wird, ein Riese mit seiner Tochter.

Unten im Tale aber bestellten fleißige Hände das Feld. Als das Töchterlein des Riesen an einem sonnigen Frühlingstag durch den Burggarten schritt, der sich längs des Berges über die beiden anderen Bergspitzen hinzog, sah sie, wie unten im Tal sich etwas bewegte und in der Sonne etwas funkelte. Es war das Kulter eines Pfluges, den ein Bauer mit vier davor gespannten Ochsen bediente.

Mit einem Schritt war sie unten im Tale, breitete ihre Schürze aus und strich Bauer, Pflug und Ochsen ein. Dann schritt sie hinauf in die väterliche Burg und setzte das Spielzeug, das ihr viel Freude machte, auf den Tisch. Als der alte Riese aus der Nachbarschaft nach Hause kam und sah, womit sein Töchterlein sich vergnügte, verwies er ihr Beginnen und gebot ihr, den Bauer mit seinem Pfluggespann auf den Acker zurückzustellen, denn dieser Bauer sorge auch für ihr Brot. Das Riesenfräulein folgte mit schwerem Herzen der Weisung des Vaters.

So lebte das Riesengeschlecht noch lange auf der Burg. Als es aber ausstarb, atmete der Bauer im Tale auf, denn nun wurde auch für ihn die Arbeit leichter.

\*) Riesenberg und Bayreuth.



Die Burg aber stand lange wüst und leer, bis sie gänzlich zerfiel und die Steine zum Bau der Stadtmauer \*) von den Bürgern zu Tale geführt wurden. Darum ist heute kein Stein oben mehr sichtbar. Auch der Keller ist zerfallen, in dem noch die alten Weine des Riesen liegen. Ein langer Gang, der von dort bis in die Stadt führte, ist auch längst zerfallen, und niemand vermag ihn mehr zu zeigen.

(Aus dem Nösnergau.)

Rich. H u ß, Sagen und Erzählungen aus dem Nösnergau und dem Regener Ländchen. Bistritz 1927. S. 21 f.

12. Am hintersten Felde von Schweischer (sächsisches Dorf, eine Stunde von Reps), in der Gegend, die man „af der halwer moirt“ nennt, wohnen die Hünen. Wenn die einen Menschen sahen, so schrien sie: „Seht, dort kommen die Umeisen und wollen uns aus unserer Heimat vertreiben!“ (Sächsisch: Saet doirt kunn de jumezen en wall'n es äus äser himet verdreiven.) Dann machte sich wohl einer von ihnen Kouragi und nahm Mann und Pflug und Pferd in die Schürze und ging von dannen. (Mündlich.)

Friedrich M ü l l e r, Siebenbürgische Sagen. Wien u. Hermannstadt 1885 S. 6.

13. In der Nähe von Millstadt erzählt man von „hädischen Jungfern“. So sönt groaßmächtig wößn, greassr äs a groasses Mannsbild. Da sönt sö gearn achr kömen äfs Lant, wan dö Laut hrunten gmät hamp, und hamp sön zugschaugg. Sö sönt justamönt nit gar schlimm gwößn, abr wias halt ä immaramol gwößn is, so warn sö a nix zguat, a Paar Mannsbilder, dö sö gfalln hamp, einzpackn in sönnre Fortacher und mit sön hãm zträgn. Immert äh hamp sö wieder hinterbracht, immert äh neamer.

R a p p o l d, Kärnten S. 159.

(M. L e x e r, Volksüberlieferungen aus Kärnten. Ztsch. f. deutsch. Myth. IV S. 411.)

14. Im sogenannten Göllgraben bei Matzelsdorf ist zu oberst im Köflach in einer Felsenwand eine geräumige und tiefe Höhle; sie heißt das „Hädenloch“. Dort haben vorzeiten heidnische Leute gewohnt. Einmal sah eine heidnische Jungfrau den Menschen zu, wie diese auf dem Felde arbeiteten. Das gefiel ihr so gut, daß sie einen Bauer vom

\*) Gemeint ist die Stadt Bistritz.



Felde wegnahm und mit sich forttrug. Wie sie damit zur Höhle kam und ihren Fund dem Vater zeigte, wurde dieser sehr böse und gebot der Tochter, den Bauer sofort wieder auf das Feld zurückzutragen. „Das sind Christen“, sagte er, „die werden uns noch einmal überwältigen.“ Die Tochter tat nach seinem Befehle. Wie der Bauer wieder unten war und sich frei fühlte, hob er einen Stein auf und warf ihn dem Heidenmädchen nach. Da ward es traurig und sprach die Verwünschung aus: „Winkler immer gut gehaust, Winkler nimmer gut hausen.“ Und so traf es auch ein. Von der Zeit ging es mit der Wirtschaft des Bauers Winkler immer mehr zurück, einer nach dem andern aus diesem Geschlecht hauste ab, bis endlich der Hof in fremde Hände gelangte.

Graber, Kärnten S. 50.

15. Auf dem Döflinger Berg haben in der Lausitz die letzten Riesen gewohnt, ein Riesenvater mit seiner Tochter. Das Riesenmädchen hat beim Spielen am väterlichen Berge die Erde zusammengekrast und in ihrer Schürze fortgetragen. Das tat sie einigemal. Sie schüttete alles aufeinander, und da wurde der Dubringer Berg. Da sie aber Löcher in ihrer Schürze hatte, verlor sie bisweilen ein Steinchen. Das sind die Hügelchen, die zwischen dem Döflinger und Dubringer Berge heute noch stehen. Mal hat sie ein kleines Würmel gefunden, das ein ander Würmel trieb, hat es ganz zerdrückt mit ihrem Stecken und brachte es dem Vater. Der wurde traurig und sagte: „Ich hätte bei deiner Geburt nicht gedacht, daß du die Verkünderin unseres Unglücks sein würdest. Solcher Würmlein wegen hat mancher schon sein Leben gelassen. Wir wollen uns nicht mit ihnen messen. Komm, wir suchen ein ander Land, wo wir in Frieden wohnen können.“ Ich weiß nicht, ob dieser Riese bei seinem Auswandern durch Halbendorf gekommen ist. Denn der alten Frau Granit ihre Eltern sahen durchs Dorf einen Riesen fahren. Der saß auf dem Wagen vorn beim Rutscher, aber rücklings, und hinten hingen seine Beine runter.

Wendische Sagen, herausg. v. Fr. Sieber. Jena 1925. S. 32 (Quelle: A. Cerny: Mythiske bytosce luziskich Serbow. Bautzen 1893, 1898. S. 68).

16. Auf der Klostermühle im Seltetal oberhalb von Mägdesprung diente vorzeiten ein Riesenmädchen, dem ein roher Jägerbursche beständig Nachstellungen bereitete. Als er einst aus einem Gebüsch, wo er



sich versteckt hatte, hervorsprang, sich der Riesin zu bemächtigen, flüchtete sie eilends nach dem Felde zu. Hier trat ihr ein pflügender Bauer entgegen und wollte sie aufhalten. Flugs ergriff sie Pferde und Pflug des Bäuerleins, barg sie in ihrer Schürze und sprang damit über das Seltetal hinweg nach der Schalkenburg zu, wo sie glücklich auf dem Mägdesprungfelsen anlangte.

Richard und Herm. Siebert: Inhalter Sagenbuch. Bernburg 1924. S. 33. (Vgl. Grimm, Sagen I Nr. 320!)

17. Zwischen Kohnsen und Wardeilsen ist eine vorspringende Anhöhe (brink), welche gewöhnlich up der borg genannt wird. Dasselbst haben früher Hünen gewohnt. Ramen nun Menschen dahin, um das Feld zu bestellen, so sagten die Hünen, die elenden kleinen Erdwürmer wollten sie nur vertreiben. Alsdann nahmen sie eine Art, machten damit ein Loch in den Boden, ließen in dieses ihr Wasser und ersäufeten die Menschen darin.

Schambach und Müller S. 143.

18. Eine Riesin bei Dingstede fand einst auf dem Felde einen Bauern, der mit vier Pferden und einem Jungen pflügte. Sie packte alles zusammen in ihre Schürze und zeigte es, Bauer, Junge, Pferd und Pflug durcheinander und in die Taue verstrickt, ihrem Manne. „Sieh, wie das krabbelt“, sagte sie. Aber der erwiderte: „Laß die zufrieden, die müssen uns alle ernähren“, nahm die Dinger sorgfältig auseinander und brachte sie an ihre Stelle zurück.

Strackerjan, Oldenburg I S. 413.

19. Ehe noch die Wenden nach Mecklenburg kamen, wohnten hier im Lande die Hünen, ein Riesenvolk, das aber schon längst ausgestorben ist. Nur ihre Gräber, die Hünengräber, sind noch nachgeblieben. Diese geben uns indes Beweis genug, was für ein mächtiges und starkes Volk es gewesen sein muß, das darunter begraben liegt. Als die Kleinen, „de Lütten“, ins Land kamen, war der Hünen Herrschaft zu Ende, und sie starben endlich auch nach und nach ganz aus. — Zu dieser Zeit geschah es, daß ein Hünenvater seiner jungen Tochter den Auftrag machte, die Schweine hinab ins Holz zu treiben.

Vorher hatte das Riesenmädchen noch nie die elterliche Behausung verlassen, und so war es also nicht wenig erstaunt, als es zum ersten



Male die ihm noch ganz fremde Welt erblickte. Am meisten verwunderte es sich über ein kleines Geschöpf, das nach seiner Meinung wohl Ähnlichkeit mit Menschen hatte, aber doch zu klein war, um Mensch sein zu können, und das hinter einem ebenso winzigen Pfluge, mit zwei niedlichen Schslein bespannt, herging. Es hatte nichts Eiligeres zu tun, als das „prächtige Spielzeug“ mit den Händen zusammenzufegen und in die Schürze zu tun. Dann eilte es mit vollen Sprüngen zum Vater zurück, um dem auch den guten Fund zu zeigen.

Der Vater aber schüttelte ernst und traurig den Kopf und sprach: „Det sünd uns' Verdrewer, Kind; vör de möt'n wi wieken!“ worauf es naiv meinte: „Sal'k denn nich en Pöhlken maken und se doarin verhöpen?“

Das aber gab der Vater nicht zu, indem er meinte, es würde ihnen das zu nichts helfen, denn „de Lütten kriegen uns doch ünne!“

Und so ist es auch geschehn; und hätten die Hünen nicht die großen Gräber gemacht und die mächtigen Steine allenthalben aufgerichtet, so würde man auch nichts mehr von ihnen wissen.

Niederhöffer, Mecklenburg II S. 174. (Von A. C. F. Krohn zu Prenzlín) = Bartsch I Nr. 32.

20. In Riez bei Brandenburg war einmal eine Hüne, der waren die Schweine auf der Weide gar weit auseinander gelaufen, und alles Rufen war vergebens, sie konnte sie nicht wieder zusammentreiben; da riß sie endlich einen gewaltigen Eichbaum aus, kam damit hergestürmt, trieb sie glücklich zusammen und kehrte nach Hause zurück. Unterwegs sah sie zu ihrer großen Verwunderung einen Menschen, der pflügte, nahm ihn alsbald auf und packte ihn samt Ochsen und Pflug in die Schürze. Damit kam sie nun zu ihrer Mutter gelaufen und sagte: „Sieh, Mutter, was ich da für Erdwürmer gefunden habe!“ Die Mutter aber sprach: „Geh eilends zurück, mein Kind, und trage alles an seinen Ort, denn das sind unsere Vertreiber, die nach uns kommen!“ Und alsobald packte das Hünenmädchen alles wieder zusammen, ging zurück nach der Gegend von Brandenburg, wo sie den Pflüger gefunden, und setzte alles wieder an seinen Ort. Darauf schüttete sie den Riezer Berg auf, damit die Vertreiber nicht allzu schnell nach Riez kommen könnten, und der liegt noch bis auf den heutigen Tag da.

Ruhn und Schwarz S. 95 Nr. 107 (mündlich).



21. In den Bergen bei Rowen haben einst Riesen gewohnt. Sie waren so groß, daß sie sich über den Pustientke-Bach die Hand zum Grusse reichen konnten.

Einer dieser Riesen sah eines Tages einen Rowener Bauern auf dem Felde pflügen. Er verwunderte sich sehr über die kleine Gestalt, ging zu ihm hin, steckte ihn samt seinen Pferden in den Handschuh und trug ihn nach Hause zu seiner Frau, der er erzählte, daß das kleine Wesen den Acker verdürbe. Seine Frau aber sagte: „Laß doch den Narren laufen! Er schadet dir ja nicht.“ Der Riese schüttelte nun den Inhalt seines Handschuhes aus, und der Bauer begab sich wieder auf sein Feld. (Dieselbe Erzählung von Rowener Riesen schon bei Silberding.)

D. R n o o p, Volksagen und Erzählungen aus der Stadt und dem Landkreis Stolp. Stolp 1925. S. 21. (Auch in „Volksagen aus dem östlichen Sinterpommern.“ Posen 1885.)

22. Es sei einmal ein Riese \*) gewesen. Er habe auf einem so großen, hohen Berge oben gelebt. Dort seien auch diese kleinen Menschen zusammengekommen. Dieser Riese habe eine Tochter gehabt. Diese Tochter habe gesehen, wie diese Kleinen dort unten gerade wie Puppen gewesen seien. Da habe sie dem Vater gesagt: „Was sind das dort für winzige Tiere?“ Da sei die Jungfer vom Berge herabgestiegen, habe sich etwa 5—6 Menschen in den Schoß geschüttet und auf den Berg gebracht, um sie dem Vater zu zeigen. Da habe der Vater gefragt: „Was hast du nun getan, meine Jungfer? Du hast diejenigen heraufgebracht, die uns das Brot verdienen. Wenn jene nicht sein würden, so wären wir Hungers gestorben. Nimm und bringe sie zurück an denselben Ort, woher du sie nahmst.“

Das waren ebensolche Menschen kleiner Art wie auch wir selber. Jene Großen verrichteten selber keine Arbeit. Die Kleinen waren die Arbeiter. Die Großen waren ihre 20—30 Werschor hoch.

(Mitgeteilt von Prof. L o o r i t s, Dorpat.)

S ö t t g e s Nr. 78: Erzählt von Jani W e i n b e r g, geb. 1865. (Der Erzähler hat die Geschichte von einem in Wehrpflicht befindlichen russischen Soldaten gehört.) Aufgezeichnet von Prof. D. L o o r i t s, Dorpat, den 27. II. 1923 in Luz, westlivische Dialektgruppe, Popensche Gemeinde.

\*) Riese = livisch milzd, — aus dem lettischen milzis, „der Riese“.



23. . . . In dieser Gegend (in Smaaland) lebte damals nur noch ein einsamer Riese mit einer einzigen Tochter, und da er selber alt und kröpelig war, saß er meistens daheim, während seine Tochter manchmal draußen umherwanderte. Als sie nun wieder einmal draußen war, sah sie einen Mann, der war mit einem Paar Ochsen beim Pflügen. Sie hatte noch nie einen Menschen gesehen und war darum sehr erstaunt, was das wohl für ein Wesen sein könnte, das sich da unten auf dem Felde bewegte. Aussehen tat es wie sie selbst und ihr Vater und war dabei so klein wie eine Ratte. Sie beugte sich herunter und guckte, konnte aber noch immer nicht begreifen, was das für eine wunderliche kleine Krabbe war. Um ihre Neugier befriedigt zu bekommen, beschloß sie, alles zusammen mitzunehmen und ihrem Vater zu zeigen; vielleicht wußte der, was es war. Sie raffte ihre Schürze zusammen und tat den Mann samt dem Pflug und den Ochsen hinein und lief damit nach Hause. Zu Hause angelangt, nahm sie ihren Fund in die Hand und hielt ihn ihrem Vater hin und sagte: „Sieh, Vater, was für einen wunderlichen Wurm ich heute gefunden habe.“ Der Riese sah sich lange und genau an, was seine Tochter in der Hand hielt, und sagte dann leise und bekümmert: „Liebe Tochter, bring den Wurm schnell wieder dahin, wo du ihn her hast, und sieh dich vor, daß du ihm nichts tust; denn das ist ein Mensch. Unsere Zeit ist bald vorbei, und so wird das Geschlecht aussehn, das nach uns lebt und herrscht.“ Und die Riesentochter trug den Mann mit seinem Gespann zurück und setzte ihn unverlezt wieder an den Platz, an dem sie ihn aufgehoben hatte.

S ö t t g e s Nr. 50: Västsvenska Folkminnesarkivet Göteborg, Samml. W. Ljungmann, Acc. Nr. 353 (nach dem Bericht der Großmutter aufgezeichnet von W. Danielsson, Alghultsby, Småland).

24. Das Riesenmädchen im Dufeberg erblickte drei Rinder, die einen Strick an einen Eichenzweig gebunden hatten und taten, als ob das ein Pflug wäre, den der eine kutschierte und die beiden anderen zogen. Sie wirft alles zusammen in die Schürze und trägt es heim zu dem Riesen Dufe, ihrem Vater, der sagt: „Trage sie wieder heraus, unsere Zeit ist vorbei, das werden nun die sein, die über uns herrschen werden.“

S ö t t g e s Nr. 49: Hermann Hofberg, Svenska Folksägner. Stockholm 1882. S. 41. Småland, Norra Tjuet härad, Lofta Sogn.

25. Als die Finnen in dieses Land kamen, wohnten hier nur Riesen und Kalewasöhne. Ein alter Finne mit Weib und Kind wurde bei der



Ankunft von einem sechsjährigen Riesenmädchen bemerkt. Verwundert nahm sie diese in ihren Schoß und ging, um vom Vater zu fragen: „Was sollen das für Mücken sein?“ — „Lege sie weg, mein Kind, vor diesen müssen wir flüchten.“

Söttgés Nr. 76: *A. E. Nylander I* Nr. 6. Aus Savastland. (Mitgeteilt und übersetzt von Prof. Kaarle Krohn, Helsinki.)

26. Als die Welt entstand, waren die Menschen riesengroß: einer konnte früh ausgehen, um zu mähen und 60 Werst zurücklegen, um bei der Mutter zu frühstücken.

Einmal ging so einer frühstücken. Ein Wunder — sie pflügen: Acht Ochsen, zwei Treiber und der Pflüger. Er stellte (?) unter, und sie kamen auf seine Hand. Er brachte sie zu seiner Mutter. „Wundre dich, Mutter, was da für Insekten das Land pflügen.“ Und die Mutter wunderte sich. „Ei“, sagte sie, „bringe sie hin, wo du sie genommen hast.“ — „Was sind sie denn?“ — „Insekten“, sagte sie. Und er brachte sie hin. Sie aber sagte ihm darauf: „Sieh, nach uns werden solche Menschen sein.“ Darauf der Sohn: „Wenn ich das gewußt hätte, hätte ich sie in der Faust erdrückt!“

Söttgés Nr. 80: Aus *Kijevskaja Starina*. Jahrg. 24, Bd. 90 (1905), S. 118 f., Poltawa. Gewährsmann: Bauer Pavel Kislyj (70 Jahre).

(Übersetzt und mitgeteilt von der Märchensektion der russ. geogr. Gesellschaft [Prof. Andrejef], bzw. Akademiker W. Popp, Leningrad, und Prof. W. Anderson, Dorpat.)

27. Am Anfang der Welt gab es so große Menschen, daß sie mit den Köpfen bis zu den Wolken heranreichten und über Berge und Täler hinwegschritten. Als solch einer einmal an eine Eiche kam und sich am Fuße stieß, packte er die stärkste Eiche mit einer Hand, zog sie aus der Erde und sprach: „Ich habe mich an einer Distel gestochen.“ Einer gab dem andern über den Dnjestr hinüber eine Art von Hand zu Hand. Aber nach der Sündflut gab es diese Menschen nirgends mehr. Als diese kommen sollte, erschienen Menschen von mittlerem Wuchs und wühlten auf dem Felde mit dem Pflug. Ein Riese, der auf dem Heimwege war, nahm auf der flachen Hand vier Ochsen, den Pflug und zwei Menschen mit, brachte sie nach Hause und zeigte sie der Mutter. Er schritt über die Schwelle und rief: „Guck, Mutter, was für Würmchen dort auf dem Felde wühlen!“ Die Mutter sprach: „Trage sie zurück, mein Sohn, woher du sie nimmst. Denn solche Menschen werden



nach uns sein. Und nach dem mittleren Geschlechte wird ein dritter Menschenschlag kommen. Der wird so groß sein wie die Maiskörner, davon werden zwölf in einem Ofen dreschen. Und wenn ein Mensch des mittleren Geschlechts solche winzigen Menschen antrifft, so wird er sie auch auf die flache Hand nehmen und der Mutter zur Ansicht bringen können.“

S ö t t g e s Nr. 86: Aus V. Gnatjuſ, Galycjko-rusjkinarodni legendy, Bd. II, Etnografienyj Zbirnyk 13 (1902, S. 4 Nr. 14. Galizien, Kreis Buczacſ, Puzniki 1897. Gewährsmann: Tymſo Grynſſynſj.

(Überſetzt bei O. D ä h n h a r d t: Naturſagen, Leipzig und Berlin 1907. I S. 243.)

28. Adam a été le plus grand homme du monde. Sa tête n'était pas encore pourrie, lorsque Jésus-Christ apparut sur la terre. Un empereur, voyant la tête d'Adam, s'en effraya, et pour éviter la panique de son armée, il ordonna que l'on entasse sous des pierres la tête d'Adam; mille hommes, pendant trois jours, accomplirent cette tâche. Les petits hommes comme nous, ont fait leur apparition après Jésus-Christ, car celui-ci a été aussi un géant (jidow = Riese und Jude). En comparaison avec les géants, nous sommes comme de petites mouches.

Une fois des hommes de notre taille labouraient une terre avec la charrue. Une fille de géant, âgée de 10 ans, mit dans son tablier la charrue à 6 boeufs et les trois hommes et les porta chez sa mère. „Voici, maman, j'ai trouvé des mouches qui grattaient la terre.“ Sa mère lui dit: „Porte-les à leur place, car ce sont les hommes qui hériteront la terre.“

S ö t t g e s Nr. 112: Aus Sezatoarea, Revistà pentru literaturà si traditiuni, Falticeni, III, p. 28. (Überſetzt und mitgeteilt von A. G o r o v e i, Falticeni.)



#### IV. Die geheimnisvolle Todesbotschaft.

1. Περὶ δὲ θανάτου τῶν τοιούτων (φαύλων δαιμόνων) ἀκήκοα (Φιλίππος) λόγον ἀνδρὸς οὐκ ἄφρονος οὐδ' ἀλαζόνοσ. Αἰμελιανοῦ γὰρ τοῦ ῥήτορος, οὗ καὶ ὑμῶν ἐνιοὶ διακηκόασιν, Ἐπιθέρης ἦν πατήρ, ἐμὸς πολίτης καὶ διδάσκαλος γραμματικῶν. οὗτος ἔφη ποτὲ πλέων εἰς Ἰταλίαν ἐπιβῆναι νεὼς ἐμπορικὰ χρήματα καὶ συχνούς ἐπιβάτας· ἀγούσης ἐσπέρας δ' ἤδη περὶ τὰς Ἐχινάδας νήσους ἀποσβῆναι το πνεῦμα, καὶ τὴν ναῦν διαφερομένην πλησίον γενέσθαι παξῶν· ἐγρηγορέναι δὲ τοὺς πλείστους, πολλοὺς δὲ καὶ πίνειν ἔτι δεδειπνηκότας· ἐξαίφνης δὲ φωνὴν ἀπὸ τῆς νήσου τῶν παξῶν ἀκουσθῆναι, Θαμοῦν τινος βοῆ καλοῦντος, ὥστε θαυμάζειν. ὁ δὲ Θαμοῦς Αἰγύπτιος ἦν κυβερνήτης οὐδὲ τῶν ἐμπλεόντων γνώριμος πολλοῖς ἀπ' ὀνόματος. δις μὲν οὖν κληθέντα σιωπῆσαι, τὸ δὲ τρίτον ὑπακοῦσαι τῷ καλοῦντι· κάκεινον ἐπιτείνοντα τὴν φωνὴν εἶπεν· ὁπότεν γένῃ κατὰ τὸ Παλῶδες, ἀπάγγελον ὅτι Πάν ὁ μέγας τέθνηκε· τοῦτ' ἀκούσαντας ὁ Ἐπιθέρης ἔφη πάντας ἐκπλαγῆναι καὶ διδόντων ἑαυτοῖς λόγον εἶτε ποιῆσαι βέλτιον εἶη τὸ

„Über den Tod solcher (böser Dämonen) habe ich (Philippos) von einem durchaus verständigen Mann, der nicht aufzuschneiden pflegte, eine Geschichte gehört, nämlich von Epithereses, dem Vater des Redners Amilianos, den noch manche von euch gehört haben, meinem Mitbürger und Grammatiklehrer. Dieser erzählte, er sei einmal auf einer Reise nach Italien auf einem Schiff gefahren, das Handelswaren und viele Reisende an Bord hatte; da sei, schon gegen Abend, in der Gegend der Echinas, der Wind eingeschlafen und das Schiff sei in die Nähe der Parosinseln getrieben worden. Die meisten seien noch wach gewesen, viele noch beim Trinken nach dem Abendessen, da habe man plötzlich von den Parosinseln her eine Stimme laut „Thamus!“ rufen hören, so daß es ein allgemeines Erstaunen gegeben habe. Thamus war der ägyptische Steuermann des Schiffes, und nur wenigen Fahrgästen dem Namen nach bekannt. Zweimal habe er auf den Anruf geschwiegen, beim dritten Mal aber habe er dem Rufenden geantwortet. Da habe jener mit starker Stimme gerufen: „Wenn du nach Palodes kommst, melde, daß



προστεταγμένον εἶτε μὴ πολυπραγμονεῖν ἀλλ' ἔαν, οὕτως γινῶναι τὸν Θαμοῦν, εἰ μὲν εἴη πνεῦμα, παραπλεῖν ἡσυχίαν ἔχοντα, νηνεμίας δὲ καὶ γαλήνης περὶ τὸν τόπον γενομένης ἀνειπεῖν ὃ ἤκουσεν. ὡς οὖν ἐγένετο κατὰ τὸ Παλῶδες, οὔτε πνεύματος ὄντος οὔτε κλύδωνος, ἐκ πρύμνης βλέποντα τὸν Θαμοῦν πρὸς τὴν γῆν εἰπεῖν, ὡσπερ ἤκουσεν, ὅτι ὁ μέγας Πᾶν τέθνηκεν. οὐ φθῆναι δὲ παυσάμενον αὐτὸν καὶ γενέσθαι μέγαν οὐχ ἑνὸς ἀλλὰ πολλῶν στεναγμῶν ἅμα θαυμασμῶ μεμιγμένον. οἷα δὲ πολλῶν ἀνθρώπων παρόντων ταχὺ τὸν λόγον ἐν Ῥώμῃ σκεδασθῆναι, καὶ τὸν Θαμοῦν γενέσθαι μετὰ πεμπτον ὑπὸ Τιβερίου Καίσαρος. οὕτω δὲ πιστεῦσαι τῷ λόγῳ τὸν Τιβέριον, ὥστε διαπυθάνεσθαι καὶ ζητεῖν περὶ τοῦ Πανός. εἰκάζειν δὲ τοὺς περὶ αὐτὸν φιλόλογους συχνούς ὄντας τὸν ἐξ Ἑρμοῦ καὶ Πηνελόπης γεγεννημένον. ὁ μὲν οὖν Φίλιππος εἶχε καὶ τῶν παρόντων ἐνίους μάρτυρας Αἰμιλιανοῦ τοῦ γέροντος ἀκηκούτας.

Plutarchi moralia vol. III rec. et emend. Paton, Pohlenz, Sieveking, Lipsiae 1929, p. 80 (De defectu oratorum cap. 17).

der große Pan tot ist“. Durch diesen Ruf, so erzählte Epitherses, seien sie alle erschreckt worden; und als sie miteinander besprochen hätten, ob es besser sei, den Auftrag auszuführen, oder sich lieber nicht damit zu befassen, habe Thamüs gemeint, wenn Wind sei, wolle er still vorübersegeln, wenn aber in jener Gegend eine Windstille eintrete, so wolle er bekannt machen, was er gehört habe. Als man nun nach Palodes gekommen sei, und kein Wind und keine Welle sich geregt hätte, habe Thamüs vom Heck aus nach dem Lande zu gerufen, wie er es gehört hatte: „Der große Pan ist tot!“ Er habe es kaum ausgesprochen, da habe sich ein großes mit Verwunderung gemischtes Seufzen, nicht von einem, sondern von vielen erhoben. Wegen der vielen Menschen, die dabei waren, habe sich die Geschichte schnell bis Rom verbreitet, und Kaiser Tiberius habe den Thamüs kommen lassen; und er habe seiner Erzählung so fest geglaubt, daß er eine Untersuchung anstellen und nach dem Pan forschen ließ. Die zahlreichen Gelehrten in seiner Umgebung hätten vermutet, es handle sich um den Sohn des Hermes und der Penelope.“ Philippos hatte unter den Anwesenden auch einige Zeugen, die es von dem alten Aemilianos gehört hatten.“

2. Graf Götfridt Wernher (von Zimmern, erste Hälfte des 16. Jhs.) wolt kaine kazen umb sich gedulden, sonderlich aber wann er aße; iedoch mocht er sie sonst von des unziffers wegen im haus wol haben, doch das sie nit umb in weren. Er pflag die historiam (von) des bischofs von Brixen kazen zu sagen. Derselbig bischof war ein edelman von Meckow und het ein liebe kazen. Die zoch er so maisterlos und so verwent, das



sie allwegen ob disch neben im saß und muest die bösten büßlin ab teller fressen. Uf ein zeit war ain edelman uf der rais, der wolt zum bischof. Wie es aber die gelegenhait gab, das er bei nacht mit eim knecht durch ein waldt muest reiten, do hört er ein groß gelechter uf eim baum; unfer darvon hört er etwas reden und fragen, was diß gelechter bekundet. Sprach das erst wider: „Solt ich nit lachen, seitmals des bischofs von Brigen kazen die schwiger gestorben?“ Der edelman het es für ein gespöt und ließ es ein redt sein, zoch fort, kam des andern tags an des bischofs hof. Wie er nun, vom bischof geladen, zum imbiß und an der tafel siß, ersicht er die kazen. Do erinnert er sich widerumb obgehörter reden, die er die vergangen nacht im holz het gehört. Derhalben be- sichtigt er die kazen noch ernstlicher, kunt sich doch darbei lachens nit ent- halten. Das gewaret der bischof, fraget in, warumb. Der edelmann er- zählt im alles, wie obstat. Wie aber die kaz das hört sagen, das ir schwiger gestorben, do sieng sie ein greusenlich geschrai an, das sie alle ob der tafel erschracken. Sie sprang zum fenster hinauß und ist hernach nit mehr gesehen worden. Was das gewest für ein caz, ist leuchtlichen zu erachten.

Zimmerische Chronik ed. R. A. Barack IV (1882) S. 188 f. Vgl. Lieb- recht, Germ. XIV 404; Heidelberger Jahrb. 61 (1868) S. 311.

3. Streamer (ein Freund des Autors) berichtet, wie er zur Zeit, als er seine Greeke Alphabets druckte, in London bei einem Freunde in der Nähe von Aldergate gewohnt habe, um den Druck besser überwachen zu können, und gibt eine eingehende Schilderung des Zimmers, das un- mittelbar neben der Presse lag. Dort sei er durch die Kazen gestört worden, die durch die in der Nähe aufgehängten gevierteilten Leich- name angezogen worden seien. Eines Tages habe er am Feuer gesessen, um sich mit anderen über Kazen zu unterhalten, als einer der Bedienten folgendes erzählt habe: Ein Bursche aus Staffordshire, der zu Hause eine Kaze aufgehätschelt habe, sei eines Tages durch Kank wood ge- ritten, als plötzlich eine Kaze vor ihm aus dem Busch sprang, ihm zwei- bis dreimal bei Namen rief und, während er völlig sprachlos war, zu ihm sagte:

Commend me vnto Titton Tatton  
and to Pus thy Catton  
and tel her that Grimmalkin is dead.

Zu Hause angekommen, erzählt er die Begebenheit seiner Frau, als



seine eigene Raçe anfängt einen traurigen Ausdruck anzunehmen und schließlich sagt: Ist Grimmalkin tot, so lebe wohl, Herrin! und auf Nimmerwiedersehen verschwand.

Darauf habe ein anderer eine Geschichte zu erzählen begonnen, die sich in Irland zu der Zeit abgespielt habe, wo Mackmorro und all the rest of the wilde Lords Gegner des Königs gewesen seien, zu einer Zeit, wo Krieg entbrannt war zwischen den Fitzharises und dem Prior wie dem Konvent der Abtei von Tintern. Der Nachbar der letzteren, die sich als Freunde und Untertanen des Königs fühlten, war Cayr Macart a wilde Irish man, der täglich Einfälle in die Grafschaft Washford machte und das Land von Climine bis Rosse verwüstete. Als er (der Sprecher) eines Abends in Coshery mit einem von Fitzberies Bauern zusammen war, habe ihm dieser folgendes erzählt: A Kern of John Butlers dwelling in the Fassock of Bantry called Patrik Apore sei losgezogen, um den Gegnern, den Leuten von Cayr Makart, Schaden anzutun, habe ihnen auch Vieh geraubt und sich dann aus Furcht vor Verfolgern in einer Kirche verborgen; dort habe er mit seinem Boy Feuer gemacht und ein Schaf geröstet, als plötzlich eine Raçe aufgetaucht sei und auf irisch gesagt habe: Shane foel, which is giue mee some meat. Er gehorcht ihr und gibt ihr immer mehr; sie ißt das ganze Lamm auf und verlangt noch mehr; da denken die beiden, das ist der Teufel und geben ihr auch noch den größten Teil der gestohlenen Kuh. Aus der Haut der Kuh machen sie Lappen, um sie wie broges um ihre Füße zu wickeln in der doppelten Absicht, einmal die Füße zu schützen und zum andern am nächsten Abend, wenn sie keine andere Nahrung aufstreiben könnten, sie auf Kohlen zu rösten und als Zehrung zu verspeisen. Aber die Raçe verlangt immer noch mehr. So geben sie ihr den Rest und reiten dann fort voll Furcht, die Raçe werde am Ende noch sie selbst fressen. Nach ein paar Meilen bemerkt der Boy die Raçe hinter seinem Herrn auf dem Pferde. Der Herr sticht sie mit seinem dart, als eine Menge Raçen auftauchen; nach langem Kampfe wird der Boy getötet und aufgeessen, während der Herr mit Mühe entkommt. Als er zu Hause das Geschehene seiner Frau berichtet, fährt deren kitling in die Höhe, springt ihm mit den Worten hast thou killed Grimmalkin? an die Kehle und erwürgt ihn.

W. Baldwin, Beware the Cat (zw. 1553 und 1561), Inhaltsangabe durch F. Brie, Anglia 37 (1913) 321 f.



4. Es spricht der Herr Licentiat: Worbey ich denn meinen Herren etwas gleichlautendes mittheilen wil / so mir nunmehr vor 24 Jahren / in dem damaligen Dähnisch-Schwedischen Kriege / ein so vornehmer als gewissenhaffter / allem Aberglauben abgefryter Mann erzehlet / daß ich an dessen Warheit keinen Zweifel zu setzen habe. Dieser war mein Obrister / und versicherte mich auf sein Christliches Gewissen / daß er damals vor etlich und dreißig Jahren / unter dem Ehrwürdigsten dähnischen Könige Christian dem Vierdten / Lieutenant gewesen / und einmahl des Mittags gegen 12 Uhr / in Holstein bey einem bekandten / unweit Schlezwig ligenden Kloster / Borßholm genannt / so nunmehr zu einer Landschule gewiedmet, nebenst 2 Knechten vorbey geritten / in Willens daselbst im Wirtshause zu futtern / er an einen etwan einen Musqueten-Schuß von dem Wirts-Hause ligenden Hügel zu unterschiedenen malen ein klägliches Geschrey gehöret / Kilian ist todt! Kilian ist todt! worauf er sich / weil er gleichwol niemand im Felde gesehen / nach dem Hügel gewendet / und nebst seinen Knechten verspüret / wie dieses Geschrey im Hügel wäre / das er auch hierauf im Wirtshause nach genommenen Früh-Stücke dem Wirte erzehlet / als zugleich die Magd eine Kanne Bier aufgesetzt / und sobald sie solche Erzählung angehöret / mit kläglicher Stimme angefangen: Was? daß es Gott erberme / ist Kilian todt! und also fort auf den Hügel mit solchem Geschrey zugelauffen / wohin ihr dann der Wirth gefolget / und so viel vermerket, daß sie daselbst verschwunden / auch niemals wieder zu Gesichte gekommen / worauf er so ferner seinen Gesten erzehlet / wie diese Magd ganzer vierzehnen Jahr ihm gedienet / und sich allezeit sonder die geringste Mutmaßung dergleichen Ausgangs / ehrlich verhalten hätte. Was duncket meinen Herren von dieser Sache? Ich weiß nicht / was ich eigentlich darzu sagen sol / antwortete der Herr Doctor / ohne daß diese Geschichte mit dem Wunderhorn zu Oldenburg / und denen aus der Erden in Engeland hervor gekrochenen grünen Rindern / darvon Camdenus in seiner Beschreibung Englands gedencket / sehr überein kommet . . .

Paul von Winkler, Der Edelmann 1696. S. 376—378. (Aus A. Taylor, Northern Parallels p. 30; nach einer Abschrift durch S. Sepding-Gießen.)

5. Auf dem Heydeberge bei Königshain hat es viel Holzweiblein gegeben; sind gewesen wie kleine Kinder mit schönen langen gelben krausen Haaren; die hat der böse Feind immer herumgejagt, welche nicht eher



Ruhe finden können, als bis sie zu einem Stocke gekommen, da dann der Holzhacker hat gesagt: „Das walte Gott“, ehe er den Baum umgehauen. Da hat er sie mit Frieden gelassen.

Ist einmal ein solch Holzweiblein winterszeit zu dem Bauer in die Stube gekommen, eben dessen der Berg zugehörig, und sich den ganzen Winter aufgehalten. Haben ihm auch zu essen gegeben. Frühjahrszeit kommt wieder dergleichen ein anderes solches Holzweiblein zu dem Bauer unter das Fenster und ruft dem, das in der Stube ist, zu „Deuto, deuto!“ Wie das in der Stube solches höret, stehet es auf und gehet mit Jammern fort und habens nicht mehr gesehen.

(Wörtlich nach einer in Königshain aufgefundenen handschriftlichen Bauernchronik vom Jahr 1752.)

R. Haupt, Zwergsagen aus der Ober- und Niederlausitz, in: Zeitschr. f. deutsche Mythologie u. Sittenkunde IV (Göttingen 1859) S. 220 Nr. 14 = Haupt, Lausitz Nr. 32 = Kühnau, Schlesien II Nr. 810 („In Thiemendorf lebt ganz dieselbe Sage, siehe Köhler, Bilder aus der Oberlausitz S. 49; der Ruf ist aber: Deutosen“).

6. Ein piemontesischer Säumer brachte einen Zug Saumrosse von der Grimsel durch das Halslital herab, jedes mit zwei Lägeln welschen roten Weines, er selbst tüchtig bezechet. Auf dem engen Felssteig bei Guttannen, am Zuben, wo das Ausweichen gefährlich wird, begegnete ihm das Zwergmännlein Selbtan, und der rohe Mann, dem es zu mühevoll war, zum Leitross vorne hinzugehen und es seitwärts zu halten, schwang von hinten die lange Riemenpeitsche und hieb dem Zwerge Schwielen. Der Kleine drückte sich in die Bergwand und schrie so jämmerlich, daß alle Zwerge aus dem Tal zusammen liefen. Dann riefen sie in die Rotenfluh hinauf: „Lauf, lauf Rabärben! Der Vater will sterben!“ Von Stunde an verließen sie das Tal und zogen drei Tage und drei Nächte über den Grimselpaß, wobei man sie laut schluchzen hörte. Dem Welschen aber stürzten die Rosse an der hellen Platte hinunter und er ihnen nach, und muß nun mit einer unsichtbaren Säumerei, Rosse und Maultiere, unter Rufen, Pfeifen und Peitschenknallen nächtlich säumen bis zum jüngsten Tage.

Herzog, Schweizerfagen II S. 140 f. Nr. 127 (aus „Alpenrosen“, Bern 1827 S. 310).

7. Im Burgerwald ob Muschels hausten einst Bergmännchen, die man graue Zwerge nannte. Nicht weit davon, in der Gomma, am Saume



eines großen Waldes, wohnte der alte Hans Aby mit seiner Frau Appolonia in einer einsamen Hütte. An einem trüben Winterabend ertönte draußen plötzlich eine helle Stimme: „Hans Aby, sag' dem Appele, d'Appela sei tot!“ Es war der Frauen Mutter gemeint in Gauglera drüben in der Gemeinde Rechthalten. Mit den Worten hörte Aby ein leises Geräusch, als wenn jemand durch die Stube schwebte, und zugleich ein kaum vernehmbares Weinen und Schluchzen. Geängstigt durch den Geisterspuk fand Hans Aby nur spät den gewohnten Schlaf. Am Mitternacht weckte ihn wieder die gleiche helle Silberstimme aus dem Schlafe mit den Worten: „Hans Aby, sag' dem Appele, d'Appela seit tot!“ — Jetzt sprang Aby rasch aus dem Bett und ans Fenster. Mit Entsetzen sah er draußen eine Menge Zwerge über die beschneite, vom Mondschein blaß erleuchtete Wiese dahinziehen. Einige hatten kurze schwarze Mäntel an; andere trugen brennende Fackeln. Ihre Weiber waren in Trauer, in weißen Tüchern bis auf die Augen und die Nase nach Art der deutschen Bauernfrauen verhummt. Die Zwerge trugen einen Sarg, unter dessen Last sie beinah zu erliegen schienen. Alle erhoben ein düsteres Trauergewimmer und verschwanden unter Klagetönen endlich im Walde.

Den nächsten Morgen kam richtig ein Leichenbote vom Schwäher Jost in der Gauglera und brachte Bericht, die Appela sei letzte Nacht plötzlich am Schlagfluß gestorben, und werde morgens zu Rechthalten begraben.

S. Herzog, Schweizerfagen I S. 109 Nr. 85 (aus F. Ruenlin, Alpenblumen und Volksfagen aus dem Greizerlande. Sursee 1834, S. 94).

8. Die Hufenfluh liegt am rechten Ufer der Aare im Zurzacher-Bezirk; sie ist eine Felswand mit einer großen und tiefen Höhle. Darinnen wohnen jetzt noch Erdmännchen und Erdweibchen, die ehemals all ihren Bedarf an Brot und Mehl in der Thalmühle zu holen pflegten. Eben dahin hatte sich eine wunderbar kleine Dienstmagd verdungen gehabt, die auch ein solches Erdweibchen war. Sie begnügte sich in Speise und Trank mit allem, was die übrigen Hausgenossen ihr gaben, lebte mit dem Gesinde in bestem Frieden und war von einer ganz unermüdblichen Arbeitsamkeit. So ward sie den Leuten immer lieber und man hatte sie in allem viel zu notwendig, als daß es einem noch beigefallen wäre, sich ein Grausen an ihrer bedenklichen Abkunft zu nehmen. Einst, da sie eben eine gar große Bürde Gras auf dem Kopfe heimtrug, kam ein kleines



Männchen von der Hufensloh her ihr auf die Matten entgegen und sagte ihr ein Wörtchen ins Ohr; sogleich legte sie die Bürde ab und ohne nur ein anderes Fürtuch umgetan zu haben ging sie, wie sie war, mit ihm hinweg. Man glaubte in der Mühle ganz bestimmt an ihre baldige Rückkehr, aber niemand bekam sie mehr zu sehen.

R o c h o l z, Aargau I Nr. 187.

9. Einmal ist bei einem Wirt in Braz (Vorarlberg) ein Rutschifentemädchen Jahr und Tag lang Magd gewesen, mit braunem krausem Haar und einem Gesicht wie Milch und Blut. Musik und Tanz ist neben der Arbeit ihre Freude gewesen, und um den Maibaum vorm Haus hat sie doch manchmal getanzt, man hat ihr gern nachgeschaut und keine im Dorf hat es ihr gleichgetan. Jetzt einmal kehrt von ungefähr ein Fuhrmann in demselben Wirtshaus ein, bestellt ein Schöppli und erzählt, er komme gradenwegs aus dem Tirol, und auf der Höhe vom Arlberg habe er von weitem rufen hören: „Sochträger, o Sochträger, sag wenn du nach Braz kommst, die Rauhrende solle heimkommen, Urhans sei gestorben.“ Die Wirtsmagd lacht und sagt: „Ja, wie ich merk, geht das mich an“, und läuft drauf auf und davon dem Arlberg zu und ist nie mehr gekommen. (Braz)

V o n b u n, Sagen<sup>2</sup> S. 52 d.

10. In einem Bauernhaus zu Ried bei Obermaiselstein fand sich vor Zeiten während des Winters häufig ein wildes Männle ein und setzte sich jedesmal hinter den Ofen, um sich zu wärmen. Es war gar manierlich, daher ließ man es auch stets ruhig gewähren und gab ihm aus Mitleid sogar oft zu essen. Als es wieder einmal gekommen war, zeigte es sich gar traurig und niedergeschlagen, und als man es darüber befragte, sagte es gar wehmütig, es müsse nun heim, denn Studese Muzz sei gestorben. Von da an blieb das Männle aus, und niemand hat es mehr gesehen.

R e i s e r, Allgäu Nr. 144.

11. Beim Hofanzer in Bils hat man ein uraltes, großes Spinnrad, das man seit langem nur mehr zum Fadenzwirnen verwendet, und das man das „Maringga-Rad“ heißt. Wie es aber zu diesem Namen gekommen, darüber erzählten die Alten folgendes: In dem Hause stand vor gar langer Zeit eine Magd von ganz fremdartiger Herkunft im Dienste. Sie



war fleißig und rechtschaffen und saß während des Winters fleißig und eifrig an dem erwähnten Spinnrade, hatte aber sonst mancherlei Eigenheiten, und niemand kannte eigentlich ihren rechtmäßigen Namen. Eines Abends kam nun der Bauer von Reutte her, und wie er am Galgenmöslle vorbeiging, hörte er von der Felswand herab eine Stimme rufen: „Sag doch der Maringga, der Maringger sei g'storben!“ Obwohl nun der Mann weit und breit niemand mit dem Namen Maringga kannte, so ging ihm das doch im Kopfe um, und als er zu Hause war, erzählte er davon, daß ihm jemand am Galgenmöslle zugeschrieen habe, er solle der Maringga B'richt tun, der Maringger sei g'storben. Da stand sogleich die Magd vom Spinnrad auf und verließ das Haus, und niemand wußte, wohin sie gegangen. Das aber konnte man nun entnehmen, daß sie die Maringga gewesen, und von da an hieß man das Rad, an dem sie so viel und fleißig gesponnen hatte, nur mehr das „Maringga-Rad“.

Reiser, 135, 1.

12. Im Dickach bei Oberstdorf lebten vor Urzeiten wilde Männle. Als einmal in der Nähe Rienberger Heuzieher, die vom Ochsenhof Bergheu holten, vorbei kamen, hörten sie, wie ein solches Männle ihnen zurief: „Saget Kolumban, Tanne Hans sei g'storbe!“ Die Heuzieher legten auf diesen Auftrag wenig Wert, denn sie kannten keine Kolumba, erzählten aber daheim doch davon. Da kam ein Weible hinter dem Ofen hervor und sagte: „Ja, wenn Tanne Hans g'storben ist, will ich heim!“ Sprachs und verschwand auch alsogleich.

Reiser, Nr. 143.

13. Eine Fangg oder Wilde verdingte sich einst bei einem Bauern als Magd. Mehrere Jahre hindurch diente sie treu und redlich, und es war eine Freude, ihr zuzusehen, wie flink ihr jede Arbeit von der Hand ging. Ihren Namen verriet sie aber keinem Menschen, ging auch nie zum Gottesdienst und betete überhaupt nicht. Einmal trieb nun ihr Dienstgeber seine zwei Ochsen auf den Markt nach einem entfernten Dorfe, konnte aber nur den einen verkaufen. Als er mit dem andern, das Joch auf der Schulter tragend, wieder heimkehrte, rief, wie er einen Wald passierte, eine laute Stimme hinter ihm: „Ochsentreibar, Jochtrogar, sog d'r Rauchrind'n, d' Stanzi Manzi ist hin!“ Er wandte sich um und sah gerade noch einen furchtbaren Riesen im Waldesdunkel verschwinden.



Der Bauer hatte sein Lebtag nichts von einer Rauchrinden oder Stanzi Manzi gehört und erzählte zu Hause beim Mittagessen ahnungslos, was ihm der Riese zu sagen aufgetragen hatte. Da lachte die Magd laut auf, eilte in ihre Kammer, packte dort schnell ihre wenigen Habseligkeiten zusammen in ein Bündel und lief zur Haustüre hinaus, jenem Walde zu. Vergebens hatte man versucht, sie zurückzuhalten. Da rief ihr der Bauer nach, sie solle ihm doch wenigstens noch sagen, wie sie es zuwege gebracht habe, so schmackhaftes Brot zu backen. Die Antwort lautete:

„Braun hoch'n,  
Wohlg'schmoch'n.  
Woacher Loag,  
guats Broat.“

Dörler, Innsbruck Nr. 11.

14. Bei einem Bauern in Gnaun (Tirol) war ein Salgfräulein zwei Jahre im Dienste und arbeitete sehr fleißig, doch sprach sie nie ein Wort. Da kam nach dem zweiten Jahre der wilde Mann und sprach zu ihr: „Stuza-Muza! du sollst heimgehn; der Mon-Jochtroger\*) hat gesagt, deine Mutter sei gestorben.“ Auf diese Worte eilte das Fräulein davon und der wilde Mann folgte. Bald darauf hörte man ein furchtbares Wimmern und Heulen und seitdem kam das Fräulein nie wieder zum Vorschein. Der wilde Mann hatte es vermutlich zerrissen.

Wolfs Jf. II S. 60 (vgl. Zingerle<sup>2</sup> Nr. 50).

15. Durch die Erlenu, ein Wald nahe bei Stams, schritt ein Wanderer mit einem Joch auf dem Rücken, da hörte er eine Stimme rufen: „Jochtraga! Sag d'r Florinde, Heringingele sei g'storba!“ Dem Wanderer kamen diese nie gehörten Namen seltsam vor, und er wußte nicht, wo er eine Florinde finden, und des Auftrags sich entledigen solle? Als er in dem Gasthause am Ausgange der Erlenu anlangte, kehrte er ein und erzählte dort unbefangen sein sonderbares Abenteuer. Das hörte kaum die in der Stube befindliche Magd, als sie jammernd aufschrie: „Was? Heringingele ist tot?“ und alsbald durch das verschlossene Fenster ausfuhr, ohne dasselbe zu verletzen. Andern Tags aber, so wird

\*) Unter Mon-Jochtroger stellt sich das Volk bei Gnaun das Oberhaupt der Wildmänner vor.



erzählt, fand man in der Erlenu an dem Orte, wo die Stimme erschollen war, die arme Florinde an einem Baumast aufgehängt. Sie war das Kind einer Fangg, wo nicht einer Saligen gewesen, und wahrscheinlich hatte sie der Riese (Wode) erwischt und umgebracht.

J. N. von Alpburg, Alpenfagen S. 164 f. Nr. 167. (Aus der Gegend des Stiftes Stams in Tirol.)

16. Bei einem Bauer in Andrian diente eine Magd, die ihren Namen geheim hielt und von einem Nörklein oft auf verschiedene Weise geneckt wurde. Einmal fuhr der Bauer in den Wald hinaus, um Holz zu holen. Da hörte er plötzlich eine Stimme, die rief: „Waldmann, Waldmann, sag zum Geragingele, das Hörele sei gestorben.“ — Der Bauer merkte sich diese Worte, erzählte, als er nach Hause gekommen war, den Vorfall bei dem Nachessen und sprach scherzend zu der Magd: „jetzt wissen wir einmal wie du heißt.“ Die Dirne hatte kaum die Worte des Bauers vernommen, als sie weglief und für ewige Zeiten verschwand.

Wolfs 3f. I S. 461 Nr. 2 (= Singerle<sup>2</sup> Nr. 77).

17. Einst ging ein Mann durch die einsame Grauner Au. Da hörte er ganz nahe eine Stimme, die rief: „Pauli Geiger, grüß mir deine Dirn und sag ihr, der Horzel Porzel sei abgegangen.“ Der Mann, zu Hause angekommen, erzählte, was ihm begegnet sei. Da weinte die Magd, packte schweigend ihre Sachen zusammen und verließ den Hof. Niemand hat sie seitdem wieder gesehen.

Singerle<sup>2</sup> Nr. 72.

18. Vor Zeiten war in einem Bauernhause in Nauders in Tirol ein Nörkele; das band oft das Vieh im Stall mit Ketten aneinander, und wenn es recht tollte und lärmte, und Knechte und Mägde es mühevoll und scheltend auseinander wirrten, lachte das Nörkele hell auf. Der Bauer hatte immer Glück, keine Seuche kam über sein Vieh. Mal lagen Eierschalen auf dem Herd. Da sagte das Nörkele: „Ei was schöne Schüffele und Schälele.“ Als ihm einst der Bauer Kleider hinlegte, verschwand es und kam nie mehr wieder. Von da ging es in einen anderen Hof, wo ein Nörkelweibl war und alle Arbeiten machte. Diesem sagte das Nörkelmannl: „Stütze, Mütze, die rauche Rintn ist gstorbm!“ Hier auf verschwanden beide.

Panzer II S. 197 Nr. 341.



19. In Bildenau stand bei einem Bauern ein Bergmännl mit seinem Weibl in Arbeit. Als mal jenes auf dem Felde und dieses im Bauernhofe mit Waschen beschäftigt war, lief ersteres von seiner Arbeit zum Männlein auf dem Felde und rief ihm zu: „Jakob, komm geschwind, wir müssen nach dem Untersberg, der König Carl ist gestorben!“

Panzer II S. 45 Nr. 54.

20. Zu einem Bauern in Tirol kam eine fromme Magd und bot ihm ihre Dienste an. Er nahm sie an, und von diesem Augenblick war sein ganzes Hauswesen mit einer Fülle von Segen überschüttet. Besonders gedieh das Vieh herrlich. Bei Tisch saß diese Magd, Salome genannt, immer an der Ecke. So saß sie eines Tages beim Mittagessen, als plötzlich eine unsichtbare Stimme durchs Fenster rief: „Salome, komm!“ Dreimal ertönte der Ruf. Da sprang die Dirn auf, legte den Löffel auf den Tisch und verschwand. Der Segen wich vom Hause.

Einige Jahre später ging im Pinzgau von Saalfelden durch den Hohlweg herunter ein Metzger um Mitternacht. Da rief aus der Felswand eine Stimme: „Metzger, wenn du bei der langen Ankener Wand vorbeigehst, so ruf hinein in die Spalten: Die Salome ist gestorben!“ „Das kann ich tun“, erwiderte lachend der Metzger. Noch vor Tagesgrauen an die lange Wand gekommen, ruft er das Aufgetragene dreimal hinein. Da ertönte aus der Tiefe des Berges ein lautes, vielstimmiges Wehklagen und Jammern, und der Metzger eilte voll Schrecken seines Weges.

(Von Herrn Muzel.)

Panzer II S. 48 Nr. 63.

21. Zwischen Landeck und Ladis am rechten Ufer des Inn liegt der berühmte Fanggenurwald im Urgental. Ein Hirt von der Fisseralm, vom Weiler Urgan geboren, suchte in dem wilden Tale ein verlorenes Stück Vieh und fand ein ganz behaartes Kind, und zwar ein Madl. Er nahm es mit sich, erzog es und gebrauchte es dann später als Magd. Es lernte zwar sprechen, von religiösen Dingen wollte es aber nie etwas hören und war am liebsten im Walde. Einstmals gingen zwei Männer von Urgan durch den Gebirgssteig an der Grenze des Urwaldes. Da tönte es aus dem Dickicht der Tannen rauh und gebieterisch in ihre Ohren: „Saget der Stuz-Färche (Föhre), die Rohrinde sei gefällt und tot!“ Die Männer staunten, wußten die Worte nicht zu deuten, eilten aber schnell durch den finsternen Waldgrund nach Hause. Einer davon, ein



Freund vom Bauer, bei welchem das gefundene Mädchen diente, erzählte dieses so laut, daß es dasselbe in der Nebenkammer hören konnte, wo es eben war. Da fängt die Dirn an zu schreien, zu heulen und zu jammern und läuft eilig der Urgegnildnis zu und ist nie mehr gesehen worden.

Man hatte damals einige Urbäume zum Straßenbau gefällt und will den Tod der Rohrinde mit dem Baume in Verbindung bringen. Später wurde der Wald gänzlich niedergehauen, und alle Fanginnen waren verschwunden.

Alpenburg, Mythen S. 68 Nr. 6 (= Ranke, Volksfagen<sup>2</sup> S. 177 = Lesebuch S. 52 Nr. 41, b).

22. In einem Dorfe im Oberinntal kam sieben Jahre lang ein wildes Weibchen zu einer Familie auf Besuch und setzte sich schweigend auf den Herd. Es tat niemandem ein Leid, doch niemand getraute sich zu ihm etwas zu sagen. Da ging der Bauer eines Tages auf einen sehr hohen Berg Holz hacken. Als er bei seiner Arbeit einmal aufschaute, sah er zu seinem größten Schrecken einen wilden Mann vor sich, der zu ihm sprach: „Du Holzhacker, sag zum Stizl, zum Wizl, der Thorizl sei tot!“ — Abends, als der Bauer heimgekommen war, teilte er dem wilden Weibchen die Botschaft mit. Da begann es zu weinen und zu klagen und sprach: „Hättet ihr mich um vieles gefragt, hätte ich euch vieles gesagt.“ Mit diesen Worten machte es sich auf und davon und ließ sich nie wieder sehen.

Wolfs Jf. 1 S. 462 Nr. 4 (= Singerle<sup>2</sup> Nr. 79).

23. Im Piller Walde (bei Fließ) wohnten in einer geräumigen Felsgruft, die noch gegenwärtig gut erhalten ist, zwei Fenken und eine „Fangga“, drei Geschwister. Diese kamen öfter selbtritt oder auch einzeln bei kalter Witterung in das damals allein stehende Haus im Fuchsmoos, setzten sich auf den Küchenherd und wärmten sich. Sie waren wortkarg und beantworteten nur kurz die an sie gestellten Fragen. Eines Tages hatte sich die Fangga allein im genannten Hause eingefunden und saß gerade auf der warmen Herdplatte, als ein Fenke hastig in die Küche rannte und rief: „Geh, Wizi Wuzel, der Wizi Wuzel ist gestorben!“ Die Fangga und ihr verstorbener Bruder hatten nämlich denselben Namen. Da stieg die Fangga eilends von der Herdplatte herab und sagte im Weggehen zu den Hausbewohnern:



„Hättet ihr mich mehr gefragt,  
So hätte ich euch mehr gesagt;  
Und wie man aus der „Schotta“ (Molken) hätte Wachs gemacht.“

Von da ab ließen sich die Fenken nimmer sehen.

S a u f e r, P a z n a u n Nr. 8.

24. Die Weiherjungfrau (die der Wieserbauer in Mölten am Puzenweiher gefangen hatte) diente viele Jahre beim Wieser und alles, was sie bestellte, geriet bestens. Sie war die treueste, flinkste Dirne und überall geliebt und gelobt, obgleich niemand ihren Namen wußte. Der auffallendste Segen war am Wieserhose mit der Jungfrau eingekehrt. Lange Zeit darauf ritt der Wieserbauer wieder einmal spät abends auf seinem grauen Pferde am Weiher vorbei heimwärts. Da rauschte es plötzlich hinter ihm. Er sah erstaunt um und sah eine Weiherjungfrau, die erste seit jenem glücklichen Fange, und hörte, wie sie mit lauter Stimme rief: „Du Mann mit dem weißen Schimmel, sag der Tille, der Mann sei gestorben.“ Nach diesen Worten war sie verschwunden. Der Wieser ritt eilig nach Hause und erzählte dort, er habe heute eine Weiherjungfrau gesehen, die ihm zugerufen habe: „Du Mann mit dem weißen Schimmel, sag der Tille, der Mann sei gestorben.“ Als die Weiherjungfer dies hörte, wurden ihre Augen ganz naß, und sie ging auf ihre Kammer. Am folgenden Morgen kam sie mit „Sack und Pack“ zur Stube herab, öffnete die Türe und warf einen Fadentnäuel mit den Worten hinein: „Niemand frag ums End!“ Darauf ging sie fort und ward nie mehr gesehen. Der alte Wieser grämte sich nicht wenig darum. Er hätte gleich einen Finger von seiner Hand weggegeben, wenn er diese Sache hätte ungeschehen machen können — Mit dem Fadentnäuel, den die Jungfer den Wieserschen zum Andenken gegeben, hatte es folgende Bewandnis: Er wurde nicht alle, man mochte Faden, so viel man wollte, herunternehmen. Das ging viele Jahre so fort. Da war über Jahr und Tag eine Näherin einmal unvorsichtig und sprach: „Möcht gerne wissen, wenn der Faden einmal gar wird!“ Kaum wars gesagt, als ein kalter Windstoß durch die Stube fuhr, daß die Fenster zitterten — und die vorlaute Magd hielt anstatt des Fadentnäuels Asche in der Hand.

Z i n g e r l e<sup>2</sup> Nr. 168.



25. In der Gamslecke oberhalb Sölden ist noch eine geräumige Felsenhöhle, welche die Fräuleinhöhle heißt. Diese soll in grauer Vorzeit von kleinen, netten Weiblein, die man jetzt gewöhnlich die wilden Fräulein heißt, bewohnt gewesen sein. Alte Leute erzählen jetzt noch, wie ihre Großväter in der Höhle zwar nicht mehr die Fräulein, aber die Überbleibsel ihrer Einrichtung gesehen haben. — Die Fräulein verstanden sich vorzüglich auf das Wetter. Sie wußten im vorhinein, ob das kommende Jahr ein gutes oder schlechtes sein werde; sie sagten den Bauern, was man säen solle und wann die Ernte einzufechsen sei. — Es war im Herbst. Der Roggen stand noch fast grün auf dem Acker, da sagte ein Fräulein zu einem ratlosen Bauern: „Schneide deinen Roggen!“ Der Bauer folgte den Worten, schnitt den Roggen und brachte ihn in die Scheuer. — Die übrigen Bauern lachten den frühen Einheimser aus und foppten ihn auf allen Wegen und Stegen. Allein ihr Übermut verwandelte sich in Trauer; denn ehe man es vermutete, begann es zu schneien und zu schneien, daß der Roggen auf den Feldern ganz und gar verdarb.

Die Fräulein sahen die Knaben nicht ungerne und lockten sie in ihre Höhlen, wo sie die kleinen Burschen herrlich bewirteten und alles taten, was sie ihnen aus den Augen lesen konnten. Diese verzogenen Kinder wurden dann die ärgsten „Ragger“ im Tale. Besonders führten diese Jöglinge der Weiblein im Winter ein tolles und volles Leben und kutschierten auf den kleinen goldenen Schlitten der Fräulein „über Teufl und Tuisl“, wie die Söldner noch sagen, ins Tal herunter. — Als die Söldner dies gesehen hatten, ließen sie ihre Kinder nicht mehr zur Höhle der wilden Fräulein hinauf. Darüber entstand bei den Weiblein großer Jammer und großes Klagen, das man besonders in stillen Nächten hörte. Ein Knabe, der ein Fräulein allzu gern hatte, konnte das Klagen nicht länger hören, lief seinen Eltern davon und schlich sich zu seiner kleinen Geliebten. Die Eltern ließen links und rechts nach dem Knaben suchen, allein nirgends konnte man ihn finden. Schon hatte man die Hoffnung, von ihm jemals wieder etwas zu erfahren, aufgegeben, als man am Vorabend des Walburgi-Tages in der Höhle droben Klaggesänge hörte. Die Talbewohner lauschten und hörten folgendes:

„Die Runa und der Tuit sind gestorben,  
Uns trifft's morgen!“

Seit diesem Abende hörte und sah man nichts mehr von den Fräulein. Die rätselhaften Weibchen und der Knabe waren spurlos verschwunden.

Singerle<sup>2</sup> Nr. 69.



26. Bei einem Bauern auf dem Ritten war längere Zeit eine Dienstmagd, die vom Norggengeschlecht abstammte und immer weisen Rat wußte, wenn es Wind und Wetter, hacken und säen und ähnliche Dinge gab. Als einmal der Bauer spät nachts durch einen Wald heimwärts ritt, hörte er eine Stimme: „Hoß, Hoß auf dem schneeweißen Roß, sag zu der Hanne, ihr Vater sei gestorben.“ — Als der Bauer zu Hause angekommen war, erzählte er der Magd, was er gehört hatte. Da fing die Norggin an zu jammern und zu heulen und verschwand auf immer.

Wolfs Jf. 1 S. 462 Nr. 3 (= Singerle<sup>2</sup> Nr. 81).

27. Beim Posch in Mais und beim Braiter in Ruens waren zu gleicher Zeit zwei verwünschte Kinder. Eines Abends ging ein unbekannter Mann beim Posch vorbei und sprach: „Posch, mit dei'm krummen Roß, sag meinem Bruder Dschedrawee, der Rabeskopf sei gestorben.“ Beim Braiter in Ruens war am nämlichen Abende das Kind gestorben und das beim Posch in Mais verschwand seit jener Stunde spurlos.

Wolfs Jf. 1 S. 461 Nr. 1 (= Singerle<sup>2</sup> Nr. 82).

28. Ein junges unbekanntes Weib kam zu einem Bauer auf den Dienst. „Was willst du für einen Lohn?“ fragte er. „Ich will einmal dienen, vom Lohne können wir schon später reden“, sagte sie. Es war eine sehr verständige Magd. Oft wollte der Bauer mit seinen Leuten pflügen oder säen oder mähen oder die Reben aufbinden gehen, aber die Magd sagte: „Nein, nicht heute, sondern morgen, nicht zu dieser Stunde, sondern zu einer andern sollt ihr das tun und nicht so, sondern so müßt ihr es machen.“ Der Bauer folgte ihr in allen Stücken und es war nicht sein Schaden; denn er heimste die reichsten Ernten ein, hatte Glück in allem und wurde in wenigen Jahren ein reicher Mann. Nun begab es sich, daß ein Fuhrmann, welcher immer in diesem Bauernhause einkehrte, spät abends ober dem Dorfe unter einem Felsen vorbeifuhr; da hörte er eine Stimme rufen: „Sag im Hause, wo du einkehrst, Pifferonza \*) sei gestorben und Pifferonza sei schwer krank.“ Als er in das Haus kam, erzählte er, was ihm begegnet sei. Da stand die Magd auf und sagte traurig: „Nun muß ich gehen, denn es sind meine Eltern!“ Dem Bauer tat es leid und er sagte: „Aber sag mir doch, was soll ich

---

\*) Das deutsche „Bitt für uns“ aus der Litanei, vom Volke parodierend dem vergessenen ursprünglichen Namen untergestellt.



dir zum Lohne geben?" Sie aber erwiderte: „Wenig habt ihr mich gefragt, und wenig hab ich euch gelehrt; hättet ihr mich mehr gefragt, so hätt ich euch mehr gelehrt!" Darauf sprang sie beim Fenster hinaus und ward nicht wieder gesehen.

(Ronchithal bei Uta.)

Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschtirol S. 212 Nr. 7.

29. Einmal lebten ein Mann und ein Weib, die ein Diarnle hatten. Alle drei lebten miteinander wie drei Engel. Dann starb der Mann und hinterließ die Witwe mit der Tochter. Auch diese zwei lebten wie die guten Menschen. — Eines Abends „ging ihnen zu“ ein häßlicher, schielender alter Mann und forschte (bat um) Herberge. „Ja“, sagten diese zwei Leute, „wir werden Euch schon irgendwo unterbringen.“ Dann gaben sie ihm etwas zu essen und wiesen ihn in eine Kammer hinauf zu schlafen. Am Tage darnach stand der Mann auf und streifte in den Wäldern umher, um gogrös („Gegräse“) aufzulesen, und als es bald Nacht war, kehrte er wieder zurück, um zu schlafen. So tat er etliche Tage lang. Mit der Zeit wurden es die zwei Leute überdrüssig, diesen alten Mann bei sich zu haben, und eines Abends sagte die Mutter zu ihm: „Jetzt, mein Mensch, müßt Ihr Euch schon ein anderes Quartier suchen, denn die Kammer nütze ich allein (selbst).“ Da entgegnete der Mann: „Gut, jetzt bin ich fertig; ich gehe fort; aber zuvor sage mir, was ich dir schuldig bin für diese Zeit, in der du mir zu schlafen gegeben hast.“ „Nichts“, erwiderte das Weib, „nichts will ich.“ Da sprach der Mann: „Gut, aber etwas muß ich dir geben alles eins“ (dennoch). Er gab ihr ein irdenes Häflein und sagte: „Da nimm dieses Häflein, und wenn du willst, daß daher komme ein abscheuliches Unwetter, so nimm einen eisernen Löffel und mische damit im Hasen und sprich:

Onto, bisonto,

Sotto terra sonto.

Varda de no toccar

Ne di qua ne di la!

Frrr au pa kemech!

Geschmiert, zwiefach geschmiert,

Unter Erde geborgen.

Schau, nicht anzustoßen

Weder hier noch dort!

Frrr den Schornstein hinauf!

und dabei fuhr dieser Mann durch den Schornstein hinauf, und sie haben ihn nimmer mehr anders gesehen.

Während dies geschah, war die Tochter abwesend. Als sie heimkam, erzählte es ihr die Mutter. Die Diarn erschrak, solches zu hören, doch



die Mutter war ganz erfreut, den Hasen zu besitzen. — Einige (a drai) Jahre später verheiratete sich die Diarn und nahm einen Wirtssohn. Eines Tages stand sie am Herde und kochte den Vormas (Vormittagsmahl). Da langte ein Rößnar (Rossefuhrmann) mit einem hinkenden Rosse an und forschte (begehrte) zu trinken. Hierauf erzählte er, wie er erschrocken sei, denn als er in der letzten Steilung vor Beendigung des Weges gewesen sei, habe er droben in der Luft rufen gehört: „Heda, Mann mit jenem hinkenden Rosß, sag droben im Dorfe jenem schönen Weibe, die Piza Paza liege tot im Hag (Flurname)!“ Das Weib wurde weiß wie die Mauer, denn die Piza Paza war ihre Mutter. Sie wechselte schnell die Schürze und ging nachzusehen, ob ihre Mutter daheim sei. Jedoch sie fand das Haus leer, und den Hasen vom Alten fand sie auf dem Herde und daneben lag der eiserne Löffel. Daraus erkannte sie, daß die Mutter durch den Schornstein hinausgefahren sei. Sie machte sich auf und ging in den Hag und fand dort ihre Mutter tot. — Dies war der Gewinn, den sie dafür hatten, daß sie dem alten, schielenden, häßlichen Mann Herberge boten; denn statt ein Mann zu sein wie alle anderen, war es ein Hexenmeister.

Jos. Bacher, Die deutsche Sprachinsel Luzern S. 119.

30. Im Manhardtthause zu Oberdrauburg wurde lange Zeit ein Löffel besonders hochgehalten. An diesen knüpfte sich eine alte Sage: Zur Zeit der Franzosenkriege flüchteten mit anderen Leuten drei Schwestern aus Oberdrauburg und verbargen sich in der Nähe des Marktes in einem Felsenloche. Unterhalb von diesem führte die Straße nach Lienz vorüber. Eine von ihnen ging in den Markt und trat bei dem obgenannten Haus als Ruhmagd in Dienst.

Eines Tages fuhr der Bauer nach Lienz, und da hörte er vom Felsen herab eine Stimme, welche rief: „Du Bauer, sag der Vef, die Trud is g'storb'n!“ Der Bauer verstand den Sinn der Worte nicht, und als er heimgekehrt war, erzählte er sein Erlebnis am Mittagstische. Da stand die Magd auf und sagte: „Ich muß jetzt fort. Du, Bäuerin, nimm meinen Löffel immer zum Milchabrahmen, und du wirst Segen dabei haben!“ Dann verschwand sie. Der Löffel aber soll wirklich Segen in die Wirtschaft des Bauers gebracht haben.

Graber, Kärnten Nr. 204.

31. Das „Berighaus“ in Ebensee war früher eine Mühle, die die „Schöffwerker“ mit Mehl zu versehen hatten. Die Müllersleute ver-



mochten die Arbeit nicht zu bewältigen, konnten sich aber wegen der Schuldenlast auf dem Hause keinen Dienstboten „verzahlen“. Als die Müllerin eines Tages ausrief: „Wan i netta wen zan Helfn hätt, i kãns schier nimma dermãcha!“ hörte sie in der Küche ein Geräusch und ging nachschaun. Ein Weiblein arbeitete flink und fleißig, auf alle Fragen blinzelte und lächelte sie die Müllerin an. Die Frau meinte, der Müllner habe das Weiblein aufgenommen. Aber auch er wußte nichts. Da die Fremde eine willige Helferin war, ließ man sie schalten. Abends verschwand sie beim Gebetläuten und war morgens wieder da. Das Essen, das man ihr hinstellte, rührte sie erst an, wenn sie allein gelassen wurde. Eines Tages half das Zwergweibl der Müllerin beim Teiganmachen, da sah ein zweites Weibl zur Tür herein und rief: „Aschele, Aschele, d' Ahnfrau is gstorbn!“ Daraufhin stellte das Zwergweibl die Teigschüssel weg und lief zur Tür hinaus. Seither wurde es nie gesehen.

Depiny, Oberösterreich S. 39 Nr. 58.

32. Bei einem Bauern diente einst ein Waldfräulein als Kuhdirn. Namen und Herkunft verschwieg sie stets. Unter ihrer Hand aber gedieh das Vieh so, daß die Bäuerin zu ihrem Verwundern stets Überfluß an Milch, Butter und Schmalz hatte. Fragte sie aber das Mädchen, wie sie es anstelle, war stets die Antwort:

„Tuts mir den rauchen Wurm\*) lieben,  
So werds brav Butter und Schmalz kriegn!“

Auch sagte sie oft: „Wenn ihr nur wüßtet, was das Beste an der Muf ist!“ Sonst war nichts aus ihr herauszubringen. Als sie einmal mit den andern Hausleuten beim Mittagstisch war, kam ein Bauer herein und erzählte, aus dem Walde habe ihm jemand zugerufen: „Sags der Dirn, ihr Vater ist gestorben!“ Als dies das Waldfräulein hörte, wischte sie den Löffel, stand auf und entfernte sich wortlos. Seitdem wurde sie nie mehr gesehen.

Depiny S. 40 Nr. 67.

33. An dem Bache, der beim Steinwenderhaus in der Grünau vorbeifließt, wusch oft ein Bergfräulein. Einmal kam ein zweites daher und rief: „Salerl, 's Talerl is gstorbn!“ Dann brachen beide in lautes Weinen aus und wurden nicht mehr gesehen.

Depiny S. 40 f. Nr. 65.

\*) Vgl. Singerle<sup>2</sup> Nr. 71.



34. Zum Steinwender, einem Bauern in der Grünau, kam oft ein Bergmandl, tat allerlei Dienste und blieb oft lange im Hause. Der Steinwender stellte ihm gewöhnlich als Essen ein Pfannkoch hin, damit war es zufrieden. Einmal wollte er ihm gern auch einen Lohn geben und steckte eine Silbermünze ins Koch. Da entfernte sich das Mandl klagend und ließ sich nie mehr im Hause sehen.

Andere erzählen wieder: Eines Tages kam ein anderes Bergmandl und rief: „Auf und zieh fort, der Habertadl ist tot!“ Da begann das Mandl bitterlich zu weinen und verließ das ihm liebgewordene Haus.

Depiny S. 35 Nr. 37.

35. In der Gegend von Tabor und Cheynow (Böhmen) glaubt man, die alten Katzen verwandeln sich in Hexen, und darum scheut man sich, sie zu quälen. Einst erschlug ein Bauer seinen alten Kater, worauf die junge Kaze das Haus verließ und auf die Brücke lief. Als nun der Postillion kam, rief sie ihm halt zu. Er blieb stehen, und die Kaze sprach: „Geh in jenes Haus und sage dem Kater, er möge heute Nacht zur Leiche kommen, der Mirermauer (so nennt man die alten Kater) ist gestorben.“ Der Postillion wußte nicht, wie ihm geschah, er vollzog aber seinen Auftrag und seitdem hat der Wirt seinen Kater nie mehr gesehen. Jenem Bauer aber erschien jedesmal, so oft er durch einen Wald ging, der Geist des erschlagenen Katers in Gestalt eines großen Mannes mit breitkrämpigem Hute und langem Stabe. Seitdem scheut man sich, die Katzen zu quälen.

Bernalcken, Mythen S. 26 Nr. 8.

36. Die Holzweiblein kehrten oft bei Menschen ein, und es wird in Hain (Riesengebirge) erzählt, daß da, wo Mittelwasser und Seiffen zusammenkommen, im ersten Häuslein — nach Herrn Lehrer R a s p a r gegenwärtig das zweite, höher gelegene Haus — über der Brücke gegen das Gefälle, ein Holzweibel jahrelang zur Winterszeit das allerfeinste Garn gesponnen habe. Wenn im Frühling das Kraut, das man „Lichel“ nennt, sproßte, so erschien ein kleiner Mann und rief: „Lichel kommt raus!“, worauf das Holzweibel aufgestanden sei und traurig geantwortet habe: „Wenn Lichel rauskommt, muß ich gehen.“ Hiernach seien sie miteinander fortgegangen.

Rühna u, Schlesien IV Nr. 813.



37. Eines Abends nach Sonnenuntergang kam ein alter Mann (U.) bei dem vor dem Dorfe Klein-Bielau gelegenen sogenannten Brechhause vorbei. Unheimlich lag der alte ruinenhafte Bau auf der kleinen Anhöhe, vom Mondlicht erhellt. Grauenhaft standen die Weidenstümpfe umher und glitzerten und nickten im Abendwinde mit ihren kurzen Ästen, wie wenn Leben in ihnen wäre. Siehe, als er dem Gemäuer gegenüber seine Straße zog, hörte er aus diesem ein unheimliches Konzert ertönen, als ob allerlei Instrumente zu unharmonischem Lärm sich vereinigt hätten. Von Furcht gelähmt blieb er stehen; da wird er plötzlich aus dem Hause mit Namen gerufen. Er war mäuschenstill geworden, und er vernahm deutlich die Worte: „U. U., sobald du nach Breslau kommst, grüße mir den Meermauer in der Blauen Mariel!“ — und weiter ging es in dem höllischen Konzert, das von einer Masse Razen herrührte, die sich auf den Flachsbürden postiert hatten.

Nach einiger Zeit kam U. nach Breslau und ging in das bezeichnete Gasthaus \*), seinem unheimlichen Auftrage nachzukommen. Er fragte den Wirt, wo der „Meermauer“ sei. Lachend wies dieser auf den am Ofen sitzenden Kater: „Hier sitzt er!“ Siehe, da sprang plötzlich der Kater „Feuer speiend“ zum Fenster hinaus und ward nie wieder gesehen \*\*).

Rühnau, Schlesien IV Nr. 1382 (R. Riedel aus Kaltenbrunn am Zobten, in Prov.-Bl. 1873 S. 28).

38. Eine Wöchnerin, die noch das Bett hütete und eben allein in der Stube war, hörte plötzlich ein ungewohntes Geräusch in ihrem Zimmer; sie blickte nach der Gegend, von wo es herzukommen schien, und sieht zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß in der Gegend des Ofens unten an der Wand plötzlich eine, nur unbedeutend große, Öffnung sichtbar wird und daraus ein kleines graues Männchen oder Querklein hervorkommt und mit vielen Grüßen ihrem Bette sich naht. Es redet sie mit Höflichkeit an und erbittet sich die Erlaubnis, daß eine ganze Gesellschaft ein Gastmahl in dieser Stube halten möge und verspricht für die Erlaubnis im Namen aller erkenntlich zu sein.

Die Wöchnerin, äußerst neugierig auf diese Gesellschaft, erteilt die gebetene Erlaubnis, und das Männchen empfiehlt sich mit vielen Be-

\*) Ecke Breite Straße und Neumarkt.

\*\*) U. ist selbst der Erzähler, der noch 1866 als Greis lebte und dem die Geschichte selbst widerfahren ist.



grüßungen wieder. Bald darauf hört die Wöchnerin durch jene Öffnung ein neues, noch größeres Geräusch, und das kleine graue Männchen erscheint wieder an der Spitze von einer Menge ebenso kleinen Hausgesindes, das, wie geschäftige Ameisen, kleine Tische und Stühle und ganze Körbe voll der köstlichsten Erwaren und Speisen durch jene Wandöffnung herbeibringt und nun damit die Tische auf das schönste besetzt. Jetzt erschallen Töne aus der Ferne, sie nähern sich allmählich und es treten nun, ebenfalls durch jene Öffnung, mehrere Tonkünstler mit Saiten- und Blasonwerkzeugen ein, an die sich ein langer bunter Zug von lauter solchen kleinen Wesen anschließt. Die Gesellschaft nimmt Platz an den Tischen und hält ein lebhaftes vergnügtes Mahl unter der angenehmsten Tischmusik. Nach aufgehobener Tafel ertönt eine muntere Tanzmusik und schon fangen die kleinen Leutchen an, bunt untereinander sich zu drehn und zu schwenken, als plötzlich ein neues Querslein ins Zimmer gestürzt kommt, die Hände über dem Kopfe zusammenschlägt und voller Betrübnis ausruft:

„O große Not, o große Not!  
Die alte Mutter Pump' ist tot!“ —

Wie ein Donner Schlag tönt dies den kleinen Gästen in die Ohren, so schnell als möglich nimmt jeder die Flucht, alles, was von Sachen da war, wird eiligst hinweggeschafft, und zwar alles zu der Öffnung wieder hinaus, wo es hereingekommen war.

Die ganze Stube war nun wieder leer und einsam, nur jenes kleine Wesen, das allem Ansehen nach die Stelle eines Geprängmeisters bekleidete, war noch zu sehen; es kam wieder auf die Wöchnerin zu, erzählte ihr, daß der plötzliche Tod der Ahnfrau ihres Stammes sie in Schreck und große Betrübnis versetzt habe und daß sie nun sehr unglücklich werden könnten; es bedankte sich übrigens höflich für die erteilte Erlaubnis des Zutritts in die Wochenstube und schenkte der Wöchnerin im Namen der ganzen Gesellschaft zum Dank dafür drei Geschenke, nämlich: einen goldenen Ring, einen silbernen Becher und ein Weizenbröddchen.

Diese drei Dinge, sagte das Männchen, seien von großer Wichtigkeit, denn solange sie alle drei vereint in dem Stamme bleiben würden, würde er immer größer, angesehener und reicher werden und Glück und Ruhm würde sein Eigentum sein. Sie müßten daher alle drei als ein wertres Heiligtum betrachtet und sorgfältig aufbewahret werden; der



Ring aber solle allemal in dem Geschlechte des ältesten Sohnes verbleiben und von dessen Gemahlin getragen werden. Hierauf empfahl sich das Männchen höflichst wieder und verschwand durch die bewußte Öffnung und diese mit ihm.

Der Wöchnerin war es, als ob sie aus einem Traum erwache und sie würde auch wirklich alles für Traum gehalten haben, wenn nicht die drei Geschenke ihr so in die Augen geblänzt hätten.

Es ward nun die ganze Sippschaft, der ein so günstiger Glücksstern aufgegangen war, zusammenberufen, ihr der ganze Vorfall vorgetragen und endlich gemeinschaftlich beratschlagt, wie man jene drei Geschenke, als Unterpfänder eines ununterbrochenen künftigen Glückes des Geschlechts, sich am besten sichern könne.

Einem gefaßten Entschlusse zufolge ward nunmehr ein fester steinerer Turm erbauet und der silberne Becher und das Weizenbröddchen tief in seinem Innersten verwahret, so daß niemand imstande war, diese heilbringenden Gaben dem Stamme zu entwenden. Den Ring aber trug die, der er geschenkt worden war, unablässig an ihrer Hand. Nach ihrem Tode erbte er, als ein Altenteil, der Vorschrift gemäß, von Glied zu Glied fort und das Geschlecht war seit dem Besitze dieser Zauber Gaben immer größer, reicher und angesehener geworden, so daß man das Glück, was ihm von Jahr zu Jahr immer schöner erblühte, nicht anders, als einem höhern Schutz zuschreiben konnte. Wie aber der Mensch nur allzuoft an seinem Unglück selbst schuld ist, und das flüchtige Glück, was er schon an den Fittichen hält, sich dennoch wieder entzwischen läßt, so ging es auch hier. Es war einst eine Besitzerin dieses Ringes so unvorsichtig, — ihn zu verlieren, und alles Nachsuchens ungeachtet war er schlechterdings nicht wieder aufzufinden.

Trostlos brach die Familie in heiße Klagen aus und fürchtete nun den Zorn jener Wesen, deren Schuld sie sich bisher zu erfreuen gehabt hatte, erfahren zu müssen. Und dies nicht ohne Ursache, denn — ein heftiges Ungewitter erhob sich bald über jenem alten Turme, der als Trutz- und Schutzwehr dieser Geschenke gleichsam der Stammhalter des ganzen Geschlechts gewesen war, spaltete ihn mit einem furchtbaren Blitz und Gefrach von oben bis unten und verschlang in einem Nu die verehrten Heiligtümer.

Die Verheißung des Überbringers jener Geschenke traf leider wörtlich ein; denn so sehr dieses Geschlecht, während des ungestörten Be-



fißes jener Geschenke, von einem glücklichen Schicksale begünstigt gewesen war: so verlassen war es von demselben, als der Besitz derselben ihm verloren ging; denn sowohl seine Größe als sein Wohlstand verminderte sich von nun an zusehends.

Diese Geschichte soll sich bald in dem, bald in jenem Geschlechte zutragen haben, denn jeder Erzähler weist ihr einen andern Standort an, wenigstens treffen die Geschichten, die man in der und jener Sippschaft als alte Stammsagen hat, alle darauf hinaus, daß das Gastmahl der Querge durch eine unvermutete Todesbotschaft gestört worden sei, wenn auch der wunderbaren Geschenke dabei nicht allemal Erwähnung geschieht. In einer Familie hat der Unglücksbote gerufen „Der König ist tot!“ — und in einer andern wieder: „Urban ist tot!“ — Wer dies gewesen, darüber schweigt die Sage.

Die Querge (nach Sagen der Oberlausitz) in „Wöchentliche Nachrichten“ von Dr. J. G. Büsching I (1816) S. 98 ff. (= Haupt, Lausitz I 31 f. = Kühnau, Schlesien II Nr. 803).

39. In den Königshainer Bergen wohnten in alten Zeiten viele Buschmännchen, in Gestalt, Sprache und Kleidung den Menschen ähnlich, nur viel, viel kleiner; hatten auch ganz kleines Vieh, ganz kleine Hausgeräte und winzig kleine Kinderchen. Aber sie besaßen alle die Kräfte, konnten sich unsichtbar machen und kamen und gingen, man wußte nicht woher und wohin. Es waren indessen freundliche, harmlose Leutchen, die mit den Bauern in gutem Frieden lebten und ihnen manche Gefälligkeit erwiesen. Nur nach Speise waren sie allzeit sehr begierig, aber wer ihnen gab, dem waren sie auch dankbar und schenkten ihm Laub, das sich dann plötzlich zu Hause in Goldstücke oder blanke Taler verwandelte. Leider waren sie sehr zart gebaut, und als die Glocken eingeführt wurden, konnten sie den Schall nicht vertragen, kamen seltner und seltner, beklagten sich über die Schmerzen, die ihnen das Läuten verursachte, und blieben endlich ganz weg.

Zuletzt waren noch zwei übrig, die beim letzten Bauer ganz am Ende des Dorfes lebten und sich nur dann und wann zeigten. Einst erschien plötzlich das eine Männchen weinend und wehklagend und rief allen im Hause auf Befragen jammernd zu: „Hipelpipel ist gestorben, Hipelpipel ist gestorben!“ Hierauf verschwand er und ist nicht wiedergekommen. Wer aber Hipelpipel gewesen ist, ob des Völkchens König



oder das Weibchen des letzten der Buschmännerchen, das hat bis auf den heutigen Tag kein Mensch erfahren.

R. Haupt, Zwergsagen aus der Ober- und Niederlausitz, in: Zf. für deutsche Mythologie IV (Göttingen 1859) S. 220 Nr. 13 (= Haupt, Lausitz Nr. 37. = Kühnau, Schlesien II Nr. 741.)

40. Auf der Paschenburg zeigt man eine tiefe Höhle, das Mäumkenloch genannt, in welcher vor Zeiten Zwerge gewohnt haben. Noch zur Zeit, als auf der darunter liegenden Schaumburg Amtleute ihren Sitz hatten, trieben sie daselbst ihr Wesen. Einer dieser Beamten ritt häufig mit seinem Diener aus, ohne daß seine Frau erfahren konnte, wohin. Sie argwöhnte eine Untreue ihres Mannes und gab sich Mühe, derselben auf die Spur zu kommen. Der Diener verweigerte beharrlich jede Auskunft, doch ließ er sich endlich bereden, bei dem nächsten Ritt Linsen auf den Weg zu streuen. Die Frau folgte dieser Spur und gelangte über Rosenthal den Berg hinauf bis zum Mäumkenloch. Hier stand der Diener mit dem Pferde und deutete in die Höhle. Die Frau trat hinein und fand in einem schönen Saale ihren Mann bei dem Mäumken \*) sitzen. Sie führte ihn heraus und er mußte ihr geloben, fortan nicht mehr zum Mäumkenloch zu reiten.

Bald nachher erschien ein Zwerg vorn auf der Spitze des Berges und rief nach der Schaumburg hinunter: „Die Mäume ist tot! Die Mäume ist tot!“

Von dieser Zeit an wurde das Bier — der Broihahn — in Oldendorf schlecht. Es führte nämlich vom Mäumkenloch ein unterirdischer Gang ins Brauhaus zu Oldendorf, und die Zwerge brauten daselbst einen schönen Broihahn. Seit jenem Vorfall hat man aber von den Zwergen nichts mehr gehört. (Mündlich.)

Lyncker, Hessen S. 55 f. Nr. 88.

41. An dem Paschenberge, welcher über der alten Schaumburg liegt, befindet sich ein großes Steinloch, zu dem eine enge Schlucht durch den Stein führt; die nennt man das Möhmkenloch. Nun hat vor Zeiten auf der Schaumburg ein Graf gelebt, der hat es mit einer Zwergin, der Art es viele hier in der Gegend gegeben, gehalten und hat sie immer heimlich in dem Möhmkenloch besucht. Seiner Frau ist es aber bald

\*) Mäume = Mutter, Mäumken = kleines Mütterchen, Zwergmutter.



aufgefallen, daß er so oft ausblieb, und sie hat den Diener, der ihn immer bis zur Höhle begleiten mußte, vermocht, daß er Erbsen auf den Weg streue, damit sie ihn finden könne. Da hat sie endlich einmal beide beieinander überrascht, und der Graf hat ihr versprochen, die Zwergin nicht wieder zu besuchen. Seit der Zeit aber haben die Zwerge dem Grafen allerhand Schaden zugefügt, namentlich auch einmal das Schloß arg bestohlen. Endlich aber sind sie fortgezogen, und zwar hat man eine Stimme gehört, die hat gerufen: „Auf, auf, Prinz, Prinzerlenz, Prinz ist tot!“ und bald danach ist in der Nacht einer zum Fährmann in Großwieden gekommen und hat ihm geheißsen, die Fähre bereit zu halten, denn er solle Leute übersetzen. Das hat er denn auch getan und hat viermal überfahren müssen, hat aber niemand gesehen, und dennoch ist die Fähre so tief gegangen, als wenn sie ganz voll wäre. Als er endlich zum vierten Male übergefahren ist, hat der, welcher ihn gedungen hat, gesagt, er solle einmal auf die Wiese sehen; als er das getan, hat er auf der Wiese Kopf an Kopf erblickt, die hatte er alle übergefahren. Darauf hat sich der Kleine bei ihm verabschiedet und ihm noch zugerufen, seine Bezahlung liege in der Fähre; der Fährmann hat auch sogleich zusehen, aber nichts als Pferdemist gefunden, den er ärgerlich mit dem Fuße ins Wasser gestoßen hat. Etwas ist ihm aber in seinem Schuh sitzen geblieben, das sind am andern Tage lauter Pistolen gewesen.

R u h n , Westf. I Nr. 282.

42. a) Bei Westerhausen liegen die Quergeshöhlen, in denen haben vor Alters die Querge gewohnt, die in der Gegend vielfach ihr Wesen getrieben haben. So fährt auch einmal ein Bauer von Halberstadt nach Börneke, welches etwa eine halbe Stunde von Westerhausen liegt, und als er hinter den Tekenberg kommt, ruft ihm einer nach: „Kielkopf, sage doch Torke, er solle nach Hause kommen, sein Kind sei tot!“ Da sieht er sich um, aber soviel er auch späht, er erblickt niemand, der es gerufen haben könnte. So fährt er denn nach Haus und als er da ankommt und sich zu Tisch setzt, geht's ihm doch immer noch im Kopf herum, daß ihm da einer nachgerufen und er niemand gesehen, und er erzählt drum seiner Frau: „Denke dir, als ich an den Tekenberg komme, ruft mir einer nach: ‚Kielkopf, sage doch Torke, er solle nach Hause kommen, sein Kind sei tot!‘“ Raum hat er das gesagt, so ruft's in der Stube: „So? Dann muß ich nur machen, daß ich hinkomme!“ und in-



dem hören sie einen Fall, da gehen sie hin und finden einen Beutel, der war mit Teig aus ihrem Backtrog gefüllt.

b) Auch im Ruckuksberg bei Westerhausen und im Steinberg bei Börneke haben sich vor diesem viel Querge aufgehalten. Es sind kleine dickköpfige Leute gewesen mit einem schwarzen Gesicht und einem dreieckigen Hut auf dem Kopf, und sie haben den Menschen bald Gutes erwiesen, bald Böses getan. Als aber der Alte Fritz zur Regierung gekommen ist, hat er sie nicht länger in seinem Lande leiden wollen, und hat sie übers Schwarze Meer verwiesen; da sind sie denn alle ausgewandert und seit der Zeit hat man nichts mehr von ihnen gehört. Früher aber wußte man noch manches von ihnen zu erzählen. So fährt auch einmal ein Bauer beim Ruckuksberg vorbei, da ruft ihm einer nach: „Laß Wagen und Pferde stehen und lauf geschwind nach Haus und sage Kilian, er solle herkommen, sein Kind sei tot!“ Das tut der Bauer, und als er zu Hause ankommt und die Bestellung ausrichtet, da wirft's mit einem Male den Brotteig aus der Luft herunter und sagt, sie sollten künftig, wenn sie den Teig über Nacht stehen ließen, drei Kreuze drauf machen, dann könnten ihn die Zwerge nicht fortholen. Darum macht man noch bis heute drei Kreuze auf's Brot.

R u h n und S c h w a r z Nr. 189, 1 und 2.

43. In der Zwergkühle bei Quedlinburg wohnten Zwerge. Von ihnen liehen die Leute, die auf dem Münzenberge wohnten, Geschirr zu Rindtaufen. Hinter einem Mann namens Gödecke rief einst, als er nach Hause ging, eine Stimme her: „Gödecke! Gödecke! sech mal vor Fredecken, sien Rind wolle starben!“ Als Gödecke nach Haus kam, sagte er zu seiner Frau: „Frue, allewiele is mit en artigen Spaß passiert. Köpt einer hinder mit dorch: „Gödecke, Gödecke, sech mal vor Fredecken, sien Rind wolle starben!“ Da ertönte eine Stimme: „Verfluchter Gödecke, warum häwwe je kein Soolt in Surdeich edan!“ Dies war die Stimme des Zwergs Fredecke, der seinem Rinde von Gödecke's Brode gegeben hatte. Als die Leute kein Salz in den Sauerteig taten, wurden die Zwerge krank.

P r ö h l e, Unterharz S. 8 Nr. 26.

44. Die Zwerge von Ilfenburg waren einst unsichtbar im Backhause bei einer Hochzeit. Da rief plötzlich eine Stimme einer Zwergin, so daß auch die Menschen es hörten: „Hannemarie kumm, dien Rind is



dootel!" Da schlugen die Leute in der Luft herum, schlugen so der Hannemarie ihren unsichtbar machenden Zwerghut ab und stellten ihn in der Nebenkammer auf den Backofen, er war aber sogleich wieder fort.

Pröhle, Unterharz S. 112 Nr. 292.

45. In Lüttenborg weer in olen Tiden in ener aflegenen Straat en Huus, wo en Annererdsche alle Abend, den Gott warn leet, sik ehr Melk haalde. Se bröcht ehr egene lütte Kann mit, de weer van bawen bet nedden mit witten Banden dicht un dicht beslagen. Se sülvst sprook oder brook nich un wurr gliet vertörnt, wenn man ehr wat affragen wull. So güng dat Johr ut Johr in. Enmal awer as se mit ehr Melk wedder weggaan wull, keem dar en anner Lütt gans uter Alten anlopen un röp: „Eisch is dood! Eisch is dood!“ Als se dat hörde, leet se vör Schreck ehr Melkkann fallen un schrie:

Is Eisch dood, is Eisch dood,  
So sünd wi all in groter Nood!

Damit löpen se beid weg un keen Minsch hett se all sien Daag wedder-sehn. Uwer de lütt Kann hebben de Lüd noch lang darna tom Andenken verwohrt.

Müllenhoff Nr. 463.

46. In Jagel bei Schleswig war vorzeiten ein Wirt, der bemerkte mit Verdruss, daß sein Bier immer zu früh all ward, ohne daß er wußte wie. Einmal fuhr er nach der Stadt, um neues Bier zu holen. Als er nun zurückkam und bei dem Jagelberg vorbeifuhr, wo ein Riesen-grab ist, hörte er ganz jämmerlich schreien: Pingel ist tot! Pingel ist tot! Er geriet darüber in die größte Angst und fuhr schnell nach Hause; da erzählte er seiner Frau: „Ach, was hab ich eben für Angst ausgestanden; da fuhr ich an dem Jagelberg vorbei, und da schrie es so jämmerlich: Pingel ist tot! Pingel ist tot!“ Raum hatte er diese Worte gesprochen, so kam ein Unterirdischer aus dem Keller gesprungen und schrie:

Ach, ist Pingel tot, ist Pingel tot,  
So hab ich hier Bier genug geholt,

und damit lief er fort. Nachher fand man einen Krug bei dem Fasse im Keller stehen, den der Unterirdische zurückgelassen hatte; denn er hatte für den franken Pingel das Bier gestohlen.

Müllenhof Nr. 464 (= Ranke, Volksfagen<sup>2</sup> S. 281.



47. Willem Glindemann in Böken hett so'n lütt Stück Land bi sin Hus hadd. „Hogen Hoff“ hebbt se dar to seggt, dar hebbt vör Tieden de Annereerdschen wohnt. De Hoff is domals noch vel höger weß, un an de Wischenfied weer allns dicht mit Brommelbeerranken bewussen. Dar ünner de dichten Ranken an dat hoge Dwer von de Bünzauwischen hebbt de lütten Lüd ern Tegang hadd, dar güng en Trepp ut Steen deep na de Eer rin. Se sünd fakenins na dat Hus henkamen un hebbt sik Ketels un Grapens lehnt, wenn se Köß un Kinnelbeer fiern willn. Um meisten bruken se den mischen Ketel, dar bru'n se er Beer in. In'n Schummern bröchen se den Kram wedder, denn kloppen se an dat Finster, un wenn de Lüd de Grapens un Ketels rinhaln, denn leeg dar ümmer en Stück Geld ünner in. Malins, as se den Ketel aflewert, kümmt dar en lütt Deern na de Del rop. Se driggt wat in de Schört. Dat dörfst se nüms in de Hand geven, seggt se, un se geiht na den Fürherd ran un schüdd dar er Schört ut. Do sünd dar luter speetsche Dalers in weß. „Moder Ilohsch is dod“, seggt se un geiht wedder weg. Do ward dar en Pultern in den Keller, de Bur löppt sülben hendal, he will sehn, wat dor los is. Do is de Beerhahn ut de Tonn rutreten, un dat Beer löppt na den Keller rin. En lütten Kerl witscht jüß ut dat Finster rut. „Maß de Tonn to“, seggt he, „dat Beer löppt all weg! — Moder Ilohsch is dod! Moder Ilohsch is dod!“ röppt he denn un löppt weg. Do kamt dar ümmer mehr von de Annereerdschen an, se hebbt danzt un sungen: „Moder Ilohsch is dod! Moder Ilohsch ist dod! Nu brukt wi keen Beer mehr to bru'n!“ Un na de Tied sünd de Annereerdschen ni wedderkamen. Iloh is de grote Heid to Osten von Nordörp. Dar hört een Deel von to Böken.

G. F. Meyer, Amt Rendsborger Sagen Nr. 82.

48. In Rörchow bei Wittenburg wurde vor etwa einem Menschenalter eine Hochzeit gefeiert. Da es an etwas fehlte, so wurde ein Bote nach Wittenburg geschickt, um es zu holen. Es war schon Abend; in einem kleinen Gehölze, das der Bote passieren mußte, stand das Pferd plötzlich still und war nicht von der Stelle zu bringen. Da hörte er zweimal hinter sich sagen: „Rider, segg Sahl, Pingel is dod.“ Es klang, als wenn ein Kind diese Worte spräche. Im Hochzeitshause angekommen, erzählte er, was ihm begegnet. Als er jene Worte wiederholte, entstand unter den Gästen ein Gewinsel, das sich der Tür näherte und dann ver-



stummte; niemand aber sah etwas. Man glaubt, daß es Zwerge gewesen, die unsichtbar an der Hochzeit teilgenommen hatten.

Bartsch, Mecklenburg I Nr. 71.

49. Vor Zeiten wohnten die Unterirdischen in dem sogenannten Petersberg, welcher nahe an dem Dorfe gleichen Namens liegt. Sie verkehrten zuweilen mit den Menschen, backten bei ihnen und holten sich, wenn diese gebraut hatten, von ihnen Bier, spielten ihnen aber auch oft allerlei Schabernack.

Der alte Kirchenjurat, Hauswirt Schult in Petersberg, erzählt: Die Unterirdischen holten aus dem Kruge zu Pinnow ihr Bier und entsandten dahin einen der Ihrigen mit einer kleinen silbernen Kanne. Wenn diese gefüllt war, legte der Bote stets auf das Faß ein Stück Geld, ehe er sich entfernte. Eines Tages war dies wieder der Fall, da ging zufällig ein Petersberger nach Pinnow, welches nur einige hundert Schritt von seinem Wohnorte entfernt war, als einer jener Bergbewohner zu ihm kam und zu ihm sagte: „Wenn du nach Pinnow gehst, so sage Hanna, Sanna sei gestorben, sie solle heimkehren.“ Der Mann richtete seinen Auftrag aus, da wurde ein Säusen und Brausen, ein Jammern und Wehklagen vernommen, und der Bote oder die Botin verließ das Haus, ließ aber die kleine silberne Kanne zurück und holte sie auch nie wieder. Sie soll sich lange in der Familie des Krügers befunden haben.

Bartsch I Nr. 88.

50. In der Beguinenstraße zu Alt-Strelitz lag vor Zeiten eine Herberge. Der Herbergsvater, welcher Figner hieß, hatte mehrere Kühe, die er gut fütterte und die deshalb reichlich Milch gaben. An einem Dezembertage, als es noch dunkel war, kam auch eine kleine, nur ein paar Spannen hohe Frau mit einem niedlichen Messingtöpfchen zu ihm in die Gaststube und forderte einen halben Pott Milch. Der Messingtopf der kleinen unterirdischen Frau — denn eine solche war sie — wurde, weil die Milch noch nicht da war, vorläufig zu den übrigen Geschirren der wartenden Milchkunden auf den Tisch gesetzt, um nachher der Reihenfolge nach ebenfalls gefüllt zu werden. Bevor aber das kleine Weib abgefertigt war, huschte ein noch kleineres Mädchen als sie selbst in die Stube und rief mit feiner Stimme: „Mutter, komm geschwind nach Hause, Brüderchen ist gleich tot.“ Eilig drehte



sich die Gerufene um und lief mit ihrer Tochter hastig von dannen. Draußen auf der Straße war es indessen schon hell geworden und es gingen die Kinder zur Schule. Als diese nun die beiden kleinen Wesen erblickten, liefen sie hinter ihnen her und verfolgten sie durch das Neu-brandenburger Tor bis zum Galgenberg, wo sie verschwanden. Das bei der Frau Fitzner zurückgelassene zierliche Messingtöpfchen wurde nicht wieder abgeholt und noch viele Jahre hindurch in der Herberge einkehrenden Gästen als etwas Rares gezeigt.

Bartsch I Nr. 94.

51. Der alte B. aus Gr.-Kl. ging mal abends von der Feldarbeit nach Hause. Da sah er in der Dämmerung einen Kater auf seinem Acker gehen. „Wat maßt du grise Kater hir?“ sagte er zu dem Kater. „Sm! wat maßt de grise Katt to Hus?“ antwortete der Kater. Bestürzt kam B. nach Hause und erzählte den Vorfall. Da kam die Raze hervor und sagte: „So, is dat wor?“ und damit fuhr sie durchs Fenster und ward nicht wieder gesehen. Seitdem hat keine Raze auf der B.'schen Hofstelle eine rechte Art.

Bartsch I Nr. 166.

52. Der Knecht des Ackerbürgers Gierck (dessen Wohnhaus in der Eldenstraße zu Plau an der Stelle stand, wo jetzt das des Maurermeisters Büttner steht) fuhr einmal ein Fuder Dung nach einem Ackerstück hart am Gallberg. Er hatte eben den letzten Dung abgezogen und wollte die Seitenbretter auf den Wagen werfen, als er vom Berge her seinen Namen rufen und die Worte hörte: „Wenn du zu Hause kommst, so sage: Prilling und Pralling ist tot.“ Der Knecht, von Schrecken ergriffen, machte, daß er heimkam. Raum hatte er sein Begegnis erzählt und jene Worte wiederholt, als man aus dem Keller des Hauses ein Stöhnen und Wimmern vernahm. Als man nachsah, fand man nichts als eine zinnerne Kanne, wie man sie noch nie in Plau gesehen. Der Hausherr nahm die Kanne an sich, und als er später nach Hamburg übersiedelte, auch dorthin mit, wo sie vor einem Menschenalter ein Plauer noch gesehen hat.

Bartsch I Nr. 61, 3.

53. Im Weizacker werden die Zwerge Ollerken genannt. Mit diesen ist einmal in dem Dorfe Wartenberg eine denkwürdige Geschichte zu-



getroffen. In dem Hofe des Bauern Hensch waren die Öllerken nämlich gewohnt, aus dem Fasse im Keller sich Bier für ihren häuslichen Bedarf zu zapfen. Eines Tages waren wiederum zwei der kleinen Leute mit dieser Arbeit beschäftigt, als plötzlich ein dritter hinzutrat und rief: „Tews! Purr Murr ist död!“ Raum hatte der Angeredete und sein Genosse dies gehört, so ließen sie auch das Bierzapfen und verschwand und niemals hat man seit der Zeit wieder etwas von den Öllerken gehört.

Nur ein Andenken an sie wurde bis in unsere Zeit hinein in dem Bauernhof des Hensch aufbewahrt, nämlich ein Krug (Krös), den die Öllerken in ihrer großen Eile mitzunehmen vergessen hatten. Er war sehr altertümlich geformt, auch war eine Inschrift auf ihm eingegraben, die jedoch von niemand entziffert werden konnte. Leider ist das merkwürdige Gefäß bei dem Brande, welcher das Gehöft des Hensch vor einigen Jahrzehnten in Asche legte, mit zugrunde gegangen.

U. S a h n, Pommern S. 80 Nr. 97. (Mündlich aus Wartenberg, Kreis Pyritz.)

54. In Rehberg auf Wollin hat einmal ein Schäfer auf dem Felde gehütet. In der Nähe trieben die Unterirdischen ihr Wesen. Plötzlich hat einer von den Unterirdischen ausgerufen:

O grote Not —  
All Ierdum is död!

Anmittelbar darauf sind sämtliche Unterirdische verschwunden gewesen.

S a a s, Usedom-Wollin S. 39 Nr. 61.

(Nach Mitteilung einer aus Groß-Mokraß stammenden Erzählerin aufgezeichnet von Lehrer E b e r t in Sandförde.)

55. Ein Bauer aus Tursagard in der Gemeinde Hanger war an einem der Tage vor Weihnachten im Wald gewesen und machte sich spät am Abend auf den Heimweg. Als er gerade an den Klintaberg kam, hörte er jemand rufen: „Sag der Würzfrau, daß sie heimkommt, ihr Kind ist ins Feuer gefallen.“ Als der Bauer heimkam, stand seine Frau da und braute Sulbier und klagte, daß, wie sie auch braute und braute, es doch keine richtige Würze geben wolle. Da berichtete er, was ihm vom Berge zugerufen worden war; aber in dem Augenblick fuhr eine Trollhere, die sie zuvor nicht gesehen hatten, vom Ofen herunter und eiligst hinaus. Und als sie nachsahen, merkten sie, daß sie einen großen Kessel zurück-



gelassen hatte, voll mit vortrefflicher Würze, die sie beim Brauen gesammelt hatte. Deswegen war auch der Frau zuvor beim Brauen die Würze nicht geglückt. Der Kessel war ein großer Erzessel mit Ornamenten und wurde lang in Sanger aufbewahrt. Aber schließlich wurde er 1838 versteigert und eingeschmolzen.

R. Ströbe, Nordische Volksmärchen I (Jena 1915) S. 280.

(Schwedisch. Handschriftlich mitgeteilt von Dr. von Sydow-Lund. Die Geschichte wird auch in Norwegen erzählt.)

56. Ein Mann, der am Gänsemarkt in Stege wohnte, war einmal draußen auf dem Land. Als er heimritt, kam er an einem Hügel vorbei, der zwischen dem Probsthof und Stege am Wege liegt, und sah den Hügel auf vier glühenden Pfählen stehen und darunter Tanz und Lustbarkeit des Zwergenvolks. Plötzlich gab es eine allgemeine Verwirrung unter ihnen und er hörte eine Stimme, die rief: „Bör ist ins Feuer gefallen! Bör ist ins Feuer gefallen!“ Als er heimgekommen war, erzählte er, was er gesehen und gehört hatte; aber da klang es deutlich aus dem Bräuhaus: „Ach, ist Bör ins Feuer gefallen, das war mein Sohn!“ Man lief eiligst nach draußen, aber es war nichts zu sehen als zwei fremde Eimer mit dem frischgebrauten Bier und ein fremdes Tragh Holz; daran konnte man sehen, daß die Zwerge gerade beim Stehlen gewesen waren.

Kristensen, Danske Sagn I Nr. 315.

57. Ein Mann aus Bjärg kam von Randers, und als er an dem Grönhøj beim Auszüglerhaus von Terslev vorbeikam, so gegen Abend — damals war da ja noch kein Weg; jeder fuhr, wo es ihm gut schien und wo er konnte —, da kommt eine kleine Person zu ihm und sagt: „Sag Alttis, Wattis ist tot!“ — „Was ist das für Geschwätz“, antwortete er und fuhr weiter und dachte nicht mehr daran, denn es ist ja noch weit von da nach Bjärg. Als er dann am Abend zu seiner Frau ins Bett gekommen war, erzählte er es ihr. Da gab es ein Heulen und Klagen im ganzen Haus, sobald er das Wort gesagt hatte. Daran konnten sie ja merken, daß das ganze Haus voller Bergtrolle war.

Kristensen I Nr. 347.

58. Auf der Allsöer Feldmark, dicht am Weg von Allsö nach Hoed, liegt ein Hügel. Ein Mann namens Mads Bäver, der von Dolmer aus auf



dem andern Ufer der Grenå gewesen war, kam an dem Hügel vorbei und da kam ein kleiner Zwerg aus dem Hügel heraus und sagte:

Du mand med den runde hat,  
du kan sige til din grå kat,  
at Filippus er död i nat.

Du Mann mit dem runden Hut,  
du kannst deiner grauen Kaze sagen,  
daß Filippus die Nacht gestorben  
ist.

Der Mann fuhr heim. Sie hatten, solange sie denken konnten, eine alte graue Kaze dort auf dem Hof gehabt, und niemand wußte, wo sie hergekommen war. Wie er nun nach Dolmer heimkommt, erzählt er, was er unterwegs erlebt hat, und da springt die alte Kaze, die im Lehnstuhl am Kachelofen lag, auf die Diele und zum Fenster hinaus, und niemand hat sie seitdem mehr gesehen.

Kristensen I Nr. 357.

59. In Biuf war einmal ein Bergmännchen, aber niemand wußte etwas von ihm. Der Mann, der auf Hans Nielsens Hof in Biuf wohnte, sagte eines Tages zu seinem Knecht, er solle zur Mühle fahren. Als er so zu dem Hügel am Mühlweg kommt, da ging da draußen ein Bergmännchen. Es lief in den Hügel hinein; aber der Knecht nahm ein paar Steine und warf sie in das Loch, in dem es verschwunden war. Da kam das Bergmännchen noch einmal zum Vorschein und sagte: „Sag zu Finnkind, der kleine Kee ist tot!“ Der Knecht hatte nämlich mit dem einen Stein eins der Kinder des Bergmännchens totgeworfen. Als der Knecht am Abend nach Hause kam, erzählte er sein Erlebnis, und da zog das Bergmännchen, das auf Hans Nielsens Hof wohnte, in der Nacht aus; aber vorher schnitt es dem Knecht die Kehle durch.

Kristensen I Nr. 368.

60. Bei dem großen Lingberg östlich von Sommersted fuhr Abends spät ein Mann aus Drenvad vorbei, der von Hadersleben kam; da sah er den Berg auf Pfeilern in die Höhe gehoben und darunter tanzte eine große Menge Bergleute. Er nahm sein Taschenmesser heraus und warf es unter den Haufen; da fiel einer tödlich verwundet nieder. Das sah der Bauer, und eine Stimme rief ihm nach: „So grüße Find, die kleine Kind sei tot!“ Der Mann fuhr so schnell nach Hause, als er konnte. Beim Abendessen erzählte er die Begebenheit im Lingberg. Da hörte sein Dienstknecht aufmerksam zu, und als der Bauer den Gruß bestellt hatte, griff er ein großes Brotmesser vom Tische und stieß es dem Bau-



ern in die Brust, daß er tot umfiel; der Knecht aber verschwand vor den Augen der Leute. Nun wußte man, daß er der Find gewesen, der unter einem angenommenen Namen auf dem Hofe gedient habe, und wahrscheinlich der Mann oder Bräutigam zu der Kind sei, die vom Bauern war getötet worden.

Müllenhoff Nr. 466 (= Ranke, Volksfagen<sup>2</sup> S. 282.)

61. Many years ago, long before shooting in Scotland was a fashion as it is now, two young men spent the autumn in the very far north, living in a lodge far from other houses, with an old woman to cook for them. Her cat and their own dogs formed all the rest of the household.

One afternoon the elder of the two young men said he would not go out, and the younger one went alone, to follow the path of the previous day's sport looking for missing birds, and intending to return home before the early sunset. However he did not do so, and the elder man became very uneasy as he watched and waited in vain till long after their usual supper-time. At last the young man returned, wet and exhausted, nor did he explain his unusual lateness until, after supper, they were seated by the fire with their pipes, the dogs lying at their feet, and the old woman's black cat sitting gravely with half-shut eyes on the hearth between them. Then the young man began as follows:

„You must be wondering what made me so late. I have had a curious adventure today. I hardly know what to say about it. I went as I told you I should, along our yesterday's route. A mountain fog came on just as I was about to turn homewards, and I completely lost my way. I wandered about for a long time, not knowing where I was, till at last I saw a light, and made for it, hoping to get help. As I came near it, it disappeared, and I found myself close to a large old oak-tree. I climbed into the branches the better to look for the light, and, behold! it was beneath me, inside the hollow trunk of the tree. I seemed to be looking down into a church, where a funeral was in the act of taking place. I heard singing, and saw a coffin, surrounded by torches, all carried by — — — But I know you won't believe me if I tell you!“

His friend eagerly begged him to go on, and laid down his pipe to listen. The dogs were sleeping quietly, but the cat was sitting up apparently listening as attentively as the man, and both young men involuntarily turned their eyes towards him. „Yes“, proceeded the



absentee, „it is perfectly true. The coffin and the torches were both borne by cats, and upon the coffin were marked a crown and sceptre!“ He got no further; the cat started up shrieking, „By Jove! old Peter's dead! and I'm the King o'the Cats!“ rushed up the chimney and was seen no more (told by a Herefordshire Squire 1845/46).

The Folk-Lore Journal II (1884) p. 22 f.

62. Joaney or Johnny Reed, the parish clerk of a village near Newcastle, was returning home one evening, and in passing a gate by the roadside marvelled much to see nine cats about it. His wonder was changed to horror when one of the cats addressed him: „Joaney Reed, Joaney Reed, tell Dan Ratcliffe that Peg Powson is dead.“ Joaney hurried home to his wife and instantly informed her of the circumstance, wondering at the same time who Dan Ratcliffe might be; when up sprang the cat from the hearth, and exclaiming „If Peg Powson's dead, it's no time for me to be here“, rushed out of the house and was seen no more. (Northumberland tradition.)

Notes and Queries 1. Ser. VI (1852) p. 70/71.

63. The following tradition is often heard in South Lancashire: A gentleman was one evening sitting cosily in his parlour, reading or meditating, when he was interrupted by the appearance of a cat, which came down the chimney and called out: „Tell Dildrum, Doldrum's dead!“ He was naturally startled by the occurrence, and when shortly afterwards his wife entered, he related to her what had happened, and their own cat, which had accompanied her, exclaimed: „Is Doldrum dead?“ and immediately rushed up the chimney, and was heard of no more. Of course there were numberless conjectures upon such a remarkable event, but the general opinion appears to be that Doldrum had been king of Catland, and that Dildrum was the next heir.

Notes and Queries 2. Ser. X (1860) p. 463/4.

64. The Folklore of a Cornish Village: A farmer, who formerly lived on an estate in our vicinity, was returning one evening from a distant part of the farm, when, in crossing a particular field, he saw, to his surprise, sitting on a stone in the middle of it, a miserable-looking little creature, human in appearance, though diminutive in size, and



apparently starving with cold and hunger. Pitying its condition, and perhaps aware that it was of elfish origin, and that good luck would amply repay him for his kind treatment of it, he took it home, placed it by the warm hearth on a stool, and fed it with nice milk. The poor bantling soon recovered from the lumpish and only half-sensible state in which it was found, and, though it never spoke, became very lively and playful. From the amusement which its strange tricks excited, it became a general favourite in the family, and the goodfolk really felt sorry when their strange guest quitted them, which he did in a very unceremonious manner. After the laps of three or four days, as the little fellow was gamboling about the farm kitchen, a shrill voice from the townplace, or farmyard, was heard to call three times: „Colman Grey!“ at which he sprung up, and gaining voice, cried: „Ho! Ho! Ho! my daddy is come“, flew through the key-hole, and was never afterwards heard of.

Notes and Queries 1. Ser. XI (1855) p. 308.

65. This tale is told in Ireland also, with a difference which makes it somewhat poetical.

A country-of-meath farmer was riding home at night-fall, when, in hastening past a suspicious looking curchyard, a cat jumped from the wall on his horse's back, clowed up his shoulder, and whispered in his ear: „Go home, and tell Maud that Maudlin is dead.“ Home he sped; and taking off his boots at the kitchen fire, where his own cat gravely superintended the operation: „I have just had a beautiful fright, my woman“, says he; „I was bid to go home and tell you, Maud, that Maudlin is dead.“ Into the middle of the room jumps she; sets up her back and likewise a terrible howl, dashes through the window, and was never seen or heard of from that hour. Maudlin, I suppose, was the Irish Queen of the Cats, or at least the Lady-Lieutenant; and Maud was, perhaps, one of her Maids of Honour. Anyhow, the story is religiously believed in Ireland by every true.

Notes and Queries 2. Ser. XI (1861) p. 36.

66. Un homme de Bréhand (Haute-Bretagne) avait tous ses champs dévastés par les lutins; ils lui *hoblaient* toutes ses pommes, renver-saient son blé, et ne savaient que mal imaginer pour nuire à sa recolte. Il résolut de se venger. — Un jour il vit dans le verger touchant à sa



ferme un lutin qui défouissait des pommes de terre. Le fermier n'osait s'aventurer, car il entendait toute la bande des lutins qui riait et s'amusait à une petite distance. Il se décida pourtant, et prenant un gros bâton, il s'avança doucement et frappa un coup sur la tête du lutin, qui tomba le nez sur les pommes de terre.

Aussitôt il entendit les autres lutins qui criaient: „Coffette est morte! Coffette est morte!“ Ils se mirent à le *pourcourre*; mais il se sauvait, et au moment où il entra chez lui, les lutins arrivaient à la porte: „T'as bien fait d'entrer, Thomas Labbé“, lui dirent-ils; „t'en aurais vu de belles autrement!“

(Recueilli aux environs de Montcoutour.)

P. Sébillot, Traditions et Superstitions de la Haute-Bretagne I (Paris 1882) p. 139.

67. Un homme qui s'en revenait de couper des ajoncs passa auprès de la Croix-du-Meurtel et y vit une centaine de chats qui s'étaient réunis pour danser. Comme ils ne paraissaient pas contents d'avoir un étranger auprès d'eux, et qu'ils le menaçaient déjà en lui montrant leurs griffes, il eut peur et lança au milieu des chats sa faucille, qui en coupa un par le milieu et le tua. — Aussitôt tous les chats disparurent en s'écriant:

Renault est mort! Renault est mort!

L'homme, de retour chez lui, raconta à sa femme comment il avait rencontré les chats, et comme, après qu'il en avait tué un, tous les autres s'étaient écriés: „Renault est mort!“

Son chat, qui était couché dans le foyer et avait écouté avec attention, se leva tout à coup, en s'écriant: „Ah! Renault est mort!“ Et il disparut par la cheminée avec une rapidité étonnante.

Quelques jours après, comme l'homme passait par le même chemin, il vit encore les chats sorciers qui dansaient. Il courut bien vite à la maison et revint avec son fusil chargé pour les tuer. Mais sur sa route, qui peu d'instant auparavant était très-unie, il trouva tant d'échaliers dressés et tant de fossés à sauter, qu'il était harassé de fatigue quand il arriva à l'endroit où il avait aperçu les chats. A sa grande surprise, il vit qu'ils avaient tous disparu: à leur place était un cercueil autour duquel se tenaient des prêtres avec des cierges allumés.

(Conté en 1880 par Élie Ménard, de Plévenon.)

P. Sébillot, a. a. O. Tome II (Paris 1882) p. 47.



68. Wientje Meeus had zijn twee kinderen in katten verwenscht, en zie! ze waren allebei, als katten, het huis uitgevlucht. De eene kat liep verre, verre, zonder te weten waar ze eindelijk terecht zou komen. De andere kwam aan een hoef, waar ze zich in een hoeksken van den haard ging warmen en ze wilde heur plaatsken voor geen geld van de wereld meer verlaten.

Wientje Meeus stierf. Nu, de boer en de boerin van de hoef, waar die eene de wijf had genomen, waren van Wientje Meeus zijn familie, en zij gingen dus de begrafenis bijwonen.

's Avonds laat, als ze met den „wiittenwagen“ \*) naar huis reden, bemerkte de paardenknecht nevens het spoor een witte kat, die het span altijd volgde. Van tijd tot tijd miauwde ze eens, keek den bedremmelenden paardenknecht met heur vurige, groene oogen vragend aan, en zei dan maar gedurig:

„Seg aan Pier den Frol,  
t' graf van Wientje Meeus is voll!“

De knecht, de boer en zijn wijf waren meer dood dan levend van schrik en durfden met moeite adem halen.

Thuis gekomen spande de knecht, zonder éen woord te spreken, de paarden uit, en liep bevend de keuken in, waar de boer en de boerin zich weggestoken hadden van benauwdheid. „Seht gij oof gehoord“ vroegen zij hem, „dat de kat, die langs den wagen liep, gedurig riep:

Segt aan Pier den Frol,  
Wientje Meeus heur graf is voll!“

„Wat!“ riep de vreemde kat, die in den haard zat te staren, en in eens wel drie voet hoog sprong. „Is Wientje Meeus dood?“ En met éen klom zij door de kave \*\*) naar buiten, want zij was een van de twee verwenschte kinderen van Wientje Meeus.

De boer en de boerin voelden als een pak van hun harte vallen, en ze gingen eens piepen door de kave, waar de kat henen was . . .

(Westkerke, West-Bl.)

Volkskunde, Tijdschrift voor nederlandsche Folklore. 7. Jaargang (1894) S. 129.

\*) huifkaar.

\*\*) Schoorsteenpijp.



## Erklärung der abgekürzten Quellenangaben.

- J. N. von Alpburg, Alpenfagen. Wien 1858.  
J. N. von Alpburg, Mythen und Sagen Tirols. Zürich 1857.  
Blätter für pommersche Volkskunde. Stettin 1893 ff.  
K. Bartsch, Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg. 2 Bände. Wien 1879.  
L. Curze, Volksüberlieferungen aus dem Fürstentum Waldeck. Arolsen 1860.  
M. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch. Linz 1932.  
M. F. Dörler, Sagen aus Innsbrucks Umgebung mit besonderer Berücksichtigung des Zillertales. Innsbruck 1895.  
R. Eifel, Sagenbuch des Voigtlandes. Gera 1871.  
H. Goedsche, Schlesiſcher Sagen-, Historien- und Legendenschatz. Meissen 1839.  
G. Graber, Sagen aus Kärnten. 4. Aufl. Leipzig 1927.  
J. Grimm, Deutsche Mythologie. 4. Ausg. von E. S. Meyer. Berlin 1875.  
Brüder Grimm, Deutsche Sagen. 3. Aufl., besorgt v. H. Grimm. Berlin 1891.  
M. Haas, Pommersche Sagen. 3. Aufl. Leipzig-Gohlis 1921.  
M. Haas, Asedom-Wolliner Sagen. Stettin 1924.  
R. Haupt, Sagenbuch der Lausitz. Leipzig 1862.  
C. Hauser, Sagen aus dem Puznaun und dessen Nachbarschaft. Innsbruck 1894.  
H. Herzog, Schweizerfagen. 3. Aufl. Aarau 1913.  
M. Jahn, Volksfagen aus Pommern und Rügen. Berlin 1899.  
J. Jegerlehner, Was die Sennen erzählen. Bern 1908.  
G. Jungbauer, Böhmerwaldfagen. Jena 1924.  
E. T. Kristensen, Danske Sagn. 6 Bände. Aarhus 1892 ff.  
R. Kühnau, Schlesiſche Sagen. 4 Bände. Leipzig 1910 ff.  
R. Kühnau, Mittelschlesiſche Sagen geschichtlicher Art. Breslau 1929.  
M. Kuhn, Westfäliſche Sagen, Gebräuche und Märchen. 2 Teile. Leipzig 1859.  
M. Kuhn und W. Schwarz, Norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche. Leipzig 1848.  
Lesebuch der deutschen Volksfage, herausg. v. F. von der Leyen in Verbindung mit B. Höttges. Berlin 1933.  
R. Lyncker, Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen. Cassel 1854.  
G. F. Meyer, Amt Rendsborger Sagen. Rendsburg 1925.  
R. Müllenhoff, Sagen, Märchen und Lieder der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Lauenburg. Neue Ausg. von D. Menſing. Schleswig 1921.  
M. Niederhöfſer, Mecklenburgiſche Volksfagen. Leipzig 1857 ff.



- Notes and Queries, a Medium of intercommunication for literary men, artists, antiquaries, genealogists etc. London 1849 ff.
- F. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche (= Beitrag zur deutschen Mythologie). 2 Bände. München 1845 ff.
- H. Pröhle, Unterharzische Sagen. Aischersleben 1856.
- F. Ranke, Die deutschen Volksagen. 2. Aufl. München 1924.
- J. Rappold, Sagen aus Kärnten. 1887.
- R. Reiser, Sagen, Gebräuche, Sprichwörter des Allgäu's. 2 Bde. Rempten 1895 ff.
- E. L. Rochholz, Schweizeragen aus dem Aargau. 2 Bde. Aarau 1856/7.
- G. Schambach und W. Müller, Niederfächische Sagen und Gebräuche. Göttingen 1855.
- J. H. Schmitz, Sagen und Legenden des Eifler Volkes. 2 Teile. Trier 1856/8.
- E. Schneller, Märchen und Sagen aus Wälschirol. Innsbruck 1867.
- F. Schönwerth, Aus der Oberpfalz. Sitten und Sagen. Augsburg 1858.
- A. Schöppner, Sagenbuch der bayerischen Lande. 3 Bde. München 1852/53.
- L. Strackerjan, Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg. 2 Bde. Oldenburg 1868.
- E. Bernaleken, Mythen und Bräuche des Volkes in Osterreich. Wien 1859.
- E. Voges, Sagen aus dem Lande Braunschweig. Braunschweig 1895.
- A. Wisfchel, Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie, Sitten- und Heimatskunde in Sagen und Gebräuchen aus Thüringen. 2 Teile. Wien 1868/78.
- J. W. Wolf, Niederländische Sagen. Leipzig 1843.
- L. C. Wucke, Sagen der mittleren Werra. 3. Aufl. v. H. Ulrich. Eisenach 1921.
- J. B. Zingerle, Sagen aus Tirol. 2. verm. Aufl. Innsbruck 1891.
- Zeitschrift für deutsche Mythologie und Sittenkunde, herausg. von J. W. Wolf, fortgef. von W. Mannhardt. Göttingen 1853/59.
- Zeitschrift des Vereins für Volkskunde. Berlin 1890 ff.



## Literatur.

(Die wichtigsten Schriften sind mit einem Sternchen bezeichnet)

### I. Die Weiber von Weinsberg.

- Joh. Volte, M. Montanus, Schwankbücher. Tübingen 1899 (Bibl. des Lit. Vereins Stuttgart CCXVII) S. 616/7 (und 519/22).  
K. Weller, Die Weiber von Weinsberg. Württembergische Vierteljahresshefte für Landesgeschichte N.F. 12 (1903) S. 95 ff.  
\* R. Holzmann, Die Weiber von Weinsberg. Ebda 20 (1911) S. 413 ff.  
Ders., Historische Vierteljahresschrift 18 (1916) S. 1 ff.  
\* W. Hoffmann, Die Sage von der Weinsberger Weibertreue. Eine volkshundliche Untersuchung. Königsb. Diss. (Maschinenschrift). 1928.

### II. Der Traum vom Schatz auf der Brücke.

- J. Grimm, Kleinere Schriften 3, 414—428.  
\* J. Volte, Zur Sage vom Traum vom Schatz auf der Brücke. Zeitschr. des Vereins f. Volkskunde 19 (1909) S. 289 ff.

### III. Das Riesenspielzeug.

- W. Herz, Deutsche Sage im Elsaß. Stuttgart 1872. S. 66 und Anm. 88.  
K. Weinhold, Die Riesen des germanischen Mythos. Wien 1858. S. 300 u. 305.  
L. Laistner, Das Rätsel der Sphinx I. Berlin 1890. S. 160.  
E. W. von Sydow, Jättarna i mytologi och folktradition. Malmö 1920. S. 26.  
W. Liungman in Folkminnen och folktankar 18. S. 85.  
\* B. Söttges, Die Sage vom Riesenspielzeug. Jena 1931. (Vgl. auch die Besprechung von W. E. Deuckert, Deutsche Literaturzeitung 1932 S. 1657 ff.)

### IV. Die geheimnisvolle Todesbotschaft.

- W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte. Berlin 1875 f., I 90 ff.  
L. Laistner, Das Rätsel der Sphinx. I 209 f., II 195 f.  
G. A. Gerhard, Der Tod des großen Pan. Sitzungsber. der Heidelb. Ak. phil. hist. V (1915).  
Ders., Zum Tod des großen Pan. Wiener Studien XXXVII (1915) 322 f., XXXVIII (1916) 343 ff.  
G. Kahlo, Die Verse in Sagen und Märchen. Diss. Jena 1919. S. 68 ff.  
\* A. Taylor, Northern Parallels to the Death of Pan. Washington Univ. Studies X, human. ser. 1 (1922).  
E. Clemen, Eine Römlichovener Sage in religionsgeschichtl. Beleuchtung. 3f. d. Ver. f. rhein.-westf. Vlde. 22 (1925) S. 2 ff.

Jünger M. Bohrer, Sagnet om den Store Pans Død. Kbhvn. (Levin og Plumsgaard) 1934.



# Form und Geist

Arbeiten zur germanischen Philologie

herausgegeben unter Mitwirkung von R. Kaiser, B. Martwardt u. R. Wesle  
von Luß Mackensen.

Diese Sammlung, deren einzelne Stücke in zwanglos erscheinenden Bänden ausgegeben werden, enthält Studien, die, jede an ihrem Thema, den tiefen inneren Zusammenhang zwischen Form und Geist aufzuhellen bemüht sein werden. Die in ihr veröffentlichten Arbeiten wollen versuchen, auf einer philologisch-exakten Analyse der Form fußend, die großen geistesgeschichtlichen Entwicklungslinien zu erkennen, die in ihrer Gesamtheit das Wesen und Werden der deutschen Kultur bedingen. Dabei ist von vornherein der Rahmen möglichst weit gespannt; neben Arbeiten aus dem Gebiete der deutschen Philologie finden auch solche Aufnahme, die literarhistorische, theatergeschichtliche und volkswundliche Probleme zu lösen bestrebt sind; auch Forschungen aus dem Gebiete der nordischen Philologie finden Aufnahme. So hofft diese Sammlung wertvolle Beiträge zur Geistesgeschichte der germanischen Völker ermitteln zu dürfen.

Bisher erschienen folgende Arbeiten:

	geh.	geb.
1: Müller, Walter Der schauspielerische Stil im Passionspiel des Mittelalters . . . . .	5.00	—.—
2: Segauer, Dittmar Die Mundart von Pforzheim . . . . .	6.50	—.—
3: Bünemann, Hermann Elias Schlegel und Wieland als Bearbeiter antiker Tragödien. Studie zur Rezeption der Antike im 18. Jahrhundert . . . . .	8.00	10.00
4: Mackensen, Luß Name und Mythos. — Sprachliche Untersuchungen zur Religionsgeschichte und Volkskunde . . . . .	2.30	—.—
5: Narciß, Georg Adolf Studien zu den Frauenzimmertgesprächsspielen G. P. Harßdörfers (1607—1658). — Ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte des 17. Jahrhunderts . . . . .	8.00	10.00
6: Moepert, Adolf Die Anfänge der Rübezahlsage. — Studien zum Wesen und Werden des schlesischen Berggeistes . . . . .	5.50	7.30
7: Scholl, Richard Thomas von Kandelberg. — Eine mittelhochdeutsche Marienlegende . . . . .	3.40	—.—
8: Holsten, Robert Sprachgrenzen im pommerischen Plattdeutsch . . . . .	4.50	—.—
9: Frank, Emma Der Schlangenkuß, die Geschichte eines Erlösungsmotivs in deutscher Volksdichtung . . . . .	6.00	8.00
10: Lange, Gerhard Gerhard Anton von Salem (1752—1819) als Schriftsteller . . . . .	6.00	—.—
11: Beyersdorf, Willi Studien zu Philipp von Zesens biblischen Romanen „Assenat“ und „Simson“ . . . . .	4.50	—.—



12:	<b>Spieß, Otto</b> Türkische Volksbücher. — Ein Beitrag zur vergleichenden Märchenkunde . . . . .	geh.	geb.
		6.00	8.00
13:	<b>Denecke, Ludwig</b> Ritterdichter und Heidengötter (1150—1220) . . . . .	7.00	9.00
14:	<b>Röhn, Anna</b> Das weibliche Schönheitsideal in der ritterlichen Dichtung . . . . .	5.00	7.00
15:	<b>Freiburg-Rüter, Klemens</b> Der literarische Kritiker Karl Gutzkow. — Eine Studie über Form, Gehalt und Wirkung seiner Kritik . . . . .	7.50	9.50
16:	<b>Groth, Paul</b> Die ethische Haltung des deutschen Volksmärchens . . . . .	3.20	—
17:	<b>Wendland, Ulrich</b> Die Theoretiker und Theorien der sogenannten galanten Stil- epoche und die deutsche Sprache . . . . .	10.00	12.00
18:	<b>Kaiser, Karl</b> Mundart und Schriftsprache. — Versuch einer Wesensbestim- mung in der Zeit zwischen Leibniz und Gottsched . . . . .	16.00	19.00
19:	<b>Achterberg, Herbert</b> Interpretatio Christiana — Verkleidete Glaubensgestalten der Germanen auf deutschem Boden . . . . .	8.00	10.00
20:	<b>Fabian, Erich</b> Das egozentrische Kompositum im Deutschen . . . . .	19.00	22.00
21:	<b>Heller, Bernhard</b> Die Bedeutung des arabischen Antar Romans für die ver- gleichende Literaturkunde . . . . .	10.00	12.00
22:	<b>Oppenheimer, Horst</b> Naturschilderung u. Naturgefühl bei den frühen Meistersingern	4.00	5.80
23:	<b>Hahn, Gunter</b> Ruprecht von Würzburg . . . . .	4.00	5.80
24:	<b>Hagen, Hans W.</b> Rilles Umarbeitungen . . . . .	7.00	9.00
25:	<b>Borchers, Walter</b> Volkskunst im Weizacker. Ein Beitrag zur Volkskunde Mittel- pommerns . . . . .	10.00	12.50
26:	<b>Rasdorff, Hans</b> Der Todesgedanke im Werke Thomas Manns . . . . .	10.00	12.50
27:	<b>Eggers, Hans Jürgen</b> Die magischen Gegenstände der altisländischen Literatur . . . . .	10.00	12.50
28:	<b>Rathke, Kurt</b> Dietmar von Aist . . . . .	5.00	7.00
29:	<b>Göpfert, Herb. Georg</b> Paul Ernst und die Tragödie . . . . .	9.00	11.20
30:	<b>Scholz, Adolf</b> Deutsche Mundarten-Wörterbücher . . . . .	5.00	7.00
31:	<b>Michel, Max</b> Die Volksfage bei Abraham a Sancta Clara . . . . .	3.50	5.00
32:	<b>Zunter, Ernst</b> Die volkskundliche Erfassung des Handarbeiterstandes . . . . .	5.50	7.50
33:	<b>Heiligendorff, Wolfgang</b> Keltischer Matronenglaube und seine Fortentwicklung im deutschen Mythos . . . . .	Erscheint in Kürze.	
34:	<b>Diewerge, Heinz</b> Jacob Grimm und das Fremdwort . . . . .	Erscheint in Kürze.	



# Deutscher Sagenschatz

in Einzeldarstellungen

Nach Landschaften bearbeitet von heimischen Kennern.

Bisher sind erschienen:

- 1: Pommerische Sagen von Prof. Dr. A. Haas, 4. Aufl. . . . 4.20
- 2: Märkische Sagen von Prof. Dr. H. Lohre, 2. Aufl. . . . 4.20
- 3: Sagen der Provinz Posen von Prof. D. Knoop . . . . 4.20
- 4: Sagen aus Schlesien von Prof. Dr. R. Kühnau, 2. Aufl. 4.20
- 5: Sagen aus Hessen und Nassau von Karl Wehrhan . . . 3.60
- 6: Sagen des Rheinlandes von Otto Schell . . . . . 3.30
- 7: Niedersächsische Sagen I (Provinz Sachsen, Braunschweig, Anhalt) von Dr. G. Kahlo . . . . . 4.20
- 8: Niedersächsische Sagen II (Hannover, Oldenburg) von Dr. L. Mackensen . . . . . 4.80
- 9: Sagen des Harzes von Dr. G. Kahlo . . . . . 3.00
- 10: Badische Sagen von Dr. Joh. Rünzig . . . . . 3.30
- 11: Ostpreussische Sagen von Prof. Dr. R. Plenzat erscheint in Kürze.
- 12: Niederösterreichische Sagen von Anton Mailly . . . 4.20
- 13: Hanseatische Sagen von Dr. Luz Mackensen . . . . 3.30
- 14: Westfälische Sagen von Karl Wehrhan . . . . . 4.20

In Ganzleinen gebunden. Weitere Bände in Vorbereitung.

## Wertvolle Sammlungen ostdeutscher Volksmärchen:

Karl Plenzat, Der Wundergarten.

Karl Plenzat, Die goldene Brücke.

Jeder Band in Halbleinen 3.90 M.

Eichblatt-Verlag (Max Zedler) Leipzig.



Vll

GHP 11CJWS1237-1

<20+>04518TCSV34524S7351





11CJWS1237